Bourrienne

Gall. ver.

1011 e/7

<36625985600013 S

<36625985600013

Bayer. Staatsbibliothek

Q5m

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

...„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander....“

Siebenter Theil.

Leipzig, 1829.
bei Paul Gotthelf Kummer.

196

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Memoiren
des
Staatsministers von Bourrienne.

Siebenter Theil.

Erstes Capitel.

Erste Zeit meiner Amtsführung in Hamburg. — Abschaffung des republikanischen Kalenders. — Rüstungen in Oestreich. — Mittheilung einer diplomatischen Note. — Beschwerden Napoleons wider den Kaiser von Oestreich. — Bonaparte schreibt selbst die Rechtfertigung seiner Politik. — Des Kaisers Rede im Senat. — Entwurf einer Organisirung der Nationalgarde. — Napoleon in Strasburg. — Bonapartes Spott über Mack. — Die Proclamation des Kaisers. — Napoleons Darstellung, daß er stets angegriffen worden sei. — Recognoscirung bis unter die Mauern von Wien. — Ein Plan zum Feldzug. — Verstellter Zorn und wirkliche Zufriedenheit des Kaisers. — Versendung des Capitain Bernard nach Illyrien, wo er lange vergessen blieb. — Bedürfniß, Ragusa zu kennen. — Der Oberste Bernard wird Napoleons Adjutant. — Rasche und verdiente Beförderung. — Der erste Genie-Offizier wird von Clarke unartig behandelt.

Schon befand ich mich drei Monate in Hamburg, als ich vernahm, daß der Kaiser den republikanischen Kalender, die einzige Sache, welche noch an die Republik erinnerte, abgeschafft habe. Dieser Kalender war eine der unpassendsten Erfindungen der Revolution, denn der den Monaten beigelegte Name stimmte nicht einmal überall in Frankreich mit der Oertlichkeit überein.

So wurde z. B. das Getreide in der Provence vor dem Monat Messidor reif. Ein Senatusconsult vom 9ten September führte daher vom 1sten Januar an die alten Namen der Monate und Tage wieder ein. Ich erinnere mich mit Vergnügen des Berichts von Laplace an den Senat, und gestehe, daß ich sehr erfreuet war, als der gregorianische Kalender von Staats wegen hergestellet wurde, wie ihn das Publicum bereits wieder eingeführt hatte. In den Verhältnissen mit dem Auslande war es besonders unbequem, daß man einen dort ungebräuchlichen Kalender eingeführt hatte.

Bald nach dieser Herstellung der alten Zeitrechnung reisete der Kaiser nach der Armee, indeß man sich vorstellen kann, daß ich in Hamburg Neuigkeiten zu erfahren wünschte, welche ich aus dem Innern von Deutschland und von einigen Freunden aus Paris einzog. Aus meinem diesfälligen Briefwechsel kann ich meinen Lesern eine gedrängte und wahre Schilderung des Zustandes der öffentlichen Angelegenheiten mittheilen, als Napoleon seinen Feldzug begann. Ich habe in den früheren Bänden gesagt, daß er sich gern den Schein gab, wie man ihm, der den Frieden aufrichtig liebe, beständig den Krieg erklärt habe. Alle Begebenheiten vor seiner ersten Besetzung Wiens, z. B. die Verwandlung der cisalpinischen Republik in das Königreich Italien und die Vereinigung Genua's mit Frankreich, waren zwar tractatwidrige Handlungen, aber dennoch behauptete der Kaiser, daß nicht er, sondern Oestreich die Verträge verletzt habe. Indeß war es wahr, daß Oestreich sich in aller Stille zum Kriege rüstete und seine Truppen an der Gränze von Baiern zusammenzog. Sogar drang ein Corps Oestreicher in einige Provinzen des Kurfürstenthums Baiern ein. Seitdem konnte Napoleon die Nothwendigkeit zum Vorwande nehmen, Frankreichs Verbündeten Hülfe zu leisten.

Ich empfing in Hamburg die Abschrift einer sehr merkwürdigen, dem Reichstage in Regensburg bestimmt gewesenen Note seiner Beschwerden wider Oestreich, „worin er seine Mäßigung ungemein rühmte und geltend machte, daß er ohne Widerspruch geduldet habe, daß Oestreich Lindau nach dem Lüneviller Frieden erwarb. Es wurde darin gesagt, daß der Kai-

ser sich gestellt habe, nicht zu wissen, daß die venetianische Staatsschuld wider den Buchstaben und den Geist der Friedensschlüsse von Campo Formio und Lüneville nicht bloß unbezahlt, sondern sogar vernichtet blieb. Er habe über die seinen Mailänder und Mantuaner Unterthanen in Wien versagte Rechtshülfe, indem Keiner derselben, wider die feierlichen Versprechungen, seine Forderungen bezahlt erhalten habe, über die Partheilichkeit, womit Oestreich Englands unrechtmäßiges Bloquaderecht factisch anerkannt habe, und über die so oft zum Nachtheil Frankreichs von den Britten verletzte und von Seiten des Wiener Hofes ungerügt gebliebene Neutralität der östreichschen Flagge, aus Liebe zum Frieden, ein Stillschweigen beobachtet."

Zwar waren die in der Note angeführten Thatsachen wahr, Napoleon aber sagte nicht, daß seine Gefälligkeit, einige derselben gleichsam zu übersehen, bloß von seinem Wunsche herrührte, daß Oestreich deren sich genug erlauben möge, damit der Schein des Rechts Frankreichs Regierung begünstige. Jenen Beschwerden über Oestreich stellte er als Gegenstück sein Betragen gegen Oestreich in der nämlichen Note entgegen, „daß er nicht nur die Schweiz geräumt, sondern auch durch seine Vermittelungsacte beglückt habe; daß er in Italien nur so viele Truppen zurückgelassen hätte, um die Stellungen zu unterstützen, welche er am Ende der Halbinsel zur Beschützung seines Handels nach der Levante aufgestellt habe, um sich einen Compensationsgegenstand zu verschaffen, damit England zur Räumung von Malta und Rußland zur Räumung von Corfu bewogen werden mögten. Am Rhein und im Innern seines Reichs habe er nur die unumgänglich nöthigen Besatzungen der Festungen zurückgelassen. Indem er sich allein mit den Operationen eines von ihm nicht veranlaßten Krieges beschäftigte, und im gemeinschaftlichen Interesse Europa's und seiner selbst mit dem Hauptzweck fortführe, das Gleichgewicht im Handel und der gleichen Souverainetät aller Flaggen auf dem Meere wieder herzustellen, habe er alle seine Macht in den Lägern am Gestade des Weltmeers weit von den Grenzen Oestreichs zusammengezogen, auch alle Hülfsquellen seines Reichs angewendet, Flotten zu bauen, Matrosen auszuheben und

neue Häfen anzulegen. Im nämlichen Augenblicke, wo er sich völlig auf die Vollziehung der Tractaten verlassen habe, welche den Frieden auf dem festen Lande wieder hergestellt hätten, sey Oestreich aus dem Stande der Ruhe herausgetreten, habe plötzlich sein Heer auf den Kriegsfuß gestellt, eine Armee nach seinen italienischen Staaten und eine andere eben so beträchtliche nach Tyrol geschickt. Noch beschäftige es sich mit der Aushebung von Pferden, bilde Magazine und errichte Feldschanzen. Durch alle diese Zurüstungen erschrecke dasselbe das baierische, schwäbische und schweizer Volk, lege auch augenscheinlich die Absicht dar, eine England eben so nützliche als Frankreich nachtheiligere Diversion einzuleiten, als wenn Oestreich den Feldzug geradezu begonnen und den Krieg erklärt hätte. In diesen schwierigen Umständen habe er vergeblich versucht, den Wiener Hof zu wirklich friedlichen Gesinnungen zurückzuführen. Zwar habe derselbe wiederholt versichert, daß er keine feindliche Absichten wider Frankreich hege; der Kaiser der Franzosen glaube aber dennoch erklären zu müssen, daß er jeden Angriff wider deutsche Reichsstände, und besonders wider Baiern, als eine förmlich wider ihn gerichtete Kriegserklärung betrachten werde, weil er beschlossen habe, niemals die Interessen seines Reichs von denen der mit solchem verbündeten deutschen Fürsten zu trennen."

Ich empfing diese Note den 15ten September. Zwölf Tage nachher, am Jahrestage des ersten Vendemiaire, welcher zum letztenmal in den Jahrbüchern der kaiserlichen Republik erwähnt wurde, begab sich Napoleon in den Senat, und reiste am folgenden Tage zur Armee ab.

In dieser merkwürdigen Sitzung des Senats ließ der Kaiser den Entwurf eines Senatusconsults zur Herstellung der Nationalgarden überreichen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten verlas einen Bericht über das gegenseitige Betragen Frankreichs und Oestreichs seit dem Lüneviller Frieden, worin Frankreichs Unrecht sehr geschickt verhüllet worden war. *) Endlich hielt der Kaiser am Schlusse der Sitzung folgende Rede an die Senatoren:

*) Man sehe die Noten und historischen Aufklärungen am Ende des Bandes.

„In der gegenwärtigen Lage Europa's fühle ich ein Bedürfniß, Ihnen meine Ansichten freimüthig mitzutheilen.

„Ich werde meine Hauptstadt verlassen, um mich an die Spitze der Armee zu stellen, meinen Verbündeten eine schnelle Hülfe zu leisten und die theuersten Interessen meiner Völker zu vertheidigen.

„Die Wünsche der ewigen Feinde des Continents sind erfüllt worden. Der Krieg hat mitten in Deutschland begonnen. Oestreich und Rußland haben sich mit England vereinigt, und unser Zeitalter erfährt von neuem die Leiden des Krieges. Vor wenigen Tagen hoffte ich noch, daß der Friede nicht gestört werden würde. Ich habe die Drohungen und Beleidigungen hingehen lassen, aber die Armee der Oestreicher passirte den Inn und rückte in München ein. Der Kurfürst von Baiern wurde aus seiner Hauptstadt vertrieben. Jetzt sind alle meine Hoffnungen verschwunden.

„In diesem Augenblicke enthüllt sich die Bosheit der Feinde des Continents. Noch fürchten sie meine überschwengliche Liebe zum Frieden, und daß Oestreich, wenn es den vor seinen Füßen geöffneten Abgrund erblicken möge, zu Gesinnungen der Gerechtigkeit und Mäßigung zurückkehren könne. Deswegen stürzten sie dasselbe vorschnell in den Krieg. Ich seufze über das dadurch in Europa veranlaßte Blutvergießen, aber der Name der Franzosen wird dadurch einen neuen Glanz erhalten.

„Als ich, Senatoren, nach Ihrem Wunsche und durch die Stimmen von ganz Frankreich mir die Kaiserkrone aufsetzte, empfing ich von Ihnen und von allen Bürgern die Verpflichtung, die Krone rein und fleckenlos zu erhalten. Mein Volk hat mir in allen Zeiten Beweise seines Zutrauens und seiner Liebe gegeben. Es wird zu den Fahnen seines Kaisers und seines Heeres eilen, welches in den nächsten Tagen die Grenzen verlassen wird.

„Die Magistrate, die Krieger und die Bürger wollen Alle das Vaterland unabhängig von England erhalten. Erlangte dieses die Oberhand, so würde es uns nur einen, mit Schimpf und Schande begleiteten Frieden bewilligen, unsre Flotten verbrennen, unsre Häfen verschütten, und unsre Industrie vernichten wollen.

„Alles was ich dem französischen Volke versprach, habe ich gehalten.

„Das französische Volk hat dagegen seine Pflichten gegen mich mehr als erfüllet. In diesen für seinen und meinen Ruhm so wichtigen Umständen, wird es fortfahren den Namen des großen Volks zu verdienen, womit ich dasselbe auf den Schlachtfeldern begrüßte.

„Franzosen, euer Kaiser wird seine Schuldigkeit beobachten, meine Soldaten werden ihre Pflichten, und Sie die Ihrigen erfüllen."

Diese Rede machte in Hamburg sehr viel Eindruck. Ich entdeckte darin wieder die Napoleon eigenthümliche Ruhmredigkeit, aber diesesmal schienen die folgenden Begebenheiten solche zu rechtfertigen. Der Kaiser hat Feldzüge gemacht, worin er mehr Feldherrentalente zeigte als in diesem, welcher mit dem Siege bei Austerlitz schloß. Aber kein anderer blendete so die Zeitgenossen. Alles was er vollbrachte, gränzte an das Wunderbare, und ich dachte oft an Bonapartes geheime Freude, daß er endlich im Begriff war, was er sich so oft gewünscht hatte, einen großen Krieg in Deutschland führen zu können. Er begab sich nach Strasburg, wohin ihn Josephine begleitete. Damals theilte man mir die von Napoleon improvisirte Novelle Giulio mit, deren ich am Ende des 6ten Bandes erwähnte.

Alle Berichte, welche ich empfing, stimmten mit meinem Privatbriefwechsel überein, um den unglaublichen Enthusiasmus zu schildern, welcher die Armee entflammte, als sie den Marschbefehl nach Deutschland vernahm. Zum erstenmal gebrauchte damals Napoleon den Marsch beschleunigende Hülfsmittel, indem 20,000 Wagen gleichsam in einem Zauberschlag, sein Heer von den Küsten des Weltmeers nach dem Rhein versetzten. Alle junge Ehrgeizige waren in der Freude über den bevorstehenden Feldzug gleichsam electrisirt. Alle träumten von schneller Beförderung und Erwerbung von Ruhm; sie hofften sich auszuzeichnen unter den Augen eines Feldherren den das Heer anbetete, und der die Menschen so trefflich im Geschäftskreise seiner unglaublichen Thätigkeit zu brauchen verstand. Auch konnte er in seinem

kurzen Aufenthalt in Strasburg bereits mit Grund den großen Erfolg weissagen, welcher ihn unter den Wällen von Wien erwartete. Ich weiß aus einer Mittheilung des ihn begleitenden General Rapp, daß er in Gegenwart vieler Personen sagte, als er Strasburg verließ: „Man wird sagen, daß ich den Mackschen Plan des Feldzuges entworfen habe. Der caudinische Engpaß *) ist zu Ulm.“ Die Erfahrung bewies, daß Napoleon sich nicht getäuscht hatte. Desto unwahrer war das damals verbreitete, und boshafterweise später erneuerte Gerücht, daß Mack mit Bonaparte Einverständnisse gehabt und von Letzterem, um die Thore von Ulm zu öffnen, bestochen worden sey. Ich habe Beweise, daß diese Sage grundfalsch war, und wenn Napoleon sich für Mack nach dem Feldzuge verwandte, daß er nicht vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, so geschah dieser Schritt nur aus Menschlichkeit.

Beim Anfange des Feldzuges stellte sich Napoleon an die Spitze der Baiern, und schlug mit denselben die feindlichen Truppen ehe seine eignen eingetroffen waren. Sobald letztere und deren Verbündete sich vereinigt hatten, erließ er zur Aufregung des Eifers und der Ergebenheit dieser trefflichen Armee, an solche folgende Aufforderung:

„Soldaten!

Der Krieg der dritten Coalition hat begonnen. Das Heer der Oestreicher hat den Inn paßirt, die Tractaten verletzt, unseren Verbündeten angegriffen und aus seiner Hauptstadt verjagt. Ihr selbst habt in Eilmärschen zur Vertheidigung unsrer Gränzen vordringen müssen, habt den Rhein passirt, nichts wird uns ferner aufhalten, die Unabhängigkeit der deutschen Reichsstände sicher zu stellen, unsere Bundesgenossen zu unterstützen, und den Stolz der ungerechten Angreifer zu beschämen. Wir werden künftig keinen Frieden schließen ohne eine Bürgschaft, daß er

---

*) Dieses Lieblingswort pflegte er gern zu brauchen, wenn er sah, daß ein feindliches Heer, dessen Niederlage er voraussah, sich auf einem engen Punct zusammengezogen hatte.

wirklich vollzogen werden wird. Unsre Großmuth wird nicht mehr unsere Politik täuschen.

„Soldaten! euer Kaiser ist in eurer Mitte, ihr seid nur die Vortruppen des großen Volks. Nöthigenfalls wird es sich ganz auf meine Anforderung erheben, um jenen neuen, durch Englands Haß und Gold gebildeten Bund zu zertrümmern und aufzulösen.

„Aber, Soldaten, wir müssen Eilmärsche machen, Strapatzen und Beraubungen jeder Art ertragen. Alle uns entgegengestellte Hindernisse wollen wir besiegen, und nicht eher ruhen, bis wir unsre Adler auf feindlichem Gebiet aufgepflanzt haben."

Man sieht, daß Napoleon beliebte, sich überall, in den vertraulichen Noten seiner diplomatischen Agenten, in seinen Reden und Proclamationen, stets als einen Angegriffenen mit solcher Verstellung der Vorgänge darzustellen, daß er grade durch seine Kunst diejenigen, welche ihn nach seinen Handlungen, und nicht nach seinen Reden zu beurtheilen gewohnt waren, zur wahren Kenntniß seiner Politik führen mußte.

In der Periode des Anfangs dieses Feldzugs fand etwas Statt was ich erst später erfuhr, und das Glück eines jungen, sehr verdienstvollen Mannes machte. Der Kaiser war noch in Strasburg, als er den Vorstand des Geniecorps, General Marescot, befragte, ob in seinem, an jungen Talenten so reichen Corps, sich wohl einer fände, dem man einen sehr verfänglichen Auftrag ertheilen könnte? Es sollte ein junger, tapfrer, kluger und unterrichteter Mann seyn, um das künftige Kriegstheater im Personellen und Reellen so weit hin als möglich genau zu untersuchen. Hierzu wählte General Marescot einen gewissen Capitain des Genie mit Namen Bernard, einen vormaligen Zögling der polytechnischen Schule. Er reiste sehr unbemerkt ab, kam beinahe bis nach Wien, und traf wieder beim Heere ein als gerade Ulm kapitulirte. Bonaparte wollte ihn selbst befragen, und war mit seinen Antworten sehr zufrieden. Bernard übergab dem Kaiser zugleich seinen Bericht über alles was er wahrgenommen hatte, und über den besten Marschplan für ein in Oestreich einrückendes Heer. Unter andern Dingen hatte er zu beweisen gesucht, daß man mit großem

Vortheil grade auf Wien marschiren und die Festungen liegen lassen könne, daß sobald der Kaiser die Hauptstadt der östreichschen Monarchie besetzt haben würde, er über die Letztere verfügen könne. Rapp sagte mir: Ich war beim Kaiser als er sich mit dem jungen Genie-Offizier unterhielt. Als er seinen Bericht gelesen hatte, gerieth er in einen erschrecklichen Zorn. „Wahrlich, rief er aus, ihr seid sehr kühn und waget viel, ein Offizier unterer Grade erlaubt sich mir einen Feldzugsplan vorzulegen. Geht und erwartet meine weiteren Befehle."

Hierin und in dem was ich über die Laufbahn des Capitain Bernard ferner erzählen werde, erkennt man den eigenthümlichen Character Napoleons. Rapp sagte mir, daß nachdem der junge Offizier sich entfernt hatte, der Kaiser auf einmal den Ton änderte. „Da sehen Sie einen jungen Mann voller Verdienste; er hat sehr richtig gesehen, ich will ihn nicht einem zufälligen Flintenschuß aussetzen; ich werde vielleicht später seiner bedürfen. Sagen Sie Berthier, daß er ihm Befehl ertheilt, sich nach Illyrien zu begeben."

Der Befehl wurde ertheilt und vollzogen. Capitain Bernard voll feurigen Muths, wie seine Cameraden beim Anfange des Feldzugs, durfte an solchem nicht Theil nehmen, und betrachtete das vom Kaiser Verfügte als eine Strafe, da er doch im Gegentheil den jungen, von ihm geschätzten Mann sich hatte erhalten wollen. Als am Ende des Feldzugs der Kaiser diejenigen Offiziere weiter beförderte, welche sich besonders ausgezeichnet hatten, so fand sich auf der von Berthier übergebenen Liste der verdientesten Genie-Offiziere, der Capitain Bernard nicht, weil man irrig annahm, daß er in Ungnade gefallen sei. Der Kaiser fügte aber seinen Namen unter den zum Bataillonchef Beförderten hinzu. Doch vergaß er ihn hernach lange, bis er durch Zufall sich seiner wieder erinnerte. Ich habe niemals Herrn Bernards persönliche Bekanntschaft gemacht, weiß aber durch Rapp, auf welche Art er Adjutant des Kaisers, also Rapps Collège wurde. Freilich fand diese Begebenheit erst später statt, sie mag aber hier ebenfalls Platz finden, da einmal von diesem Ehrenmann die Rede ist. Der Kaiser wollte in Paris im Jahre 1812, kurz zuvor ehe er den Feldzug begann,

eine genaue Auskunft über Ragusa und Illyrien haben. Er ließ deßwegen Marmont zu sich kommen, fand sich aber durch seine Antworten und durch einige andere befragte Generäle nicht völlig befriedigt und sagte: „Das alles ist gut, aber damit kenne ich noch nicht Ragusa.“ Darauf ließ er den General Dejean, welcher nach Marescot erster General-Inspector des Geniecorps geworden war, zu sich kommen, und fragte diesen, „ob unter seinen Offizieren irgend einer Ragusa genau kenne?“ Dejean besann sich und antwortete dann: Es gibt, Ew. Majestät, einen Bataillonschef, der lange daselbst vergessen worden ist, Bernard heißt und Illyrien vollkommen kennt. — Den kenne ich, wo ist er? — Er ist bei den Festungsbauten in Antwerpen angestellt. — Eine telegraphische Depesche befahl ihm nun, in höchster Eile nach Paris zu kommen.

Man weiß, wie schnell solche Befehle des Kaisers vollzogen zu werden pflegten. Wenige Tage später war der Bataillonschef Bernard in Paris beim General Dejean, und bald im Cabinet des Kaisers. Napoleon erkannte sogleich den Mann wieder, welcher ihm den ungewöhnlichen Feldzugsplan vorgeschlagen hatte, nahm ihn sehr gut auf und sagte ihm nach seiner mir bekannten Weise: „Erzählen Sie mir etwas von Ragusa.“ Der erste Consul sagte mir einmal, daß bei dieser allgemeinen Stellung einer Frage er sicher sei, zu erfahren, was der Befragte in irgend einem Lande am merkwürdigsten wahrgenommen zu haben glaubte? Kurz, der Kaiser war mit dem erlangten Bericht über Illyrien so wohl zufrieden, daß er am Ende des Vortrags Bernard sagte: „Oberster Bernard, jetzt kenne ich Ragusa.“ Hernach schwatzte der Kaiser mit ihm vertraulich, ging in den Bemerkungen über die Festungswerke von Antwerpen sehr ins Kleine, ließ den Plan holen, tadelte dann einige Einrichtungen und zeigte, wie er als Belagerer die bei der Befestigung begangenen angeblichen Fehler benutzen würde. Der neue Oberste zeigte so zweckmäßig, wie er als Vertheidiger des Kaisers Angriffe vereiteln würde, daß Bonaparte von ihm ganz eingenommen wurde und unmittelbar demselben ein Ehrenzeichen gab, was er meines Wissens bisher niemals gethan hatte. Als hernach der Kaiser im Staatsrath den Vorsitz führte,

nahm er ihn dahin mit und befragte ihn mehreremal um seine Meinung über einige damals verhandelte Gegenstände. Als Napoleon aus der Sitzung herausging, sagte er Bernard: „Sie sind mein General-Adjutant.“ Nach diesem Feldzuge wurde er Brigadegeneral und bald hernach Divisionsgeneral. Jetzt ist es allgemein anerkannt, daß er der erste Genieoffizier in Europa ist. Clarkes unfeines Betragen vertrieb einen so ausgezeichneten Mann aus Frankreich, welcher glänzende Anerbietungen mehrerer europäischen Monarchen ausschlug und dagegen nach den amerikanischen Freistaaten ging, wo er das Geniecorps befehligt. Die neuen Festungswerke in Florida sind sein Werk und sollen nach dem Urtheil der Kenner ein Meisterstück sein. *)

Alle diese Umstände erfuhr ich theils durch Rapp, theils durch andere sehr glaubwürdige Personen. Ich finde darin, wie ich bereits erwähnte, Napoleons Eigenthümlichkeiten wieder und besonders ein ausgezeichnetes Beispiel seines Adlerblicks, um überall das Verdienst, wo er es wahrnahm, zu ergründen, und des Instincts dieses Mannes sich solche Talente anzueignen, als wenn sie von ihm ausgeflossen und bestimmt wären, zu ihm zurück zu kehren.

*) Die Präsidenten Jefferson, Monroe, Adams und jetzt Jackson schätzten diesen großen Befestiger ungemein. Alle neuere sehr zahlreichen Befestigungen der berühmtesten Häfen in den Freistaaten, außer der neuen Festung an der Mündung der Columbia, sind sein Werk, und aus dem jährlichen Budget der Freistaaten ist bekannt, welche Summen der Congreß hierauf verwendet hat. In Europa zeigte sich ihm kein so glänzender Kreis des Wirkens.

A. d. U.

Zweites Capitel.

Täglich ein Sieg. — Napoleons schneller Marsch. — Murat in Wertingen. — Ney erobert ein Herzogthum. — Die französische Armee vor Ulm. — Auszüge aus meinem Briefwechsel. — Sendung des General Segur an Mack. — Besondere Hartnäckigkeit Macks und sein Irrthum über den Marsch der Russen. — Zustand von Ulm. — Macks Klagen wider Ney. — Macks Verzweiflung und Standhaftigkeit. — Acht Tage oder der Tod. — Der Fürst von Lichtenstein im kaiserlichen Hauptquartier. — Der von Napoleon mit Stolz verworfene Vorschlag. — Worte Napoleons, welche Rapp vernahm. — Unglaubliche Sicherheit des Wiener Hofes. — Dem Könige von Sardinien wird Lyon versprochen. — Bonaparte vor und nach einem Siege. — Die gefangenen Napoleon vorgestellten Generäle. — Trostworte. — Tiefer Gedanke des Kaisers über Rußlands Zukunft. —

Wenn ich ein Bild des glänzenden Feldzugs im Jahr 1805 darstellen wollte, so müßte ich einen Auszug aus allen Berichten und Briefen liefern, welche ich in Hamburg empfing, mich gewissermaßen den Verfassern der historischen Taschenbücher gleichstellen und wenigstens einen Sieg an jedem Tage, oder eine der schnellen Vorwärts-Bewegungen bemerken, wodurch Napoleons Gegenwart sein Heer beflügelte und in einem dreimonatlichen Feldzuge seine Erstaunen erregenden Triumphe geschaffen wurden. War nicht die Schnelligkeit der ersten Kriegsthaten des Kaisers wirklich unerhört? Am 24sten September verließ er Paris, und am 2ten October fingen die Feindseligkeiten an. Am 6ten und 7ten October passirten die Franzosen die Donau und überflügelten das feindliche Heer; am 8ten machte Murat zu Wertingen 2000 Oestreicher unter dem General Auffemberg und anderen Generälen zu Gefangenen. Am folgenden Tage zo-

gen sich die geschlagenen Oestreicher nach Gänzburg vor unsern tapfern Schaaren zurück, welche, indem sie den Lauf ihrer Triumphe verfolgten, am 10ten in Augsburg und am 12ten in München ihren Einzug hielten. Beim Empfang der mir zugesandten Depeschen glaubte ich eine Fabel zu lesen. Zwei Tage nach dem Einzuge der Franzosen in München, also am 14ten, ergaben sich 6000 Oestreicher zu Memmingen an den Marschall Soult zu Kriegsgefangenen, indeß Ney mit den Waffen in der Hand sein künftiges Herzogthum Elchingen eroberte. Endlich erfolgte am 17ten October die berühmte Capitulation zu Ulm, und am nämlichen Tage begannen die Feindseligkeiten in Italien zwischen den Franzosen unter Massena und den Oestreichern unter dem Erzherzog Karl. Ich bin überzeugt, daß Napoleon ungemein bedauerte, daß dieser Fürst nicht die Truppen anführte, welche er persönlich bekämpfte, denn ich habe oft gehört, daß er die Ungeschicklichkeit der feindlichen Generäle bedauerte. Da er ihre Fehler zu benutzen verstand, so schien ihm bisweilen, daß jene Fehler seinen Ruhm als Feldherrn verminderten und den Sieg ihm zu leicht machten. Vielleicht wünschte sich niemals ein Feldherr so sehr als er, Feinde anzutreffen, welche seiner würdig waren!

Ich finde in meinem Briefwechsel vom Ende Octobers 1805 einige Nachrichten über die Ulmer Capitulation, welche mir interessant genug scheinen, um sie hier zu erzählen. Während seines Aufenthalts in Augsburg machte der Kaiser die Bekanntschaft des vormaligen Kurfürsten von Trier. Dieser würdige Prälat, welcher dem Kaiser sein reiches Bisthum schuldig zu sein glaubte, schloß sich ihm sehr an und zeigte ihm auch später eine große Ergebenheit. In Augsburg verweilte Napoleon einige Zeit, um zu beobachten, wie sich die östreichsche Armee weiter bewegen würde, und näherte sich ihr darauf so schnell, daß der Erzherzog Ferdinand froh war, die Donau wieder passiren zu können. Aber alle übrige östreichsche Truppen zogen sich nach Ulm zurück, dessen Besatzung fast 30,000 Mann stark wurde, als sich diese für uneinnehmbar gehaltene Festung ergab.

Der General Segur, welcher hernach in neapolitanische Dienste überging, wurde beauftragt, die ersten Eröffnungen Mack

zu machen, daß er wohl thäte, zu capituliren. Ich vermuthe, daß man mit Interesse den Bericht lesen wird, welchen er dem Kaiser abstattete.

„Gestern, den 24sten Vendemiaire (October 16.), ließ mich der Kaiser in sein Cabinet kommen und befahl mir, nach Ulm zu gehen, Mack zu bestimmen, sich in fünf Tagen zu ergeben, und wenn er durchaus darauf bestände, ihm den sechsten einzuräumen. Sonst empfing ich keinen Verhaltungsbefehl. Es war während eines starken Sturms und Schlagregens sehr finster, indem ich auf Querwegen meine Richtung nahm, um die tiefen Stellen zu vermeiden, worin ich, mein Pferd und meine Sendung in Stocken gerathen konnten. Ich gelangte fast bis an die Thore der Stadt, ehe ich unsere Vorposten antraf. Es gab aber keine solche, denn die Schildwachen, Vedetten und Hauptwachen hatten sich beim schlechten Wetter unter Dach begeben. Selbst die Artillerieparks waren ohne Bedeckung, man sah weder Wachfeuer auf der Erde, noch Sterne am Horizont. Drei Stunden irrte ich herum, ohne einen General anzutreffen. Ich kam durch mehrere Dörfer und erkundigte mich vergebens bei deren Besatzungen."

„Endlich traf ich einen Trompeter von der Artillerie, der unter einem Munitionswagen fast im Straßenschmutz ertrunken wäre und vor Kälte erstarrt war. Wir näherten uns gemeinschaftlich den Wällen von Ulm, wo wir ohne Zweifel erwartet wurden, denn nach der ersten Meldung erschien ein Offizier, Herr de Latour, welcher sehr gut französisch sprach. Er verband mir die Augen und ließ mich über die Festungswerke klettern. Ich machte meinem Führer bemerklich, daß mein Augenverband in der finstern Nacht unnütz sei, aber er meinte, daß er vom gewöhnlichen Gebrauch nicht abgehen dürfe. Der Weg kam mir lang vor. Ich ließ meinen Begleiter schwatzen, um etwa zu erfahren, welche Truppen in der Stadt lägen, und fragte, ob wir noch weit vom Quartier des Generals Mack und des Erzherzogs entfernt wären. Wir sind schon nahe, erwiederte mein Begleiter, daraus schloß ich, daß wir die ganze übrige östreichsche Armee in Ulm eingeschlossen hatten. Die folgende Unterredung bestätigte mich in meiner Vermuthung. Endlich kamen wir in dem

Wirthshause an, worin der Obergeneral wohnte. Er war großer Statur, alt und blaß. Seine ganze Figur kündigte eine lebhafte Einbildungskraft an. Seine Züge hatten etwas Aengstliches, was er zu verstecken suchte. Nachdem ich einige Complimente gewechselt hatte, nannte ich mich und kündigte ihm an, daß ich vom Kaiser beauftragt worden wäre, ihn zur Capitulation aufzufordern und deren Bedingungen fest zu stellen. Diese schienen ihm unerträglich, und er wollte anfangs die Nothwendigkeit nicht einräumen, sie eingehen zu müssen. Ich bestand aber darauf, indem ich anführte, daß schon daraus, daß ich angenommen worden sei, ich, so wie der Kaiser, die Folge ziehen könnten, daß Mack seine wahre Lage begriffen habe. Er antwortete lebhaft, daß sich solche bald ändern könne, daß eine russische Hülfsarmee anrücke, welche uns zwischen zwei Feuer versetzen werde, und daß vielleicht wir bald capituliren müßten. Ich antwortete, daß man in seiner Stellung sich nicht wundern könne, daß er nicht wisse, was in Deutschland vorginge, daß ich ihm folglich mittheilen müsse, daß der Marschal Bernadotte Ingolstadt und München besetzt und bis zum Inn Vorposten geschickt habe, woselbst sich die Russen noch nicht gezeigt hätten. „Ich will der größte — — — — sein", rief General Mack im Zorn aus, „wenn ich nicht aus sichern Berichten weiß, daß die Russen schon in Dachau sind! Glaubt man, mich so zu täuschen und behandelt mich, wie ein Kind? Nein, mein Herr von Segur. Wenn ich in 8 Tagen nicht entsetzt werde, so gebe ich meine Einwilligung, daß ich meine Festung übergeben will, daß meine Soldaten Kriegsgefangene, und daß die Offiziere auf ihr Ehrenwort gefangen sein sollen. Dann hat man Zeit gehabt, mir zu Hülfe zu kommen. Ich habe meiner Pflicht Genüge gethan, man wird mich aber entsetzen, ich weiß das gewiß!" — Ich habe die Ehre, Ihnen, Herr General, zu erwiedern, daß wir nicht allein Dachau, sondern auch München besetzt haben. Wenn es übrigens wahr ist, daß die Russen in Dachau sind, so können diese uns in fünf Tagen angreifen, und diese fünf Tage bewilligt Ihnen Se. Majestät. — Nein, mein Herr, versetzte der Marschal, ich verlange acht Tage. Ich kann keine andere Bedingungen annehmen, ich brauche acht Tage, sie sind mir

nöthig, um mich verantworten zu können. — Also, erwiederte ich, ist der ganze Unterschied unsrer Verhandlung nur blos die Frage von 3 Tagen. Ich sehe aber nicht ein, wie Ew. Excellenz darauf so viel Werth legen können, da Se. Majestät mit mehr als 100,000 Mann Ihnen gegenüber steht, und da die Corps des Marschals Bernadotte und des Generals Marmont hinreichend sein werden, um den Marsch der Russen drei Tage aufzuhalten, selbst wenn man annehmen wollte, daß sie so nahe wären, als sie nicht sind. — Sie sind in Dachau, erwiederte der General Mack. — Gut, Herr Baron, mögen sie sogar in Augsburg sein, so ist es für uns desto dringender, mit ihnen abzuschließen. Zwingen Sie uns daher nicht, Ulm mit Sturm einzunehmen, denn alsdann besitzt der Kaiser die Stadt schon morgen, statt sonst in fünf Tagen. — Ach, mein Herr, versetzte der Obergeneral, denken Sie doch nicht, mit 15,000 Mann so leicht fertig zu werden. Die Einnahme würde Ihnen theuer zu stehen kommen. — Einige hundert Mann, antwortete ich ihm; Deutschland würde Ihnen aber dann Vorwürfe machen, Ihre Armee und das zerstörte Ulm aufgeopfert zu haben, und alles Unheil eines Sturms, welches Se. Majestät abwenden will, und mich deswegen zu Ihnen geschickt hat, würde Ihnen zugerechnet werden. — Sagen Sie lieber, rief der Marschal aus, daß der Sturm Ihnen 10,000 Mann kosten würde! Die Festigkeit Ulms ist bekannt genug. — Sie besteht im Besitz der Höhen umher, welche wir besetzt haben. — Dann müssen Sie, mein Herr, die Stärke Ulms nicht kennen! — Ohne Zweifel, mein Herr Marschal, da wir von den Höhen hereinschauen können. — Gut, mein Herr, sagte darauf der unglückliche General, so sehen Sie Menschen darin, welche bereit sind, sich aufs äußerste zu vertheidigen, wenn Ihr Kaiser uns nicht 8 Tage einräumt. Ich werde mich hier lange halten. Wir haben 3000 Pferde zum Verzehren, ehe wir uns ergeben, wozu wir eben so ungeneigt sind, als Sie an unserer Stelle sein würden. — 3000 Pferde? versetzte ich, ach, Herr Marschal, der Mangel bei Ihnen ist also schon sehr groß, da Sie an eine so traurige Zuflucht bereits denken!

„Schnell versicherte nun der Marschal, daß er für 10 Tage Proviant besitze; ich glaubte aber nicht daran. Der Tag brach

an; wir näherten uns nicht weiter. Ich konnte ihm sechs Tage einräumen; weil aber Mack so hartnäckig auf 8 Tage bestand, so glaubte ich, daß es nichts helfen würde, wenn ich noch einen Tag zulegte, und entfernte mich mit der Erklärung, daß mir befohlen wäre, vor Anbruch des Tages zurückzukehren und im Fall verweigerter Uebergabe auf dem Rückwege dem Marschal Ney den Befehl bekannt zu machen, den Angriff anzufangen. Nun beklagte sich der General Mack über den von jenem Marschal wider einen Mackschen Parlamentair geübten Uebermuth, da er den Parlamentair nicht habe anhören wollen. Ich benutzte diesen Zwischenpunct unsrer Verhandlung, um herauszuheben, daß freilich der Character dieses Marschals auffahrend, stürmisch und unbezähmbar sey, daß sein Corps das zahlreichste und vorderste wäre, daß er ungeduldig den Befehl zum Sturm erwarte, welchen ich ihm ertheilen solle, wenn ich Ulm ohne Capitulation verlassen hätte. Der alte General ließ sich aber dadurch nicht schrecken, er bestand auf die acht Tage und drängte mich, dem Kaiser seinen Vorschlag zu melden.

„Der unglückliche General ist bereit, seinen eigenen und Oestreichs Untergang durch Uebergabe anzuerkennen. In dieser Lage der Verzweiflung, worin sein Innerstes unendlich leiden muß, behält er dennoch seine Fassung und sein Geist seine Seelenkräfte mit Lebhaftigkeit und Hartnäckigkeit, indem er das Einzige vertheidigt, was er noch vertheidigen kann, die Zeit. Er sucht den von ihm veranlaßten Fall Oestreichs zu verzögern und will Oestreich einige Zeit verschaffen, um sich darauf vorzubereiten. Da er sich selbst verloren gibt, so ficht er wenigstens noch, um die Entscheidung etwas aufzuhalten. Hingerissen durch seinen mehr politischen als militairischen Character, will er den Kampf der List wider den Stärkeren fortsetzen. Sein Kopf verirrt sich in der Menge von Muthmaßungen, wie er sich etwa noch retten könne.

Den 25sten gegen 9 Uhr Morgens traf ich den Kaiser in der Abtei Elchingen, wo ich ihm über diese Verhandlung Bericht abstattete. Er schien damit zufrieden zu sein. Er ließ mich wieder kommen, und da mein Kommen sich verzögerte, so ließ er mir durch den Marschall Berthier schriftlich die neuen Vor-

schläge zufertigen, welche ich dem General Mack zur Unterschrift ohne weiteren Verzug vorlegen sollte. Der Kaiser räumte dem östreichschen General acht Tage ein, welche aber vom 23sten, als dem ersten Tage der Bloquade, an gerechnet werden sollten. Dies betrug also die 6 Tage, welche ich demselben hatte einräumen können, aber nicht eingeräumt hatte.

„Im Fall hartnäckiger Weigerung sollte ich nachgeben, daß der achttägige Verzug vom 25sten an gerechnet werden solle, wobei der Kaiser immer noch einen Tag gewann. Es war ihm daran gelegen, schnell in Ulm einzurücken, um durch die Schnelligkeit den Ruhm seines Sieges zu erhöhen, auch um in Wien eher einzutreffen, ehe diese Stadt sich von ihrem ersten Schrecken erholt haben würde, ehe die Russen ihren Kampf eröffnen könnten, und endlich, weil uns bei längerm Weilen vor Ulm die Lebensmittel zu fehlen anfingen.

„Der Marschal Berthier, Chef des Generalstabs, unterrichtete mich zugleich, daß er sich der Stadt nähern werde, und daß er gern sähe, wenn ich ihm sofort nach dem Abschluß die Bedingungen meldete.

„Gegen Mittag kehrte ich nach Ulm mit gleicher Vorsicht, als das erste Mal behandelt, zurück, fand aber diesesmal den General Mack am Stadtthor, übergab ihm das Ultimatum des Kaisers. Dann berieth er sich mit einigen Generälen, unter denen ich einen Fürsten Lichtenstein und die Generäle Klénau und Giulay wahrzunehmen glaubte. Eine Viertelstunde nachher fing er wieder mit mir eine Unterhandlung wegen des Tages an, an dem Ulm übergeben werden solle. Ein Mißverständniß überredete ihn, daß er die vollen 8 Tage vom 25sten an gerechnet erlangen werde. Dann rief er in einer sonderbaren freudigen Gemüthsbewegung aus: „Mein Herr von Segur, mein lieber Herr von Segur, ich rechnete auf die Großmuth des Kaisers, und ich habe mich nicht geirrt..... Sagen Sie dem Marschal Berthier, daß ich vor ihm Respect hege..... Sagen Sie dem Kaiser, daß ich nur noch einige kleine Bemerkungen zu machen habe; daß ich alles, was Sie mir bringen, unterzeichnen werde..... Sagen Sie aber Sr. Majestät, daß der Marschall Ney mich sehr hart behandelt hat.... daß man nicht

handeln muß wie dieser..... Wiederholen Sie endlich dem Kaiser, daß ich auf seine Großmuth rechne..... Dann sagte er mit steigender Herzensergießung.... Herr von Segur, ich schätze Ihre Achtung und Ihre gute Meinung von mir sehr hoch, ich will Ihnen die von mir unterzeichnete Schrift zeigen, denn mein Entschluß war gefaßt. Indem er so redete, legte er einen Bogen Papier aus einander, worin ich von seiner Hand unterzeichnet las: Acht Tage oder der Tod. Mack."

„Der Prinz Moriz von Lichtenstein war auch als Parlamentair ins Hauptquartier geschickt worden, wohin er nach dem Herkommen zu Pferde und mit verbundenen Augen geführt wurde. Rapp hat mich später von diesem Vorgang unterrichtet, wobei er sich mit Napoleon und einigen seiner Adjutanten befand; ich glaube, er hat mir gesagt, daß Berthier auch zugegen war. Stelle dir das Erstaunen oder vielmehr die Verwirrung des armen Fürsten vor, als man ihm den Verband vor den Augen abgenommen hatte. Er wußte von nichts, was früher vorgegangen war, und erwartete noch nicht einmal, daß der Kaiser selbst bei der Armee sein würde. Als er nun wußte, daß er vor Napoleon stand, vermogte er nicht, seine höchste Verwunderung zurück zu halten, welche auch dem Kaiser nicht entging. Er gestand uns offen, daß General Mack nicht erwartet habe, daß der Kaiser schon vor Ulm sein würde. Der Fürst von Lichtenstein erbot sich nun zu capituliren, unter der Bedingung des freien Abzugs der Ulmer Besatzung nach Oestreich. Hierauf antwortete der Kaiser, welcher Macks Lage kannte, lächelnd: „Sie denken nicht daran, daß ich keine Ursache habe, ihre Capitulation anzunehmen. Was gewänne ich dadurch? Acht Tage! In acht Tagen sind Sie ohne alle Bedingung in meiner Gewalt. Glauben Sie denn, daß ich nicht Alles weiß?.... Sie erwarten die Russen! — — Höchstens sind diese schon in Böhmen. Wenn ich Sie abziehen lasse, wer gibt mir die Versicherung, daß Sie diesen nicht entgegen gehen und sich hernach mit mir schlagen werden? Ihre Generäle haben mich oft genug betrogen: ich will nicht mehr hintergangen sein. Zu Marengo war ich so schwach, daß ich Mela's Truppen aus Alessandria ziehen ließ. Man versprach,

über den Frieden unterhandeln zu wollen. Was geschah aber? Zwei Monate nachher mußte Moreau wider die aus Alessandria entlassene Besatzung kämpfen. Uebrigens ist dieser Krieg kein gewöhnlicher. Nach dem Betragen Ihrer Regierung bin ich zu keiner Schonung verpflichtet und traue Ihren Versprechungen nicht mehr. Sie haben mich angegriffen. Wenn ich Ihr Verlangen annehme, so würde sich zwar Mack verpflichten, und wenn ich auch überzeugt bin, daß es sein Ernst ist, Wort zu halten, so wird das doch in Hinsicht des von ihm befehligten Heeres nicht von ihm abhangen. Wäre der Erzherzog Ferdinand noch bei Ihnen: so könnte ich mich auf sein Wort verlassen, weil er für die Erfüllung der Bedingungen verantwortlich wäre und er sich nicht würde entehren wollen. Ich weiß aber, daß er Ulm verlassen und die Donau passirt hat, ich werde ihn aber zu erreichen wissen."

„Du kannst dir nicht vorstellen, fuhr Rapp fort, wie groß die Verlegenheit des Fürsten Lichtenstein war, der sich kaum von seinem Erstaunen erholt hatte, indeß der Kaiser mit ihm redete. Doch faßte er sich ein wenig und versicherte, daß ohne die vorgeschlagenen Bedingungen die Armee nicht capituliren würde. „In diesem Falle, sagte ihm Napoleon, können Sie zu Mack heimkehren, denn solche Bedingungen werde ich Ihnen niemals einräumen. Hält man sich dann über mich auf! Sehen Sie, hier ist die Capitulation von Memmingen, zeigen Sie solche Ihrem General; er mag sich auf gleiche Bedingungen ergeben; andere Bedingungen gehe ich nicht ein. Ihre Offiziere allein mögen nach Oestreich heimkehren, aber die Soldaten bleiben Kriegsgefangene. Sagen Sie ihm, er möge sich rasch entschließen. Je länger er zögert, desto schlimmer ist seine und Ihre Lage. Morgen trifft hier das Corps ein, welches Memmingen einnahm, wir werden dann weiter sehen. Mag Mack es wissen, daß er keine andere Wahl hat, als sich in meinen Willen zu fügen."

Dieser Ton eines Herrschers, welchen Napoleon gegen seine Feinde annahm, hatte fast immer Erfolg und wirkte wenigstens bei Mack wie gewöhnlich. Am nämlichen Tage, wo der Prinz von Lichtenstein im Hauptquartier eingetroffen

war, schrieb ihm Mack, daß er mit keinem Andern auf solche Bedingungen capitulirt haben würde, daß er sich aber dem Glücke des Kaisers unterwerfe, und am folgenden Tage wurde Berthier nach Ulm geschickt, woher er mit der unterzeichneten Capitulation zurückkehrte. Wirklich fand also das Heer der Oestreicher daselbst seinen caudinischen Engpaß. Die Garnison von Ulm zog mit den sogenannten Kriegsehren aus, und ging nach Frankreich in Gefangenschaft. Ich habe gelegentlich wahrgenommen, daß von allen gegen Napoleon im Kampf getretenen Truppen die östreichschen diejenigen waren, welche sich am leichtesten zu Kriegsgefangenen ergaben.

Welche Veränderung in der politischen Lage bewirkten die 14 glücklichen Tage, welche die Einnahme von Ulm krönte. Ich wußte in Hamburg durch meine Agenten, wie thörichte Hoffnungen sich Napoleon's Feinde gemacht hatten, ehe der Feldzug begann. Die Sicherheit des Wiener Cabinets war wirklich unerklärbar. Man fürchtete nicht bloß keine Reihe von Siegen, welche Bonaparte zum Herrn der ganzen östreichschen Monarchie machten; sondern die Schergen von Drake und die ihm gleichgesinnten Umtriebsgenossen behandelten schon Frankreich als ein erobertes Land, indem sie über dessen Provinzen verfügten, ja sogar die Thorheit begingen, dem Könige von Sardinien zur Entschädigung für das ihm eine Zeit lang von Frankreich entrissene Piemont Lyon zu versprechen.

Napoleon, welcher sich so heftig wider alle Hindernisse ereiferte und so übermüthig Jeden behandelte, der seinem unbiegsamen Willen sich entgegenzustellen wagte, war ein ganz andrer Mann, wenn er als Sieger die besiegten Generäle sich vorstellen ließ. Er tröstete sie über ihr Unglück, und seine Trostworte waren, wie ich versichern kann, bei ihm nicht das Resultat eines unter den Schein einer verstellten Großmuth verhüllten Stolzes. So eifrig er auch ihre Niederlage benutzte, so aufrichtig bedauerte er sie. Wie oft hat er mir nicht gesagt: Wie unglücklich muß ein General sein am Tage nach der verlornen Schlacht! Er selbst hatte solchen Schmerz empfunden, als er

die Belagerung von Saint Jean d'Acre aufheben mußte. Damals hätte er, glaube ich, Djezzar die Kehle zuschnüren lassen, hätte sich aber Djezzar ergeben, so würde er ihn eben so achtungsvoll behandelt haben als Mack und die andern 16 Generäle der Besatzung von Ulm. Als sie ihm vorgestellt wurden, nahm er an ihren Schmerzen herzlich Theil. Unter ihnen bemerkte man den Fürsten von Lichtenstein, welcher am vorigen Tage so erstaunt war, den Kaiser zu erblicken, den General Klénau, den Baron von Giulay, welche sich in den vorigen Kriegen glänzend ausgezeichnet hatten, und den General Fresnel, dessen Stellung zarter war als diejenige seiner Unglücksgefährten, weil er ein Franzose und zugleich ausgewandert war.

Alle diese Generäle, sagte mir Rapp, sah man mit Bedauern, sie beugten sich ehrfurchtsvoll vor dem Kaiser mit Mack an ihrer Spitze, beobachteten ein tiefes Stillschweigen, und Napoleon redete sie mit folgenden Worten an: „Ich bedauere, daß so brave Männer als Sie Opfer der unglücklichen Politik eines Cabinets geworden sind, welches unausführbare Entwürfe faßt, und sich nicht scheuet, die Würde der östreichschen Nation in Gefahr zu setzen, indem es über die Dienste seiner Generäle Contracte schließt. Ihre Namen sind mir bekannt und allenthalben in Achtung, wo Sie gefochten haben. Untersuchen Sie das Betragen derjenigen, welche Sie in's Unglück führten. Kann etwas ungerechter sein, als wenn man mich ohne Kriegserklärung bei der Kehle faßt. Macht man sich nicht den Völkern verantwortlich, wenn man sie dem Einfall einer feindlichen Macht aussetzt? Verräth man nicht Europa, wenn man die Horden aus Asien in seine Streitigkeiten einmischt. Nach einer richtigen Politik hätte der Staatsrath Ihres Kaisers, statt mich anzugreifen, einen Bund mit mir eingehen müssen, um die Russen in ihren Norden zurückzuwerfen. Der jetzige Bund ihres Cabinets wird immer etwas Ungeheures in der Geschichte sein; er gleicht dem Bunde der Hunde, der Hirten und Wölfe wider die Hammel. Ein solcher Schritt kann von keinem wahren Staatsmann gefaßt worden sein. Es ist für Sie selbst ein Glück, daß ich in dem wider mich begonnenen ungerechten Kam-

pfe nicht unterlag, sonst würde der Wiener Hof bald seinen Fehlschritt eingesehen haben und wird ihn vielleicht einmal theuer bezahlen müssen.

Drittes Capitel.

Die gegen die gefangenen Offiziere beobachtete Schonung. — Proclamation des Kaisers an seine Krieger. — Sehr große Erfolge eines Feldzugs in 14 Tagen. — Napoleons militairische Beredsamkeit. — Die französischen und russischen Soldaten. — Die Enden der Erde und andre Uebertreibungen. — Murat macht 10,000 Gefangene. — Schlacht bei Caldiero in Italien. — Brief Durocs. — Der Kaiser ist mit meinen Diensten zufrieden. — Franz I. wird durch Napoleon gerächt. — Durchmarsch durch das preußische Gebiet. — Versuch, um den Marsch des Kaisers aufzuhalten. — Vergebliche Absendung des Herrn von Giulay. — Die ersten von den Russen erbeuteten französischen Adler. — Napoleons üble Laune. — Die Wiener Brücke. — Lannes und Murats glückliche Verwegenheit. — List, wodurch Wien eingenommen wurde. — Lannes Erzählung, Tapferkeit und Fröhlichkeit. — Einfluß der Kühnheit der Generäle Lannes und Murat auf die Begebenheiten des Feldzugs von Austerlitz. — Savary's Sendung an den Kaiser Alexander. — Der römische Kaiser. — Alexanders vernünftiges Urtheil. —

In der nämlichen Zeit, in welcher Napoleon die Eigenliebe seiner Gefangenen auf Kosten ihrer Regierung schonte, bezeugte er der Armee seine lebhafte Zufriedenheit durch folgende Proclamation, in welcher er kurz den ganzen Feldzug erzählte.

„Soldaten der großen Armee!

„In 14 Tagen haben wir einen Feldzug gemacht. Was wir zu vollziehen uns vorgenommen hatten, ist vollzogen worden. Wir haben die Truppen des Hauses Oestreich aus Baiern verjagt und unsern Bundsgenossen in die Souverainetät seiner Staaten wieder eingesetzt.

„Jene Armee, welche so prunkend und unvorsichtig sich an unsere Gränzen versammelt hatte, ist vernichtet worden.

„Was schadet das aber England? Sein Zweck ist erreicht worden, wir sind nicht mehr in Boulogne und seine Subsidien sind dadurch weder größer noch kleiner geworden.

„Von 100,000 Mann, welche das besiegte Heer bildeten, sind 60,000 in Kriegsgefangenschaft gerathen; sie werden unsre Conscribirten in den Feldarbeiten ersetzen.

„Zweihundert Stück Kanonen, der ganze Park, neunzig Fahnen, alle ihre Generäle sind in unsrer Gewalt. Von dem ganzen Heere haben sich nur 15,000 Mann gerettet.

„Soldaten, ich hatte euch eine große Schlacht angekündigt. Wir verdanken es aber den schlechten feindlichen Einrichtungen, daß ich den nämlichen Erfolg ohne alle Gefahr erreichen konnte, und was in der Geschichte der Völker ohne Beispiel ist, das wichtige Resultat hat uns nicht um 1500 Streiter geschwächt.

„Soldaten, diesen Erfolg verdankt ihr eurem gränzenlosen Zutrauen in euren Kaiser, eurer Geduld Strapatzen und Entbehrungen jeder Art zu ertragen und eurer seltenen Kühnheit.

„Jene russische Armee, welche Englands Gold vom Ende der Erde kommen ließ, soll eben so behandelt werden.

„Bei diesem Kampfe wird besonders die Ehre des französischen Fußvolks interessirt sein. Noch einmal wird die Frage entschieden werden, welche schon einmal in der Schweiz und in Holland abgemacht wurde, ob das französische Fußvolk das erste oder zweite Fußvolk in Europa ist.

„Die Feinde haben keine Generäle, durch deren Besiegung ich Ruhm erwerben könnte. Alle meine Sorge wird dahin gerichtet sein, mit dem mindesten Blutvergießen meinen Zweck zu erreichen, denn meine Soldaten sind meine Kinder."

Diese Proclamation schien mir stets ein Meisterstück militairischer Beredsamkeit. Wenn Napoleon seine Soldaten lobte, so reizte er zugleich ihre Eigenliebe, indem er ihnen die Russen als fähig zeigte, ihnen den ersten Rang unter den europäischen Soldaten streitig zu machen, und zugleich seine Soldaten seine Kinder nannte. Man muß, so wie ich, Zeuge gewesen sein von der furchtbaren Begeisterung, welche Napoleons Worte bei

seinen Heeren bewirkten, um sich solche genau vorstellen zu können.

Doch begann sehr bald der nach Napoleons Versicherung von seinen Kriegern feurig gewünschte zweite Feldzug. Die Feindseligkeiten wurden auf allen Puncten mit einer die ganze Armee entflammenden Lebhaftigkeit und mit Enthusiasmus betrieben. Die wunderbarsten Geschichten wurden von diesen Russen erzählt, welche Bonaparte rednerisch vom Ende der Erde kommen ließ. Sie sollten halb nackte, Plünderung, Verheerung und Sengung stiftende Barbaren des Nordens sein, welche Kinder erwürgt und verzehrt hätten. Wir lassen das dahin gestellt sein, aber zwei Tage nach der Capitulation von Ulm machte Murat den General Warneck, der in Trochtelfingen eingeschlossen war, mit 10,000 Mann zum Kriegsgefangenen. So war nun das Heer der Oestreicher in 20 Tagen um 50,000 Mann schwächer geworden. Den 27sten October passirte die französische Armee den Inn, drang nun im östreichschen Gebiet vorwärts und bemächtigte sich unmittelbar am 30sten October der Festungen Salzburg und Braunau. In allen Berichten, welche ich von der Armee erhielt, war stets die Rede von dem unglaublichen Enthusiasmus, welcher die Truppen entflammte, und von Wundern der Tapferkeit. Auch das Heer in Italien unter Massena's Befehl erlangte große Vortheile, passirte den Etschfluß und machte den 30sten October in der Schlacht bei Caldiero 5000 Oestreicher zu Kriegsgefangenen.

Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß in dem Erstaunen erregenden sogenannten Austerlitzer Feldzug die Thaten unsrer Truppen schneller als die Gedanken vorwärts schritten. Jede Post brachte mir noch günstigere Nachrichten als ich erwartet hatte. Obgleich ich schon erfahren hatte, daß Linz am 2ten November besetzt worden sei, und daß Ney einen kühnen Marsch nach Inspruck gewagt habe, der uns die Herrschaft über Tyrol gab, so war ich doch eben so erstaunt als froh, als mir Duroc auf außerordentlichem Wege kurz meldete: „Wir sind in Wien, der Kaiser befindet sich wohl, er ist vergnügter, als jemals, und mit den ihm in Hamburg von Dir geleisteten Diensten zufrieden. Eben so zufrieden ist er mit meiner

Sendung nach Berlin, obgleich Du wohl weißt, daß ich dort nichts habe ausrichten können, aber er zweifelt nicht an meinem Eifer. Er erwartete mich mit Ungeduld, ich habe ihm die Weigerungen nicht verhehlt, von denen ich Zeuge gewesen bin. So viel Du kannst, suche alles was in Preußen vorgeht, zu erforschen und melde es mir."

Dûrocs Brief war vom 13ten October.*) Die Worte „Wir sind in Wien" schienen mir gleichsam ein Traum zu sein. Oestreichs Hauptstadt, welche seit undenklichen Zeiten von keinen Fremden eingenommen worden war, welche Sobieski der Tapferkeit der Osmannen entrissen hatte, war die Beute des kaiserlichen französischen Adlers geworden, welcher auf solche Art nach drei Jahrhunderten, nach einem Feldzuge von 40 Tagen, die Erniedrigungen erwiederte, welche Carl V. römischer Adler Franz I. bereitet hatte **).

Dûroc hatte den Kaiser verlassen, ehe er das Lager von Boulogne aufhob, und kam, nachdem er seine Geschäfte in Berlin vollendet hatte, zum Kaiser nach Linz zurück.

Dûroc hatte sich seit seiner ersten Sendung im Anfange des Consulats zum Diplomaten gebildet, welche Sendung, wie man sich erinnern wird, besonders zum Zweck hatte, dem Könige von

---

*) Wahrscheinlich 13ten November.

**) Sobald Napoleon Kaiser geworden war, rächte er alle den Königen, seinen Vorfahren, zugefügten Beleidigungen. Alles, was einst Frankreichs Eigenthum gewesen war, war ihm ein Heiligthum. Man wird später sehen, mit welcher Freude er die Säule bei Roßbach von dort wegnehmen ließ. Hier spielte ich auf eine berüchtigte Stelle in einer Satyre des Paul Jovius an. „Räuberischer Adler mit zwei Schnäbeln, um desto besser verschlingen zu können."

Man weiß, daß der berühmte Critiker Paul Jovius im 16ten Jahrhundert die eben erwähnte Satyre für Franz I. wider Carl V. schrieb. Als Paul Jovius später sich mit dem Könige von Frankreich überworfen hatte, bot er seine Feder dem deutschen Kaiser an, der ihm als Antwort jene Stelle seiner Satyre citirte, welche mir gerade einfiel, als ich dieses schrieb.

Preußen die Hauptbegebenheiten der Expedition nach Aegypten zu erzählen. Wenn auch seine letzte Mission keine bestimmte Erfolge hatte, so hatte er doch, ungeachtet des guten Willens des preußischen Cabinets mit Oestreich und Rußland gemeinschaftlich wider Frankreich aufzutreten, beobachten können, daß man, im Falle Napoleon glückliche Erfolge erlangte, nicht gesonnen sei, sich gegen ihn zu erklären. Als Ulm gefallen war, war Napoleon in Hinsicht Berlins ruhig. Auch empfing der Kaiser in Linz den Besuch des Kurfürsten von Baiern, der noch nicht nach München zurückgekehrt war, als Bonaparte dort eintraf. Preußen hatte viel Misvergnügen gezeigt, weil die Franzosen ohne Zustimmung durch dessen fränkische Markgrafthümer marschirt waren. Die Sache wurde aber beigelegt, weil der König von Preußen solche nicht weiter treiben wollte. Man glaubte einen Augenblick, daß er endlich wider Frankreich auftreten würde und ich weiß auch, daß Delaforest dem Kaiser berichtete, daß dies wahrscheinlich sei. Napoleon war aber nach seinen glücklichen Erfolgen deshalb sicher. Preußen ergriff damals nicht die Waffen und bezahlte, wie man später sehen wird, dieses Zögern sehr theuer.

Ehe ich mich mit der sonderbaren Sendung des Herrn von Haugwitz beim Kaiser Napoleon und deren Resultat, welches durch die Begebenheiten eine ganz entgegengesetzte Wendung nahm, beschäftigen werde, muß ich vorher das erwähnen, was ich von andern Unterhandlungen Oestreichs bei Napoleon mit dem klaren Zweck ihn dadurch im Marsch aufzuhalten, erfahren habe. Herr von Giulay, einer der in der Capitulation von Ulm begriffenen Generäle, war zu seinem Monarchen zurückgekehrt, um ihm über diese unglückliche Begebenheit Bericht zu erstatten. Er verhehlte weder dem Kaiser Franz, noch dem östreichschen Cabinet die Vernichtung der östreichschen Armee oder die Unmöglichkeit, den schnellen Marsch des französischen Heers aufzuhalten. Hierauf wurde Herr von Giulay als Parlamentair in Napoleons Hauptquartier geschickt, um diesem die Versicherung zu geben, daß der Kaiser Franz friedliche Gesinnungen hege, und um einen Waffenstillstand zu bitten. Der Fallstrick war zu klar, als daß ein so schlauer Kopf als Na-

poleon, den wahren Zweck nicht gleich eingesehen hätte. Bonaparte wollte stets als ein aufrichtiger Freund des Friedens erscheinen, so froh ihn auch die Aussicht machte, einen so wohl angefangenen Krieg fortzusetzen und die Russen zu schlagen; daher trug er dem General Giulay auf, dem Kaiser zu versichern, daß er nicht weniger den Frieden wünsche, daß er aber dem ungeachtet seine Kriegsoperationen fortsetzen werde. In der That konnte er ohne große Unvorsichtigkeit in keinen Waffenstillstand einwilligen, weil der Herr von Giulay nicht ebenfalls von russischer Seite beglaubigt war, folglich diese Macht während dem Waffenstillstande Wien zu Hülfe eilen konnte, dessen Besatzung der französischen Armee so wichtig war. Die russischen Truppen marschirten wirklich den unsrigen entgegen, und unser Armeecorps unter dem Marschal Mortier am linken Ufer der Donau, erfuhr sogar beim ersten Zusammentreffen mit den Russen eine Schlappe, welche den Kaiser sehr übellaunig machte. Hier schien sich das Kriegsglück zum erstenmal ein wenig zu wenden, weil die Russen drei Adler erbeuteten, die ersten welche ein Feind erlangt hatte, was Bonaparte sehr zuwider war, und veranlaßte, daß er einige Tage länger, als er früher beabsichtete, in St. Pölten verweilte.

Die Einnahme Wiens verdankte man der glücklichen Verwegenheit zweier Männer, Murat und Lannes, welche ihm an Tapferkeit und Kühnheit gleich waren. Man redete damals viel von der verwegenen List dieser beiden Marschäle, welche die bevorstehende Abbrechung der Wiener Taborbrücke verhinderten. Ohne diesen Erfolg hätte die Armee unglaubliche Schwierigkeiten gefunden, in die Hauptstadt Oestreichs einzudringen, weil die Donau die Stadt vertheidigt haben würde. Lannes erzählte mir später, ohne sich mit diesem Streich des Muths und der Gegenwart des Geistes sehr breit zu machen, den Vorgang mehr als einen Possen welchen er den Oestreichern gespielt hätte, als wie eine glänzende Waffenthat. Ihm waren die kühnsten Unternehmungen so einfach und so natürlich, daß er oft der Einzige war, welcher in solchen Entwicklungen nichts Außerordentliches sah. Weiche Menschen opferte Napoleon seinem Ehrgeize auf!

Lannes sagte mir eines Tages, ich glaube während des preußischen Feldzugs: „Stelle dir vor, daß ich eines Tages mit Murat am rechten Donauufer spazierte, wo unsere Truppen standen. Als wir bis zum äußersten Ende der Taborbrücke gekommen waren, sahen wir am linken Donauufer die Oestreicher mit Arbeiten, um die Brücke zu sprengen wenn wir näher kommen würden, offenbar beschäftigt. Sie setzten vor unsern Augen ihr Geschäft fort. Um ihnen aber eine gute Lehre zu geben, beredeten wir sofort unsern Plan, kehrten um und ertheilten die nöthigen Befehle. Das Commando meiner Grenadiercolonne gab ich einem Offizier, dessen Muth und Einsicht ich kannte. Nach allen getroffenen Einrichtungen kehrte ich mit Murat und zwei oder drei andern Offizieren nach der Brücke zurück. Da näherten wir uns ganz langsam und so ruhig, daß man uns für gewöhnliche Offiziere hielt. Wir begannen eine Unterredung mit dem Befehlshaber eines Postens mitten auf der Brücke und sprachen ganz einfach von dem nächstens abgeschlossen werdenden Waffenstillstand *). Während des Schwatzens mit den östreichschen Offizieren richteten wir ihre Blicke nach der linken Seite, worauf nach einem ertheilten Befehl plötzlich meine Grenadiercolonne auf die Brücke losstürzte. Als die östreichschen Kanoniere am linken Donauufer ihre Offiziere mitten unter uns sahen, wagten sie nicht ihr Geschütz abzufeuern. Meine Colonne näherte sich im Doppelschritt. Wir Beide waren an der Spitze. Alles was auf der Brücke sich fand, womit diese hatte gesprengt werden sollen, wurde in den Fluß geworfen, und meine Mannschaft bemächtigte sich der zur Vertheidigung des Brückenkopfs aufgeworfenen Batterien. Endlich wurden unsre armen östreichschen Offiziere in höchstes Er-

---

*) In Wien glaubte man um so leichter die wirkliche Abschließung des Waffenstillstandes, weil der Baron von Giulay, die Brücke passirt war, um sich in das Hauptquartier des Kaisers zu begeben, da er aus solchem noch nicht zurückgekehrt war, während Lannes und Murat ihre glückliche, aber verwegene Unternehmung ausführten.

staunen versetzt, als ich ihnen ankündigte, daß sie Kriegsgefangene wären, sogar mußten wir sie ein wenig vorwärts schieben."

So ungefähr erzählte mir Lannes, so viel ich mich zu erinnern vermag, die Geschichte, und lachte herzlich über die Verwirrung der östreichschen Offiziere, als sie einsahen wie sie sich hatten anführen lassen. Als Lannes die Unternehmung vollzog, dachte er nicht an deren wichtige Folgen, die ihm freilich bald nachher einleuchteten. Er hatte nicht allein der übrigen französischen Armee ein sicheres und leichtes Mittel verschafft, in Wien einzurücken, sondern auch ohne es zu wissen, der Vereinigung der russischen Armeen mit dem Corps des Erzherzogs Karl, welches dieser durch Massena gedrängte Fürst, in aller Eile in das Innere der Erbstaaten zurückführte, wo nach seiner Erwartung eine Hauptschlacht Statt finden mußte, ein unübersteigliches Hinderniß entgegengestellt. Dieser Erzherzog war, wie ich gelegentlich hier erwähne, in einer sehr unangenehmen Lage: indem er an einem, von ihm durchaus gemißbilligten Kriege Theil nehmen mußte, befehligte er nur das zweite Armeecorps, welches Italien beobachten sollte. Sein gerechterweise erworbener Ruhm konnte durch den unglücklichen Ausgang des Krieges compromittirt werden; dies fand aber nicht Statt, weil er nicht direct wider Napoleon den Kampf leitete. Aber seitdem wollte er nicht wieder ein Commando in den östreichschen Heeren übernehmen.

Sobald die Corps von Murat und Lannes von Wien Besitz ergriffen hatten, gab der Kaiser allen Divisionen der Armee Befehl, ihre Richtung nach jener Hauptstadt zu nehmen, welche nun der Hauptposten des französischen Heers wurde. Der Kaiser verlegte sein Hauptquartier nach Schönbrunn. Von dort aus leitete er alle übrige Operationen, sowohl um die Armee des Erzherzogs Karl zu nöthigen, sich nach Ungarn zurückzuziehen, als um das Hauptheer den Russen entgegenrücken zu lassen. Er ließ in Wien und in der Gegend umher nur vier Divisionen, unter dem Befehl des Marschals Mortier und des General Marmont, folgte der Straße nach Znaym, weil nach aufgefangenen Armeedepeschen sich dort das ganze russische Heer zusammenziehen sollte. Als sich aber dieses Heer nach Brünn

wandte, und Napoleon davon unterrichtet worden war, so folgte das seinige eben der Richtung. Weil sich nun beide Armeen einander aufsuchten, so konnte die Frage nicht lange unentschieden bleiben.

Murat und Lannes befehligten beständig die Vortruppen bei diesen bewundernswürdigen Eilmärschen. Der richtige Blick des Kaisers über die Oertlichkeit der Entscheidungsschlachten wuchs hier wieder während der Vorbereitungen zur Schlacht bei Austerlitz. Es ist gewiß, und so viele Offiziere welche davon Zeugen waren, haben mir das Nämliche versichert, daß er im voraus den Platz bezeichnete wo er die Armee der Russen hinlocken wollte, und daß er seinen Generälen empfahl, alle Wendungen der Oertlichkeit genau zu untersuchen, indem er ihnen versicherte, daß sie dort eine Rolle spielen würden.

Um indessen sich vor den Völkern den Schein zu geben, daß er stets Frieden zu machen wünsche, sobald es auf billige Bedingungen geschehen könne, hatte er seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten nachkommen lassen, der schon mit der französischen Canzlei in Wien eingetroffen war. Clarke wurde Generalgouverneur in Wien. Der Kaiser schickte vor dem Haupttreffen den General Savary an den Kaiser Alexander. Ich hatte damals Kenntniß von dieser Sendung, aber nur als von einem mir amtlich bekannt werdenden Umstande, und lernte den Vorgang erst aus den Savary und den Kaiser vertheidigenden Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo kennen. So sehr er sich auch bemühet hat, beweisen zu wollen, daß Napoleons friedfertige Gesinnungen aufrichtig waren, so beweisen doch selbst die von ihm angeführten Thatsachen gerade das Gegentheil. Napoleon wollte seine Bedingungen vorschreiben vor dem Ausgange einer Schlacht, deren Erfolg dem jungen russischen Kaiser zweifelhaft erscheinen konnte, und Napoleons Bedingungen klangen so, als wenn seine Adler bereits den Sieg erfochten hätten. Jeder Nachdenkende muß einsehen, daß, wenn er Vorschläge machte von solcher Art, daß der Gegentheil sie ohne sich zu entehren nicht eingehen konnte, er sich den Schein der Friedfertigkeit gab und das Vergnügen den Krieg fortzusetzen vorbehielt. Der Herzog von Rovigo be-

weiſt dies was ich ſage, ohne es freilich zu wollen, indem er jene Worte des Kaiſers Alexander erzählt:

„Die vorausgegangenen Vorſchläge mußten mit den Geſinnungen im Einklang ſtehen, welche den Schritt Ihres Herrn bei mir beſtimmt haben. Letzterer macht ſeiner Mäßigung Ehre. Heißt das aber Frieden machen wollen, wenn man Bedingungen vorſchlägt, welche einem Staat ſo verderblich ſind als diejenigen, welche dem römiſchen Kaiſer angeboten worden ſind?“

Eben ſo richtig urtheilte der Kaiſer Alexander, als ihm der Herzog von Rovigo zur Entſchuldigung Napoleons erwiedert hatte, daß es natürlich ſei, die Macht eines Feindes zu vermindern. „Gerade wegen dieſer Neigung, die Macht ſeiner Nachbaren zu vermindern und die ſeinige zu vermehren, muß er ſich beſtändig in neue Kriege verwickeln. Schon bilden Sie eine an ſich ſo mächtige Nation, weil ihr ganzes Volk einerlei Geſetze, Gewohnheiten und Sprachen beſitzt, und flößen daher Schrecken ein. Was haben Sie nöthig ſich beſtändig zu vergrößern?“

Sprach der ſich ſo ausdrückende junge Fürſt nicht ganz vernünftig? Und was hätte man von ihm gedacht, wenn er in einem beſondern Frieden ſeinen Bundsgenoſſen aufgeopfert hätte, und um eine Schlacht zu vermeiden welche man ſtets zu gewinnen hofft, das von Napoleon gewaltſam beſetzte Oeſtreich der Willkühr eines habſüchtigen Siegers überlaſſen hätte?

Viertes Capitel.

Meine Amtsführung in Hamburg. — Der König von Schweden in Stralsund. — Das von mir eingesandte Bulletin über die Stellung der russischen Heere. — Ausschiffung der Engländer an der Elbe und Weser. — Ursachen der Zufriedenheit des Kaisers. — Duroc und der Kaiser Alexander in Berlin. — Dumouriez und die Frau Saint-Martin. — Englische Anwerbung in Hannover. — Von Rapp erzählte Anecdote. — Die Tochter des Herrn von Marboeuf und Napoleon. — Verrätherei des Königs von Neapel. — Die Sonne von Austerlitz. — Tod des Obersten Morland. — Rapp in Austerlitz und Kellermann in Marengo. — Der verwundete Rapp und das Gemälde von Gerard.

Ich habe eben einen Theil dessen erzählt, was ich von den Begebenheiten auf dem Schauplatze des Krieges vor der Schlacht bei Austerlitz erfahren hatte, und werde jetzt meine Geschäfte in Hamburg, um die Erfolge des französischen Heeres im Sinn meiner Instructionen zu unterstützen, mittheilen. Hernach werde ich sagen, was ich über diese denkwürdige Schlacht und über den Tractat von Presburg erfuhr, welcher Europas politische Form umwandelte und neue Königreiche schuf.

Ich hatte einen Agenten den russischen Truppen entgegengesandt, welche sich in Eilmärschen den Ufern der Elbe näherten. Er schrieb mir aus Gadebusch, daß eine russische Colonne auf der Straße von Wittenburg die Elbe zu Boitzenburg, und eine andere über Rhena und Ratzeburg, den Fluß zu Lauenburg, und eine dritte über Güstrow und Grabow ziehende Colonne zu Dömitz passiren werde. Man nahm damals an, daß diese Truppen, welche sehr langsam sich vorwärts bewegten, durch die Herzogthümer Bremen und Oldenburg nach Holland vordringen würden. Als diese Neuigkeiten eingingen, wurde das Kurfürstenthum Hannover von den Fran-

zosen geräumt, und der sie befehligende General Barbou concentrirte seine Macht um Hameln.

Am 2ten November 1805 traf der König von Schweden in Stralsund ein. Ich unterrichtete die Regierung vorläufig, daß seine Armee den Alliirten wahrscheinlich eine andere Richtung geben werde, denn bisher hatten ihr schwankender Marsch, die Ungewißheit ihrer Bewegungen und die vielfältigen Gegenbefehle keinen festen Plan verrathen. Es schien erst, daß alle schwedisch russische Truppen die Elbe auf einem Punct, zu Lauenburg, 6 Meilen von Hamburg überschreiten würden.

Am 5ten November hatte aber noch kein Russe das südliche Elbufer betreten.

Die erste Colonne der großen russischen Armee hatte Warschau den 1ten November passirt, und man erwartete den 2ten November den Großfürsten Constantin mit den Garden. Diese Colonne von 6000 Mann war die erste, welche das preußische Polen durchzog.

In jener Zeitfrist wurden wir ferner bedrohet, in der Weser und in der Elbe bald die durch einige tausend Engländer verstärkte hannöversche Armee landen zu sehen. Ihr Vorhaben war wahrscheinlich, entweder Holland anzugreifen, oder irgend eine Operation im Rücken der großen französischen Armee vorzunehmen.

Die französische Regierung wünschte sehr genaue Thatsachen, über den Marsch der schwedisch-russischen Truppen in Hannover und der russischen Armee nach Polen zu erfahren. Meine Agenten in Warschau und in Stralsund bedienten mich trefflich. Ich sandte daher folgendes Bulletin ein.

Die russischen Truppen sind in vollem Marsch nach Hannover. Sie werden die Elbe an den zwei deutsche Meilen von einander entfernten Orten Lauenburg und Boitzenburg passiren. Die schwedischen Truppen werden ihnen folgen.

Der König von Schweden kommt auch nach Hannover, und hat Stralsund am 9ten November verlassen.

In Hannover herrscht ein großer Mangel an Getreide und an allen unentbehrlichen Lebensmitteln. Es giebt dort gar keine Magazine, und wie die Engländer, Schweden und Russen

sich dort lange werden ernähren können, zumal die preußischen Truppen zum Verbrauch und zur Theurung der Lebensmittel beitragen, weiß ich nicht.

Die erste Colonne der dritten russischen Armee marschirte am 2ten November durch Warschau, und bestand aus 4000 Mann. Es begleiteten solche der General Fürst Wolkonsky, der Generallieutenant von Essen, der Prinz von Mecklenburg und die Generallieutenants Bourke und Steinau. Diese Colonne hatte 12 zwölfpfündige, 14 neunpfündige und 22 sechspfündige Kanonen, in allem also 48 Stück mit 300 Mann leichter Artillerie.

Die zweite Colonne zog am 4ten durch Warschau, und bestand aus 2400 Grenadieren, 2000 Mann Fußvolk, 500 Cosaken, 10 Kanonen und 70 Munitionswagen.

Bestand der in Hannover zu vereinigenden Armee.

Es sollen in 14 Tagen in dem Kurfürstenthum 15,000 Russen, 8000 Schweden und 12,000 Engländer, also in allem 35,000 Mann eintreffen. Die allgemeine Meinung sagt, daß diese Truppen die Franzosen in Holland beschäftigen sollen.

Die Engländer werden in 106 Schiffen in der Elbe und in der Weser landen. Weil die Ueberfahrt länger dauerte als man erwartete, so sind die Pferde meistens wegen Futtermangels gestorben. Ein Transportschiff mit 200 Mann ging mit Mann und Maus in der Mündung der Weser unter, und keiner wurde gerettet.

Heute oder morgen erwartet man den König von Schweden in Lüneburg. Es scheint, daß der König von Preußen das Herzogthum Bremen besetzen werde, um zu verhindern, daß nicht Andere davon Besitz ergreifen. So lautet wenigstens der Bericht des Commissairs der Handelsangelegenheiten in Bremen.

Wahrscheinlich sagte Napoleon wegen dieses Bülletins zu Duroc, daß er mit meinen Diensten zufrieden sei. Man wird aus einem andern Briefe Durocs, welcher älter ist, als der citirte, ersehen, warum der Kaiser, als er Duroc von Berlin zurückberief, wegen Preußen keine Besorgnisse zeigte, denn Du-

roc hoffte damals noch, als er Berlin verließ, eine allgemeine Aussöhnung. Preußen war zum Kriege sehr geneigt, aber es wußte nicht, wie es mit dem Feinde, den es dafür ansah, brechen wollte. Hier ist sein Brief:

„Mein lieber Bourrienne! Se. Majestät hat, weil sie meine Dienste beim Heere nöthig erachtete, mich zu sich berufen. Ich habe gestern meine Abschiedsaudienz beim Könige und bei der Königin gehabt und wurde sehr gütig behandelt. Se. Majestät ließ mir ihr Bildniß eingefaßt von Diamanten überreichen.

„Der Kaiser Alexander wird wahrscheinlich morgen, und sehr bald nach ihm auch der Erzherzog Anton abreisen. Wir dürfen hoffen, daß ihre hiesige Zusammenkunft eine allgemeine Aussöhnung herbeiführen wird.“

Duroc.“

Jedesmal, wenn fremde Waffen wider die Franzosen sich erhoben, so pflegten die Ausgewanderten aus Frankreich neuen Muth zu schöpfen, indem sie sich sehr mit Unrecht einbildeten, daß die wider Napoleon verbündeten Mächte für ihre Sache arbeiten würden. Mehrere derselben, und unter solchen der General Dumouriez, nahmen sogar bei den Oestreichern und Russen Dienste. Ich wurde unterrichtet, daß er sich den 21sten Novbr. in Stade ausgeschifft habe. Man wußte nicht, wohin er sich begeben wollte. Aber ein gewisser aus England in Stade eingetroffener Saint Martin, dessen Frau mit Dumouriez lebte, kam sehr heimlich nach Hamburg, kaufte unter erdichtetem Namen zwei Wagen, welche er sofort nach Stade abgehen ließ und kehrte dahin zurück. Man verwies mir hernach, warum ich diesen Saint Martin nicht habe verhaften lassen, aber er stand in englischen Diensten, und ich habe schon gesagt, daß dieser Umstand allein in Hamburg eine Schutzwehr war, wider welche ich nichts vermogte.

Preußen wollte Hamburg mit seinen Truppen besetzen, wovon damals im Berliner Cabinet viel gesprochen wurde, aber Rußland, das sich zwar selbst wohl vergrößern, jedoch das Nämliche andern Mächten nicht einräumen wollte, widersetzte sich,

wobei die Sache stehen blieb. Vielleicht trug dieser Widerstand am meisten dazu bei, daß Preußen neutral blieb.

Im Monat December 1805 dauerte die englische Werbung in Hannover ununterbrochen mit solchem ungemeinen Erfolge fort, daß an einzelnen Tagen 100 Mann angeworben wurden. Das große Elend, was damals in dem durch den Krieg und durch die Einquartierung so vieler Armeen verheerten Deutschland herrschte, der Haß wider die Franzosen und das hohe Handgeld der Britten verschafften diesen so viele Menschen, als sie nur haben wollten.

Der König von Schweden, welchem sein unglückliches Unternehmen in Hannover sehr am Herzen lag, führte eine Felddruckerei mit sich, um die Bülletins der großen schwedischen Armee zu drucken. Das erste dieser Bülletins verkündigte Europa, daß Se. schwedische Majestät von Stralsund abreisen würden, und daß ein Theil seines Heeres zwischen Winsen und Haarburg, und ein andrer zwischen Dömitz und der Hamburger Gränze eine Stellung nehmen werde.

Den 7ten December 1805 fingen die Feindseligkeiten zwischen den Russen und der Garnison in Hameln unter General Barbou an.

Die Engländer hatten damals mehrere Schiffe mit Silber für ihre Recruten beladen.

Den 20sten November wurde ich unterrichtet, daß Dumouriez den Weg nach Mähren genommen habe. Seit seiner Ankunft in Stade hörte man nicht von ihm reden. Man glaubte damals, daß er bei der russischen Armee in Mähren angestellt werden würde. Andere Personen sagten, daß er die zu Warschau eintreffende Armee befehligen werde. Endlich versicherten Viele, daß er in Mähren den Expeditionsplan der Russen in Holland verabredet habe, und daß er dahin zur Leitung der Expedition zurückkehren werde.

Jetzt kehre ich zu den Erkundigungen zurück, welche ich über die Operationen der großen Armee einzog. Denn die letzten Neuigkeiten, welche ich von den Hoffnungen, oder richtiger von den Umtrieben Dumouriez einzog, waren jünger, als die am

2ten December, also am Jahrestage der Krönung Napoleons bei Austerlitz gelieferte Schlacht.

Einige Privatanecdoten welche Napoleon betrafen, bezogen sich auf diesen Feldzug. Ich finde unter solchen eine, welche mir Rapp mittheilte, und ich gleich nachher niederschrieb. Als Napoleon, einige Tage vor seinem Einzug in Wien zu Pferde, auf der Landstraße in der Uniform eines Obersten der Jäger von der Garde, die er im Felde immer trug, sich befand, erblickte er einen ihm entgegen fahrenden offenen Wagen, worin eine weinende Dame und ein Priester saßen; er machte Halt, und erkundigte sich warum die Dame weine und wohin sie reisen wolle. Da sie den Kaiser nicht kannte, so antwortete sie: „Mein Herr, ich bin zwei Meilen von hier auf meinem Landsitze ausgeplündert worden durch Soldaten, welche meinen Gärtner getödtet haben. Ich will Ihren Kaiser aufsuchen, welcher meine Familie sehr wohl gekannt hat und ihr große Verpflichtung schuldig ist.“ — Ihr Name — „de Bunny, ich bin eine Tochter des vormaligen Gouverneurs in Corsica, des Herrn von Marboeuf.“ — Ich bin erfreuet Madame, erwiederte der Kaiser, Ihnen angenehme Dienste leisten zu können, denn ich bin der Kaiser.

Du kannst dir nicht vorstellen, sagte mir Rapp, mit welcher Auszeichnung derselbe Madame de Bunny behandelte. Er tröstete und bedauerte sie, entschuldigte sich auch fast wegen des Unfalls der ihr begegnete. — Wollen Sie mich, Madame, in meinem Hauptquartier erwarten? Ich werde dort bald wieder eintreffen. Die Angehörigen des Herrn von Marboeuf haben ein Recht auf meine Achtung. Der Kaiser gab ihr sofort eine Jäger-Escorte von seiner Garde, sah sie am nämlichen Tage nochmals wieder, überhäufte sie mit Aufmerksamkeiten und entschädigte sie reichlich für das was sie verloren hatte.

In der Zeit vor der Schlacht bei Austerlitz durchkreuzten die verschiedenen Armeecorps Deutschland und Italien in allen Richtungen nach dem Mittelpuncte Wien. In den ersten Tagen des Novembers kam das vom Marschal Bernadotte befehligte Corps mit seinem Hauptquartier nach Salzburg, indeß der Kaiser selbst sein Hauptquartier nach Braunau

vorrücken ließ, wo er eine zahlreiche Menge von Geschütz und große Vorräthe jeder Art antraf. Die Verbindung mit dem Corps, welches Bernadotte in Hannover befehligt hatte, war für Napoleon so wichtig, daß er ihm aufgegeben hatte, auf dem kürzesten Wege schnell zu ihm zu stoßen. Dies zwang den Marschal durch die fränkischen Markgrafthümer Preußens seinen Weg zu nehmen.

In jener Zeitfrist hatten wir mit Neapel Frieden. Sogar hatte der Kaiser im Monat September mit Ferdinand IV. einen Neutralitätsvertrag geschlossen, welcher dem General Carra Saint Cyr erlaubte, der damals Neapel besetzt hatte, solches zu verlassen, mit seinen Truppen das Corps Massena in Oberitalien zu verstärken und mit demselben am 28ten November bei der großen Armee einzutreffen. Indeß hatten kaum die Truppen unter Carra Saint Cyr das neapolitanische Gebiet verlassen, so brach der von seinen Ministern und besonders von der Königin Caroline übel berathene König den Neutralitätsvertrag, befahl Rüstungen wider Frankreich, öffnete den Feinden des Kaisers seine Häfen, und nahm in seine Staaten 12,000 Russen und 8,000 Engländer auf. Napoleon nannte die Königin von Neapel die neue Fredegunde. Weil die bei Austerlitz gewonnene Schlacht seinen Drohungen das Ansehen der Allmacht gab, so wurde Neapels Schicksal entschieden und Joseph zu seiner ersten königlichen Station auf dem Thron von Neapel berufen.

Endlich erschien der große Tag, an dem in Napoleons Sprache die Sonne von Austerlitz aufging. Alle unsere Macht war 25 deutsche Meilen von Wien auf einen Punct zusammengedrängt. Von der östreichschen Armee waren nur noch kleine Trümmer übrig, da das Corps des Erzherzogs Karl über die weise Tactik nicht zu siegen vermogte, welche dasselbe von der Hauptoperationslinie entfernte; aber die Russen allein waren zahlreicher als wir, und fast ihre ganze Masse bestand aus frischen Truppen, die den Sieg zu erlangen hofften. Europas Norden hat eben so wie Frankreichs Süden seine Gaskonier. Die jungen russischen Krieger waren, wie ich es auch nachher erfahren habe, gar ruhmredig. Am Tage vor der

Schlacht schickte der Kaiser Alexander als Parlamentair an Napoleon einen seiner Adjutanten den Fürsten Dolgorucki, der seinen anmaßenden Wahn nicht einmal in der Gegenwart des Kaisers zu mäßigen wußte. Da sie allein waren, so hörte man nicht die beleidigenden Reden des Adjutanten, aber Rapp erzählte mir, daß er hörte wie Napoleon bei der Entlassung des Adjutanten ausrief: „Wenn sie auf der Höhe des Montmartre stånden, so würde ich ein so unverschämtes Verlangen, nur mit Kanonenschüssen beantworten.“ Der Ausdruck war merkwürdig wenn man sich in Gedanken in jene Periode versetzt, wo diese Worte als eine Weissagung betrachtet werden konnten.

Was die Schlacht selbst betrifft, so kann ich davon reden fast als wenn ich dabei zugegen gewesen wäre, denn einige Zeit nachher hatte ich die große Freude, in Hamburg meinen Freund Rapp zu sehen, dem der Kaiser einen Auftrag nach Preußen gegeben hatte, dessen Gegenstand sich an Dinge knüpfte, wovon ich später reden werde. Ich war froh ihm über den Antheil Glück wünschen zu können, welchen er an der Entscheidung der wichtigen Schlacht nahm.

„Als wir in Austerlitz eintrafen,“ sagte mir Rapp, „hatten die Russen keine Ahndung von den klugen Einleitungen des Kaisers, um sie auf das von ihm vorhin bestimmte Schlachtfeld zu locken, und da sie überdem sahen, daß unsere Vortruppen sich vor den ihrigen zurückzogen, so betrachteten sie sich schon als Sieger. Nach ihren Reden reichte ihre Garde zum leichten Triumphe hin. Als aber die Schlacht anfing, trafen sie überall den heftigsten Widerstand. Um ein Uhr war der Sieg noch ungewiß, denn die Russen schlugen sich sehr brav und machten einen letzten Versuch, indem sie dichte Massen nach unserm Mittelpunct richteten. Die kaiserliche Garde entwickelte sich. Die Artillerie, die Reiterei und das Fußvolk drangen nach der von den Russen heftig angegriffenen Brücke vor, und diese Bewegung, welche der gewellete Boden Napoleon versteckte, wurde von uns nicht zeitig wahrgenommen. Ich war damals bei ihm um seine Befehle zu erwarten. Auf einmal hörten wir ein sehr heftiges Musquetenfeuer, weil die Russen eine unsrer Brigaden über den Haufen warfen. Der Kaiser befahl mir nun, mit den

Mamlucken, zwei Schwadronen Jäger und einer Schwadron Garde-Grenadiere den Stand der Dinge zu erkundigen. Ich eilte im Galopp davon und mogte die Weite eines Kanonenschußes zurückgelegt haben, als ich das Unglück vor mir sah. Die russische Reiterei war mitten in unserm Viereck und säbelte unsre Soldaten nieder. Ich erblickte in der Ferne russische Massen von Reitern und Fußvolk. In diesem Augenblick kam uns der Feind mit vier Stücken Geschütz im Galopp entgegen und stellte sich in Schlachtordnung auf. Links hatte ich den braven Morland und rechts den General d'Allemagne. Vorwärts, meine Kinder, schrie ich meinem Haufen zu, man würgt eure Brüder und eure Freunde. Wir wollen sie und unsre Fahnen rächen. Die wenigen Worte entflammten meine Soldaten, wir fielen in möglichster Eile unsrer Rosse über das Geschütz her und nahmen solches. Die feindliche Reiterei, welche uns festen Fußes erwartete, wurde im nemlichen Angriff aus einander gesprengt. Sie flüchtete in Unordnung und jagte wie wir über die Trümmer unsres Vierecks. Indeß sammelten sich die Russen wieder, aber eine Schwadron Grenadiere zu Pferde verstärkte mich, und ich konnte nun festen Fußes die Reserven der russischen Garden erwarten. Wir machten noch einen Anfall im Galopp und dieser war schrecklich. Der brave Morland wurde an meiner Seite getödtet. Es gab eine wahre Metzelei, worin Mann gegen Mann kämpften, und wir waren so unter einander gerathen, daß das beiderseitige Fußvolk aus Furcht seine Waffenbrüder zu tödten nicht zu feuern wagte. Endlich überwältigte der unerschrockne Muth der Unsrigen alle Hindernisse, und die Russen flohen in Unordnung unter den Augen der beiden auf einem Hügel die Schlacht ansehenden Kaiser von Oestreich und Rußland. Sie müssen mit dem Schauspiel sehr zufrieden gewesen sein, denn sie haben eine sehr schöne Schlacht gesehen, fügte Rapp hinzu. Was mich anbetrifft mein Freund, so habe ich niemals einen schöneren Tag erlebt. Der Kaiser hat mich mit Lob überhäuft. Als ich bei ihm ankam um ihm zu melden, daß die Schlacht gewonnen sei, war mein Säbel zerbrochen, und ich war wegen starken Blutens meiner kleinen Kopfwunde mit Blut bedeckt. Er ernannte mich zum

Divisionsgeneral. Die Russen machten keine neuen Anfälle, wir nahmen ihnen ihre Kanonen, alles Gepäcke, und machten den Fürsten Repnin zum Gefangenen."

So erzählte Rapp und in den langen Unterhaltungen mit diesem trefflichen Manne erfuhr ich manche andere kleine Umstände, welche später erwähnt werden sollen. Hier wollte ich nur berichten, was er von der berühmten Schlacht sagte, deren entscheidender Held er so wie Kellermann bei Marengo war. Was ist jetzt noch übrig von den Folgen der Schlacht von Austerlitz? Das Andenken, der Ruhm und das prächtige Gemälde Gerards, dessen Hauptstoff der Kaiser begeistert angab, als er den mit Blut bedeckten Rapp erblickte.

Fünftes Capitel.

Ende der Feindseligkeiten mit Oestreich. — Sendung des Prinzen von Lichtenstein an den Kaiser. — Unterredung der beiden Kaiser. — Savary's Sendung an Franz II. und an Alexander. — Presburger Friede. — Der König von Italien fühlte sich nicht verpflichtet durch die Versprechungen des Kaisers der Franzosen. — Baiern und Würtemberg werden Königreiche. — Herr von Haugwitz in Schönbrunn. — Napoleons Hochmuth und Strenge. — Der von Herrn von Haugwitz ohne Vollmacht geschlossene Tractat. — Zweiter Tractat Preußens mit den Engländern in Berlin. — Unglückliche Stellung des Königs von Preußen und sein Misvergnügen mit dem Betragen des Herrn von Haugwitz. — Alexander verweigert Napoleon den Kaisertitel. — Napoleons Selbstbeherrschung. — Reise Rapps nach der Schlacht bei Austerlitz. — Marmonts ertheilter Trost. — Der Kaiser leitet in München Eugens Heirath ein. —

Rapp kam nicht unmittelbar nach der Schlacht von Austerlitz von Wien nach Hamburg. Napoleon hatte ihn nach dem Schlosse Austerlitz geschickt, um sich von der Wunde am Kopf mit einer Lanze heilen zu lassen, welche glücklicherweise

nicht gefährlich war. Der Krieg mit Oestreich war beendigt, aber noch nicht mit Rußland, welches Hülfsquellen genug hatte. Wenn diese auch nicht hinreichten, um an der französischen Armee eine Rache zu nehmen, so brauchten doch die Russen nicht unmittelbar so fort nach der Niederlage um Frieden zu bitten.

Als sich der Kaiser am Tage nach der Schlacht noch auf dem Schlosse Austerlitz aufhielt, empfing er Abends einen Besuch vom Fürsten von Lichtenstein, dem nämlichen, dessen sich Mack als Parlamentair bedient hatte. Diesmal hatte er den Auftrag vom Kaiser Franz II., welcher Napoleon um eine persönliche Zusammenkunft bitten ließ. Der Vorschlag wurde angenommen und das dabei zu beobachtende Ceremoniell verabredet. Am 4ten December begab sich Napoleon zu Pferde an den bestimmten Ort, zwei deutsche Meilen von Austerlitz nach einer Mühle, und sah auch bald den Kaiser Franz zu Wagen eintreffen. Sobald ihn Napoleon gewahr wurde, stieg er vom Pferde und ging ihm mit seinen Adjutanten entgegen. Lauriston, von dem ich diese Umstände weiß, begleitete Napoleon, da er nach seiner Aeußerung das Glück gehabt hatte, früh genug bei der großen Armee einzutreffen, um an der Schlacht von Austerlitz Theil nehmen zu können. Napoleon umarmte den Kaiser Franz, als er mit ihm zusammentraf. Während ihrer Unterhaltung waren nur Berthier und der Fürst Johann von Lichtenstein in der Nähe, so daß die Adjutanten von ihrer Unterredung, welche man sich leicht vorstellen kann, nichts hörten. Ich kann mir Bonaparte vorstellen, wie er seinen überwundenen Feind durch einschmeichelnde Worte, deren Geheimniß er in so hohem Grade besaß, zu täuschen und gleichsam Verzeihung seines Ruhms durch den angenommenen Schein der Bescheidenheit zu erlangen suchte. Man kann sich eben so den künftigen Schwiegervater Napoleons vorstellen, welcher dem herrischen Gesetze der Nothwendigkeit nachzugeben schuldig war. In welcher Lage befand sich damals der Erbe des Throns Carl V.! Die Kaiser blieben fast zwei Stunden bei einander und umarmten sich, ehe sie einander verließen. Der langsam zu seinem Heere zurückkehrende Kaiser Napoleon mußte im Innern seinen Stolz befriedigt fühlen. Da er aber niemals einen

Augenblick die Interessen seiner Politik aus dem Auge verlor, so unterbrach er das Nachdenken, worin er, nach Lauristons Erzählung, vertieft schien, um einen Adjutanten an den Kaiser von Oestreich zu senden.

Diesen Auftrag erhielt Savary. Er mußte dem Kaiser Franz melden, daß er sich, nachdem er ihn verlassen, auf Napoleons Befehl zum Kaiser Alexander begeben wolle, um daselbst dessen Zustimmung zu erwarten in Ansehung der in der Conferenz zwischen den Kaisern von Frankreich und Oestreich getroffenen Uebereinstimmung. Alexander gab zu allem seine Einwilligung und bemerkte, daß, weil der römische Kaiser mit Napoleons Versprechungen zufrieden sei und er nur wegen dieses Monarchen am Kriege Theil genommen habe, er sich seiner Pflichten entbunden glaube, da er für sich selbst keine Wünsche hege. So schlossen sich die Feindseligkeiten dieses Feldzugs, deren Resultat den Ruhm Napoleons auf die höchste Staffel des Glanzes stellte.

Die französischen und östreichischen Canzleien vereinigten sich zu Presburg und der Friede kam dort bald zu Stande, weil Frankreich alles fordern und Oestreich fast nichts abschlagen konnte. Er wurde am 25ten December, also grade drei Monate seit Napoleons Abreise von Paris, geschlossen. Rußland, welches am Kriege Theil genommen hatte, nahm keinen Antheil an den Unterhandlungen. Die Feindseligkeiten hörten zwischen beiden Mächten auf, aber ohne einen Friedenstractat.

Der Kaiser hatte dem Senat feierlich erklärt, daß er für Frankreich keine Gebietserweiterung verlange und in diesem Augenblick hielt er Wort, aber wie? Wahrscheinlich urtheilte er, daß die Versprechungen des Kaisers der Franzosen nicht den König von Italien verpflichteten, denn er ließ in diesem Frieden nicht an Frankreich, sondern an das Königreich Italien die alten venetianischen Besitzungen des festen Landes mit dem venetianischen Dalmatien und Albanien abtreten. Nach eben diesem Tractat empfing der Kurfürst von Baiern mit dem Königstitel das Fürstenthum Eichstädt, einen Theil von Passau, Tyrol und Augsburg. Der Kurfürst von Würtemberg erhielt ebenfalls den Königstitel. Alle östreichsche Besitzungen in Schwa-

ben, im Breisgau und in Ortenau wurden zwischen diesem Fürsten, dem neuen Könige von Baiern und dem zum Großherzoge erhebenen Kurfürsten von Baden getheilt. Zum Schein einiger Entschädigung erhielt Oestreich Salzburg und Berchtolsgaden. Das Fürstenthum Würzburg empfing als ein Großherzogthum der Kurfürst von Salzburg für Salzburg. Napoleon belohnte also die in Wien gefundene gute Aufnahme durch das Geschenk einer Provinz, ließ auch im Presburger Frieden die Unabhängigkeit der batavischen und helvetischen Republik anerkennen, worin er durch die Vermittlungsacte regierte. Ich erwähne nur die Hauptbedingungen dieses Tractats, durch den auch der deutsche Orden unterdrückt wurde. Diese großen Veränderungen in der Stellung der Gränzen der auf Kosten Oestreichs vergrößerten Staaten zweiten Ranges trugen sehr dazu bei, mir zu erklären, was Napoleon damit sagen wollte, als er mir in unserm letzten Gespräche sagte, daß er mit Deutschland einiges vorhabe. Das Protectorat des Rheinbundes folgte natürlich aus dem zu Austerlitz geschlossenen Feldzuge.

Nach der Schlacht von Austerlitz nahm Napoleon sein Hauptquartier in Brünn und blieb dort einige Tage, um die Vollziehung seiner Anordnungen wegen Cantonnirung seiner Truppen zu beachten. Er ließ die Mannschaftsverluste aufnehmen, ließ durch seine Adjutanten die Hospitäler untersuchen und jedem verwundeten Soldaten einen Napoleon auszahlen. Auch erhielten die verwundeten Offiziere Gratificationen von 500 bis 3000 Franken. Dann nahm er seinen Weg nach Schönbrunn ohne in Wien zu verweilen, durch das er in der Nacht reisete. Schon am folgenden Tage gab er dem Herrn von Haugwitz, der sich schon eine Zeit lang in Wien befand, die erste Audienz, wo er mit dem Herrn von Talleyrand und dem preußischen Minister negociirte und sich als Diplomat, wie man gestehen muß, in der critischsten Lage befand.

Herr von Haugwitz wurde, wie man sich vorstellen kann, sehr übel empfangen. Während er in Wien den Ausgang der Begebenheiten erwartete, hatten diese eine für Preußens Absichten ungünstige Wendung genommen. Der durch den Sieg in die glänzendste Lage gestellte Napoleon behandelte den preußischen

Gesandten mit Hochmuth und mit vieler Härte. Er sagte: „Handelt Ihr Souverain auf eine rechtliche Art mir mir? Ehrenvoller hätte er mir offen den Krieg erklärt, obgleich er dazu keine gültige Ursachen hatte. Dann hätte er seinen neuen Bundesgenossen gedient, weil ich mich doppelt bedacht haben würde, eine Schlacht zu liefern. Sie wollen aller Mächte Bundsgenosse sein. Dies ist aber nicht möglich. Sie müssen zwischen mir und meinen Gegnern wählen. Wollen Sie es mit den Letzteren halten, so widersetze ich mich nicht; wenn Sie es aber mit mir halten wollen, so verlange ich Aufrichtigkeit oder trenne mich von Ihnen. Ich ziehe offene Feinde falschen Freunden vor. Was soll das sagen, daß Sie sich meine Bundesgenossen nennen, und dennoch leiden, daß in Hannover 30,000 Russen stehen, welche durch Ihre Staaten mit der russischen Hauptarmee in Verbindung stehen? Ein solches Betragen läßt sich nicht rechtfertigen, denn es ist eine Handlung offenbarer Feindseligkeit. Wenn ihre Vollmachten nicht ausgedehnt genug sind, um alle diese Fragen zu behandeln, so verschaffen Sie sich solche. Ich gehe auf meine Feinde los, allenthalben, wo ich sie finde."

„Der Kaiser war so leidenschaftlich und sprach so laut," sagte mir Lauriston, „daß wir diese Worte deutlich hörten, obgleich wir uns in einem Seitenzimmer befanden."

Man sieht, wie zart die Lage des Herrn von Haugwitz war und noch mehr dadurch wurde, daß die Beschwerden, welche Napoleon wider Preußen führte, nicht ganz ohne Grund waren, wie man sehen wird. Eigentlich hatte Herr von Haugwitz nur den Gang der Begebenheiten beobachten sollen, und seine Instructionen waren bedingt, so wie sich die Begebenheiten stellen mogten. Hätten die vereinigten Oestreicher und Russen den Kaiser geschlagen, so sollte er ganz frei den Bund Preußens mit Rußland und Oestreich erklären. Da aber die Franzosen gesiegt hatten, so durfte er nicht einmal den wahren Zweck seiner Sendung gestehen. Als er sah, daß Preußen wider das siegreiche Frankreich allein stehen würde, und daß nächstens der Friede werde geschlossen werden, und Napoleon bereits zu drohen begann, welches bei ihm leicht in Thaten überging, so sah Herr von Haugwitz kein anderes Mittel, um

den Preußen drohenden Sturm zu beschwören, als daß er es über sich nahm, ohne Beauftragung seines Souverains einen Tractat zu unterzeichnen, in welchem Anspach gegen Hannover vertauscht worden. *)

Ich habe weder Ursache noch Beweggründe, um das Betragen des Herrn von Haugwitz zu rechtfertigen, sondern sage nur, was ich damals darüber dachte und noch jetzt denke. Es hat keinen Zweifel, daß, wenn Herr von Haugwitz in der Lage eines gewöhnlichen Unterhändlers gewesen wäre, man ihm mit jedem Vorwurf überschütten müsse wegen der unerhörten Ungeschicklichkeit, welche er bei der Vertauschung des Niedermarkgrafthums gegen eine Provinz des Königs von England zeigte, den man am Ende doch auch noch befriedigen mußte. **)

Wenn man in Berlin noch Hoffnung hatte: so zeigte sich die Verzweiflung im Auge des preußischen Gesandten in Wien, der Alles zu retten glaubte, indem er einen Theil aufopferte.

Während diese Dinge in Wien vorgingen, empfing ich aus Berlin Büllletins, welche mir ankündigten, daß Herr von Hardenberg eben auf Befehl seines Herrn einen andern Tractat mit England geschlossen habe. Dies machte Preußens politische Stellung mit seinen Alliirten England und Frankreich höchst schwierig und verwickelt. Man mußte sich durchaus aus

*) Baireuth behielt nämlich damals Preußen, trat aber Neufchatel u. s. w. ab. A. d. U.

**) Die Lage Preußens war gar nicht so schlimm, daß Herr von Haugwitz den Kopf zu verlieren brauchte. Es stand in Schlesien eine preußische Armee gerüstet, und zwei russische Heere standen nahe. Napoleon war nicht sicher, daß nicht auch Oestreich, wenn er eine Schlappe erlitt, wieder sich ermuthigen könne, ein Corps Schweden war in Waffen, und England bot Geld, wenn Napoleon muthwillig den Krieg mit Preußen damals anfing. Es wäre von Napoleon sehr verwegen gewesen, wenn Preußen sich zur Neutralität erbot, solche abzulehnen. Ein Gevollmächtigter darf nur in ganz andern Lagen mit Gefahr seines Kopfs als Vormund seines Souverains zu handeln sich erkühnen.
A. d. U.

dieser Verlegenheit setzen, und es zeigte sich kein Ausweg, der die Erhaltung des Friedens versprach. Dennoch mußte man sich erklären. Mit Napoleon war nicht durch eine Neutralitätserklärung abzukommen. Also konnte Preußen den Krieg nicht vermeiden, es blieb ihm nur die Wahl eines Krieges mit England oder mit Frankreich. Durch seinen Tractat mit England empfing Preußen 1,500,000 L. Subsidien, indeß dem französischen Hauptquartier diese zweite Unterhandlung gänzlich unbekannt war. Indeß man an der Gültigkeit des durch die Nothwendigkeit gebotenen Tractats des Herrn von Haugwitz zweifelte, passirte der russische General Buxhöwden an der Spitze eines Corps von 30,000 Mann die Weichsel in Warschau und nahm seinen Weg über Breslau nach Böhmen. Dies war eine Folge der Reise des Kaisers Alexander nach Berlin; dieser Monarch hatte den König von Preußen bewogen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, indeß Oestreich und England annahmen, daß Frankreich über einen so furchtbaren Bund siegen könne; aber Napoleons Glücksgestirn wollte es anders. Duroc war in Berlin, während Alexander den König von Preußen zu obigem Entschluß bestimmte; aber die politischen Unterhandlungen beider Mächte wurden so geheim unter dem Schein einer bloß freundschaftlichen Zusammenkunft betrieben, und man behandelte Duroc so freundlich, daß sowohl er als Delaforest ungeachtet ihrer seltnen Spürkunst nicht gewiß entdecken konnten, welche Parthei Preußen ergriffen habe. Vielleicht wußte es der König von Preußen noch nicht einmal selbst, zumal im dortigen Cabinet Uneinigkeit herrschte, indem der Herr von Hardenberg und die Königin feindlicher als der Monarch wider Frankreich gestimmt waren.

Sobald der Herr von Haugwitz in Wien den erwähnten Tractat geschlossen hatte, machte er sich zur Rückreise nach Berlin bereit. Unter Weges traf er den nach Wien sich begebenden Herrn von Pfuhl und kehrte mit solchem nach Wien um. In jenem Augenblicke waren alle Diplomaten in Bewegung, obgleich Bonaparte deren Räderwerk ungemein vereinfacht hatte. In der That beschränkte sich für ihn das di-

plomatische Gesetzbuch auf zwei Worte: „Man thue, was ich will, oder gewärtige Krieg."

Sobald der Herr von Haugwitz in Wien eingetroffen war, erklärte ihm der König sein großes Mißvergnügen über den in Wien geschlossenen Tractat. In der That befand sich niemals ein Regent in einer schrecklicheren Verlegenheit. Was sollte er thun? Krieg mit Frankreich anfangen. Wenn er aber alsdann auf den Triumph unserer Armeen blickte, so bewog ihn die Klugheit, sich darauf nicht einzulassen. Wie konnte er von der andern Seite mit England brechen und so plötzlich den eben mit solchem geschlossenen Tractat zerreißen?

In dieser schwierigen Lage nahm man seine Zuflucht zu einem politischen Ausweg, welcher zwar die Gefahr verzögerte, aber nicht vermied. Man ratificirte den Tractat nicht in Ansehung des von Frankreich an Preußen überlassenen Eigenthums, bis auch England solchen genehmigt haben werde, was, wie man wußte, gewiß nicht geschehen würde. Man opferte Anspach u. s. w. auf, um Napoleons Zorn zu vermeiden, und Hannover wurde nur als ein Pfand bis zum Schluß eines allgemeinen Friedens angenommen. Folglich gab der Kaiser Preußen durch Hannover nichts, indem das nur militairisch von Frankreich besetzt gewesene Kurfürstenthum, seitdem Napoleon im Anfange des Wiener Feldzuges das dortige Corps d'Armee unter Bernadotte zurückberufen hatte, ohne französische Besatzung sich befand.

Der Oberste Pfuhl war nach Wien geschickt worden, um dem Herrn von Haugwitz die Neuigkeit des mit England geschlossenen Tractats zu überbringen. Aber der Sieg schritt unter unsern Fahnen schneller vorwärts, als die Verhandlungen des Berliner Cabinets. Zwar hatten sich die Russen vom Austerlitzer Schlachtfelde zurückgezogen, ohne zu erklären, ob die Feindseligkeiten nunmehro aufhören sollten; der Kaiser Alexander wollte Napoleon weder als Kaiser der Franzosen, noch als König von Italien anerkennen. Sogar habe ich gehört, daß er bei Gelegenheit eines Briefes an Napoleon vor der Schlacht bei Austerlitz die Addresse an den Vorstand der französischen Regierung richtete.

Der Kaiser erfuhr in Wien die traurige Neuigkeit der Seeschlacht bei Trafalgar, welche nur durch die öffentlichen Gerüchte und durch fremde damals in Frankreich verbotene Blätter bekannt geworden, denn er wollte dieses Unglück so lange in Vergessenheit gerathen lassen, bis im ganzen Umfange des Reichs Alles restaurirt sein würde. Die Umstände der Niederlage waren in Hamburg kein Geheimniß. Die Kaufmannschaft erfuhr sie zuerst, und ich hernach, durch die Berichte meiner Agenten, ehe ich die amtliche Bestätigung aus Wien vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten vernommen hatte. Der Admiral Villeneuve, der mit Gravina die vereinigte französisch-spanische Flotte befehligte, verließ Cadix in der Absicht, die englische Flotte unter dem berühmten Admiral Nelson anzugreifen. Wir hatten 31 und die Engländer 33 Linienschiffe, und der unglückliche Villeneuve wurde diesesmal eben so von Nelson, als wie früher von Calder geschlagen. Seit der Niederlage der großen spanischen Armada hatte eine so große Seeschlacht die Meere nicht blutig gemacht. Der Ausgang der Schlacht vernichtete die Flotte, denn von 31 Linienschiffen gingen 18 verloren. Die 13 übrigen kehrten höchst beschädigt nach Cadix zurück. Die Seeschlacht war für alle drei Admiräle unheilvoll; Nelson verlor darin sein Leben; Gravina starb an den darin erlangten schweren Wunden, und der von den Engländern gefangen genommene Villeneuve wurde nach England geführt, und entleibte sich hernach selbst. *)

Napoleon wurde durch diese Nachricht tief betrübt, verrieth dies aber anfangs durch sein Aeußeres keineswegs. Dies war mir um so glaublicher, da sich Napoleon auf gleiche Weise niemals mit zwei Gegenständen beschäftigte. Wenn einige Begebenheiten eines seiner Vorhaben scheitern ließen, so pflegte er dasselbe bisweilen zu verschieben, um es zu einer gelegeneren Zeit ein andermal durchzuführen. Mit großer Selbstbeherrschung entfernte er aus seiner Aufmerksamkeit alles, was ihn von seinem herrschenden Gedanken ableiten konnte. Indem er sich ganz

*) Nach andern Berichten fiel er durch Meuchelmörder.

A. d. U.

mit dem Plane beschäftigte, durch einen großen Schlag den Feldzug nach Wien zu beendigen, so ließ er vorläufig Trafalgar zur Seite liegen. Diese Gewöhnung, zu einer Zeit nur ein Geschäft vorzunehmen, ließ ihn manchen Zweck erreichen, und im gegenwärtigen Falle muß ich hinzufügen, daß, da Napoleon seinen Ruhm zu Lande erlangt hatte, sein Stolz ihm nicht erlaubte, zuzugeben, daß der Kampf auf dem Elemente des Meers den Landsiegen gleichgestellt werden könne. Hätte er ernstliche Plane zur Herstellung seiner Marine gehabt, so würde man Decrés wohl nicht so lange als Seeminister behalten haben.

Eben so, als mit der Seeschlacht bei Trafalgar, ging es mit den unangenehmen Neuigkeiten, welche an Napoleon von Paris nach Wien über die Finanzerschütterung während seiner Abwesenheit eingingen. Er verschob es, sich vor seiner Rückkehr damit zu beschäftigen. Das, was ich darüber sagen muß, verschiebe ich daher bis zum nächsten Capitel, um hier dasjenige zu erwähnen, was ich durch Rapp über dessen Reise erfuhr, nachdem er von seiner Wunde geheilt worden war, und über das, was in München bei Gelegenheit der Vermählung Eugens mit der Prinzessin Auguste von Baiern vorging. Rapp war bei jenen Festen zugegen; hernach ertheilte ihm der Kaiser einen Auftrag an den preußischen Hof, welchem ich das lebhafte Vergnügen, ihn wieder zu sehen, verdankte. Ich lege vielen Werth auf Rapps Freundschaft, die von beiden Seiten sehr treu war; er versteckte sie nicht einmal vor Napoleon während meiner Ungnade. Wer am Hofe des Kaisers gelebt hat, weiß, daß dazu mehr Muth gehörte, als um eine Batterie einzunehmen oder einen Reiterangriff zu machen. Rapp hatte diesen doppelten Muth und zugleich eine solche Herzensgüte und Aufrichtigkeit, daß er darüber auch eine Zeit lang in Napoleons Ungnade verfiel. Das einzige, was man Rapp vorwerfen konnte, war sein großes Vorurtheil wider den Adel. Ich bin überzeugt, daß, wenn er in der Folge nicht Herzog wurde, die einzige Ursache davon war, daß er sich früher verächtlich über den Adel ausgesprochen hatte. Der Kaiser gab ihm den Grafentitel, weil er einmal wollte, daß seine Adjutanten einen Titel haben sollten.

„Wir waren seit 14 Tagen in Schönbrunn,“ sagte mir Rapp, „doch hatte ich noch nicht wieder meinen Dienst angefangen, als der Kaiser mich rufen ließ und mich fragte, ob ich wohl reisen könne. Als ich bekräftigte, daß ich mich dazu stark genug fühle, sagte er zu mir: „„Reise dann und erzähle Marmont die Vorfälle der Schlacht von Austerlitz, damit er sich ärgert, daß er sich nicht dazu eingefunden hat.““ Ich reisete also nach Grätz, wie mir befohlen war, und fand dort wirklich Marmont sehr traurig, daß er an der großen Schlacht nicht hatte Theil nehmen können. Ich sagte ihm ferner nach dem Befehl des Kaisers, daß man Unterhandlungen angeknüpft habe, daß aber noch nichts abgeschlossen sey, und er sich daher auf jeden Fall bereit halten möge. Ich nahm Kenntniß von dem Zustande, worin er sich mit seiner Armee in Steyermark befand, und von der Zahl der ihm gegenüber stehenden Feinde. Der Kaiser wollte, daß er viele Spione nach Ungarn schicken und ihm umständlich melden solle, was sie berichtet hätten. Darauf nahm ich meinen Weg nach Laybach, wo ich Massena an der Spitze des achten Armeecorps antraf, und machte ihm den Willen des Kaisers bekannt, daß er sich sofort nach Wien begeben möge, sobald er hören würde, daß die Unterhandlungen abgebrochen worden wären. Ich setzte meine Reise bis Venedig und weiter fort, bis ich den Truppen des Generals Carra Saint-Cyr begegnete, welcher Befehl erhalten hatte, umzukehren und wieder nach Neapel zu marschiren, seitdem der Kaiser die Verrätherei des Königs von Neapel und die Ankunft der Engländer und Russen erfahren hatte. Als ich diese verschiedenen Sendungen erfahren hatte, reiste ich über Klagenfurth, sah dort den Marschal Ney, und begab mich dann wieder zum Kaiser nach München. Ich freute mich sehr, dort wieder unsre guten Freunde und jene gute Josephine anzutreffen, welche eben so gesprächig ist, als Du sie immer gekannt hast. Ich war sehr erfreut, als ich bei meiner Ankunft vernahm, daß der Kaiser Eugen an Kindes Statt angenommen habe, und war bei den Festen seiner Vermählung mit der Prinzessin Augusta. Du weißt freilich, daß die Festlichkeiten mir wenig Vergnügen machen und daß der Kaiser uns

vom Kammerherrndienst lossprechen sollte. Eugen wußte von nichts, was man vorhatte, als ihm der Kaiser den Befehl schickte, eilig nach München zu kommen. Er ist noch immer unser alter Kriegsgefährter. Anfangs war er nicht sehr damit zufrieden, daß er aus Politik eine Heirath schließen sollte. Seitdem er aber seine Frau gesehen hat, ist er von ihr bezaubert, und er hat Recht, denn ich versichere Dir, daß sie reizend ist."

Sechstes Capitel.

Feldzug nach Wien. — Creditlosigkeit der Bank-Billets. — Unvorsichtige Vorschüsse an den Schatz. — Herr Ouvrard. — 60 Millionen vor dem 18ten Brumaire. — Unglaubliche Verschwiegenheit des Herrn Ouvrard und Napoleons Ungeduld. — Erinnerungen an das Consulat. — Bonaparte's Meinung von den reichen Leuten. — Sein Haß der Geldmänner. — Das Madame Bonaparte geliehene Geld. — Berthier und Madame Visconti. — Handelsgesellschaft eines Königs und eines Privatmannes. — Interessante Kunde, welche mir Herr Ouvrard in Hamburg mittheilte. — Herr von Barbé Marbois, Desprez und Vanlerberghe. — Beständige Reisen des Herrn Ouvrard. — Napoleons Rückkehr nach Paris. — Plötzliche Absetzung des Herrn Barbé Marbois. — Bonaparte verlangt 87 Millionen. — Der verfehlte Hauptschlag.

Ich habe gesagt, daß ich dieses Capitel der Finanzkrise widmen würde, welche so viel Unheil im Pariser Geldverkehr anrichtete, und von dort aus alle Städte in Unruhe setzte, welche mit der Hauptstadt des französischen Reichs im Geschäftsbetrieb sich befanden. Ich werde bei dieser Gelegenheit nicht in die technischen Finanzbetriebe hineingehen und nur sagen, daß ich zuverlässig sah, welche Wirkungen diese Krise auf die Hansestädte hatte, welche ich nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte in Hamburg schon recht gut kannte. Doch mag es mir begegnen, Rückblicke auf einige Thatsachen zu werfen, welche, wie ich Zeuge war, auf die Finanzangelegenheiten des Jahres 1805 Einfluß hatten.

In dem nämlichen Augenblicke, da der Kaiser hoffen mußte, daß die Kunde seiner glorreichen Siege den Geist des Patriotismus in Frankreich steigern werde, wurde er unterrichtet, daß sich Besorgnisse verbreiteten und daß die Bank von denen bestürmt würde, welche die Einlösung der zusammengekauften Bankscheine verlangten, indem sie über 5 Procent verloren. In Briefen an große Hamburger Handelshäuser redete man sogar von einer bevorstehenden Einführung des Papiergeldes. Daher fielen die in Paris zahlbaren Wechsel auf etwa 22 Procent unter ihrem früheren Werthe. Die öffentlichen Fonds sanken, und der Kaiser wurde darüber sehr übellaunig. Man hat schon gesehen, daß ihn nichts so sehr beunruhigte, als das Wechseln dieses Thermometers der öffentlichen Meinung. Auch habe ich schon gesagt, warum er bei dieser Gelegenheit seinen Verdruß nicht ausließ, denn ihn beschäftigte etwas Anderes.

Ich erfuhr durch die Pariser Correspondenzen mit dem damals von mir bewohnten Hamburg, welches durch seinen unermeßlichen Handel ein Interesse hatte, die Finanzgeschäfte der französischen Regierung zu kennen, daß eine von Herrn Ouvrard eingeleitete unermeßliche Operation mit Spanien, welche ihm die schweren Piaster des spanischen Amerika zu weit niedrigerem Preise, als ihrem reellen Werthe, liefern sollte, ihn zwang, die Baarschaften darin anzulegen, welche er und seine Gesellschafter früher in die Lieferung der Armeebedürfnisse gesteckt hatten. Dazu waren andere Capitalien erforderlich, denn dieser ins Große getriebene Dienst bedarf viele Vorschüsse, und Jeder weiß, wie langsam damals der Schatz seine Schulden zu bezahlen pflegte. Es scheint, daß der Schatz Vorschüsse ertheilte, welche gewiß nicht dem Staate zum Schaden gereichten, weil ich von der unangreifbaren Sittlichkeit und von der strengen Rechtschaffenheit des damaligen Finanzvorstandes völlig überzeugt bin. Man nahm aber die Sache anders, und sah in den Vorschüssen zu einem wesentlich wichtigen Dienste eine vermeidbare Vorausbezahlung. Es wurden Maaßregeln ergriffen, daß die Krise schnell vorüberging, und sie gelangen.

Jetzt kann man augenscheinlich einsehen, welchen Einfluß die kühnen Speculationen eines unternehmenden Kaufmannes auf die

Finanzen eines Reiches haben können. Das, was ich über die Börsenrevolution bemerken muß, welche Napoleon in eine so lebhafte Unruhe versetzte, stellt übrigens die Gefahren in ein helles Licht, welche aus der Uebertreibung eines übel angebrachten Zutrauens folgen können, und welche Umwälzung dieses in den Geschäften veranlassen kann.

Ich habe Herrn Ouvrard sehr genau gekannt, und in dem Gesagten liegt nichts Unfreundliches, welches ihm unangenehm sein könnte; mehrere dieser Thatsachen, welche ich erzählen werde, habe ich entstehen sehen, und andere weiß ich von Herrn Ouvrard selbst, welcher auf seiner Reise nach Hamburg im Jahre 1808 mir sehr umständlich sein ungeheures Geschäft mit dem Könige von Spanien beschrieb. Ich bin völlig überzeugt worden, daß, wenn dieses Geschäft fortgesetzt worden wäre, dasselbe nicht allein für Herrn Ouvrard ungeheuer wichtig geworden sein würde, sondern auch für Spanien höchst nützlich werden konnte, weil es dasselbe aus seinem Elende zog, zugleich aber Frankreichs erschütterten Credit gehoben und unterstützt haben würde. Unter andern erinnere ich mich, daß Herr Ouvrard mir sagte, er habe vor dem 18ten Brumaire 60 Millionen Franken ohne alle Schulden besessen.

Man hat viel von diesem berühmten Finanzmann und dem erstaunenden Wechsel seiner Glücksumstände, über sein bewegtes Leben, über seine ins Ungeheure gehende Unternehmungen, über das rege Leben in seinen Geschäften, endlich über seine kühnen Unternehmungen gesprochen, aber wenn man über Herrn Ouvrard ein Urtheil fällen will, so kann dieses nur nach einer sehr reiflichen Ueberlegung Statt finden. Es ist unmöglich, daß der Sohn eines Papierfabrikanten, der bloß durch seine eigenen Mittel wirken konnte, ein gewöhnlicher Mensch sein kann. Man kann von Herrn Ouvrard sagen, was Beaumarchais über seine Person sagte, sein Leben war ein steter Kampf. Ich kannte ihn seit langer Zeit, und sah ihn oft in seinen Geschäften mit Josephine. Ich habe stets bemerkt, daß er ein seltenes Geschäftstalent mit vieler Rechtschaffenheit und einer rühmlichen Großmuth verband, welche sein besonderes Verdienst der steten und edelsten Verschwiegenheit erhöhete. Keine menschliche Macht,

keine Rücksicht, selbst nicht die Undankbarkeit derjenigen, welche er verpflichtet hatte, war fähig, ihn zu bewegen, zu gestehen, daß er irgend ein Opfer in den Zeiten gebracht hatte, wo unter dem Directorium das Staatsvermögen versteigert wurde, daher sich nur mit Geldopfern die Forderungen an die Regierung abmachen ließen. Dieser Sicherheit, welche Herr Ouvrard allen denjenigen eingeflößt hatte, welche ihm Dienste geleistet, schreibe ich die Leichtigkeit zu, womit er die Direction so vieler Unternehmungen erhielt, die sein Vermögen so auffallend wechseln ließen. Ich glaube schon der Ungeduld erwähnt zu haben, die die Verschwiegenheit des Herrn Ouvrard dem ersten Consul veranlaßte. Er suchte auf die mannichfaltigste Art die Namen derjenigen von ihm zu erfahren, welche von ihm Subsidien oder Emolumente empfangen hatten, und schlug zu diesem Behuf die verschiedensten Wege ein. Bald suchte er ihn durch Drohungen zu erschrecken, dann ihn durch betrügerische Versprechungen zu täuschen, er konnte aber niemals die mindeste irgend Jemandem nachtheilige Entdeckung erlangen.

Hier ist es unvermeidlich, daß ich meine alten Erinnerungen zur Hülfe nehme, um schrittweise die Ursachen aufzudecken, welche die Finanzkrise des Jahres 1805 einleitete und herbeiführte. Indeß wir noch im Luxembourg uns aufhielten, und, wie ich glaube, am 25sten Januar 1800, sagte mir Bonaparte beim Frühstück: „Bourrienne, mein Entschluß ist gefaßt, ich lasse Ouvrard verhaften!" — General, haben Sie denn Beweise wider ihn? — „Beweise!..... er ist ein Geldmacher, ein Mensch, der sich in alles steckt, er muß voll Geld sitzen. Alle Lieferanten und alle Kriegscommissarien sind eben so viele Spitzbuben. Wie haben sie ihr Geld erworben? auf Kosten des Staats. Ich kann einen solchen Unfug nicht dulden. Sie hatten Millionen und trieben eine unverschämte Schwelgerei, indeß meine Soldaten weder Brot noch Schuhe hatten. Das will ich nicht länger leiden, heute darüber im Staatsrath sprechen, und werde dann sehen, was ich zu thun habe."

Ungeduldig erwartete ich seine Rückkehr aus dem Staatsrath, um zu erfahren, was dort vorgegangen sei. — — — Nun mein General, fragte ich ihn? — Die Verhaftung ist an-

befohlen worden. Ich war unruhig über das Schicksal des Herrn Ouvrard, den man nicht als Bürger einer Republik, sondern türkisch behandelte. Ich erfuhr aber am Abend, daß der Befehl unvollzogen geblieben, weil man ihn nicht hätte finden können.

Am folgenden Tage erfuhr ich zuverlässig, daß ein Mitglied des Staatsraths, das ich nicht nennen will und welches in dieser Sitzung zugegen, auch höchst wahrscheinlich Herrn Ouvrard, wie Viele, verpflichtet war, ihn in einem mit Bleistift geschriebenen Billet warnte, weil der erste Consul seine Verhaftung decretirt habe. Der Schreiber des Billets ging einen Augenblick heraus, und schickte Ouvrard das Billet durch seinen Diener. Diese Thatsache ist vielen Personen bekannt unter denen, welche jene Periode überlebt haben, denn ich erinnere mich, daß ich diesen Vorfall vielen Menschen erzählt habe.

Doch ging Ouvrard einige Wochen nachher freiwillig in's Gefängniß. Im ersten Augenblicke war Bonaparte wüthend gewesen, daß er ihm entwischt wäre. Seine üble Laune stellte sich wieder ein, als er erfuhr, daß Ouvrard sich freiwillig im Gefängniß gestellt habe, denn er sagte mir: „Der Schwachkopf weiß nicht, was ihn erwartet. Er will dem Publicum den Glauben geben, daß er reine Hände habe, aber er spielt ein schlimmes Spiel, und wird mit mir nicht fertig werden. Er mag schwatzen was er will! Sein Sie sicher, Bourrienne, wenn ein solcher Mensch Geld hat, so kann er es nicht auf ehrlichen Wegen erworben haben.... auch sind alle solche Leute mit ihrem Gelde gefährlich. In einer Revolutionszeit muß kein Mensch mehr als drei Millionen besitzen, und selbst das ist schon zu viel."

Ehe sich Ouvrard zum Gefangenen gestellt, hatte er diejenigen Papiere, welche Personen gefährlich werden konnten, die mit ihm zu thun gehabt hatten, bei Seite geschafft, und ich habe Ursachen, zu glauben, daß es selbst einigen Polizeibeamten gar nicht ungelegen war, daß er Zeit gehabt hatte, ihrem Eifer in der Vollziehung der Befehle des ersten Consuls zuvorzukommen. Indessen wurden seine Papiere versiegelt, und man fand darin nichts, was Bonaparte unterrichten konnte von dem, was

er durchaus wissen wollte. Doch wurde seine Neugierde in einem Punct befriedigt. Denn man fand einige Papiere, welche bewiesen, daß Ouvrard Madame Bonaparte Geld geliehen habe.

Da Ouvrard viele Freunde hatte, so rührten sich solche so viel möglich war, um irgend einen Mann von Einfluß zu entdecken, der es unternehmen wollte, von Amtswegen mit dem ersten Consul zu seinem Besten zu reden. Aber niemand wagte das, weil der von Vorurtheilen wider Ouvrard eingenommene Bonaparte in jedem solchen Versuch einen Schritt des Eigennutzes wahrzunehmen geglaubt haben würde. Als daher einer seiner Freunde sehr in Berthier drang, dies zu übernehmen, so antwortete dieser: „das ist unmöglich, denn er würde sagen, darunter steckt Geld, was Madame Visconti erhalten soll.

Ich erinnere mich nicht mehr, welchem Umstande Ouvrard seine Freiheit verdankte, gewiß ist aber, daß seine Gefangenschaft nicht lange dauerte. Nach der Entlassung forderte Bonaparte von Ouvrard zwölf Millionen, welche dieser zu zahlen verweigerte.

Als Bonaparte Consul wurde, hatte Ouvrard die Lieferung aller Verproviantirungen der spanischen Flotte übernommen, welche unter dem Befehl des Herrn von Massaredo stand. Diese Unternehmung brachte ihn in Geschäfte mit dem übelberüchtigten Friedensfürsten. Der Dienst dauerte drei Jahre und brachte ihm reine funfzehn Millionen ein. Diese Summe bestand in vier Millionen schwerer Piaster, die ihm zu drei Franken einige Centimen berechnet waren, da sie doch fünf Franken vierzig Centimen Werth hatten. Herr Ouvrard mußte diese in Mexico erheben, und er war dazu sehr geneigt. Aber er fürchtete Hindernisse von Seiten des ersten Consuls, und ungeachtet seiner gewöhnlichen Klugheit wurde er diesesmal ein Opfer seiner Vorsicht. Auf seine Bitte übernahm Herr von Talleyrand, dem ersten Consul den Vorschlag zu machen, Herrn Ouvrard durch Talleyrand einen Paß ertheilen zu lassen. Ich war damals im Cabinet, und höre noch das trockne Nein, was Talleyrand zur Antwort empfing. Als ich hernach mit dem Oberconsul allein war, sagte er mir: „Auch Sie,

Bourrienne, werden glauben, daß Ouvrard mit dem Friedensfürsten gute Geschäfte gemacht hat. Aber warum läßt mich der Schwachkopf durch Talleyrand um einen Paß bitten? Das hat mich mißtrauisch gemacht. Warum nimmt er nicht ein Paß wie jeder andere Franzose? Gebe ich denn Pässe aus? Er ist ein Dummkopf, desto schlimmer für ihn."

Mir war diese abschlägige Antwort um so unangenehmer, da Herr Ouvrand mir zu verstehen gegeben hatte, daß er mich an den Operationen Theil nehmen lassen wolle, welche er in Spanien unternehmen könne, und welche ungeheuer sein sollten.

Der durch seine andern Geschäftsverwickelungen in Paris gefesselte Ouvrard konnte nicht nach Spanien, und also auch nicht nach Mexico reisen. Er schickte seinen Bruder dahin, mit welchem ich nach seiner Rückkehr sprach. Er sprach als ein sehr unterrichteter Mann von dem, was er gesehen hatte, sagte mir, daß er im spanischen Kronschatze in Mexico 71 Millionen Piaster gefunden habe, und führte eine Thatsache an, welche alles rechtfertigt, was man von der Rechtschaffenheit der Spanier sagen kann. Die Herrn Ouvrard angewiesenen 4 Millionen Piaster in Zahlung für seine Lieferungen an die spanische Flotte in Brest, waren vom andern Gelde des Staats in Kisten abgesondert, versehen mit der Inschrift, daß sie dem Bruder des Herrn Ouvrard gehörten.

Im Jahre 1802 herrschte eine große Theurung in Frankreich, welcher man abhelfen mußte. Herr Ouvrard übernahm in Gemeinschaft mit Herrn Vanlerberghe, Getreide aus der Fremde kommen zu lassen, um Unruhen zuvor zu kommen, welche in der Periode theurer Zeiten leicht entstehen. Um dieses Getreide sich bezahlt zu machen, zogen die Häuser, welche dasselbe geliefert hatten, auf den Schatz für 26 Millionen Wechsel, welches ihnen ihr Contract mit der Regierung erlaubte. Allein der Schatz verweigerte zur Verfallzeit die Zahlung, weil er leer war. Nach sechs Monaten erbot man sich, ihnen Zahlung zu leisten, aber unter der Bedingung, daß die Regierung die contractmäßige Commissionsgebühr des Geschäfts auf die Hälfte reduciren wolle. Die Lieferanten wollten das nicht annehmen.

Darauf fand der Schatz es wirthschaftlicher, sie gar nicht zu bezahlen.

Ouvrard, der in so vielen Geldverwicklungen mit der Regierung sich befand, indeß die Willkühr des ersten Consuls ihn überall in Schaden setzen konnte, ließ sich, ungeachtet seiner großer älteren Forderungen an die Regierung, um sich nicht mit derselben gänzlich zu entzweien, in Gemeinschaft mit Vanlerberghe, in die Lieferung der Marinebedürfnisse auf 6 und 3 Monate ein. Dadurch stieg die Fordrung der Lieferanten bis auf 68 Millionen.

Diese Langsamkeit der Zahlungen des Schatzes, die Negociationskosten und die Interessen der Zahlungen ließen die Rückstände der Lieferanten an ihre Privatgläubiger auf 40 Millionen steigen. Das alles brachte arge Verwicklungen hervor, selbst in den Geschäften der Lieferanten außer denjenigen mit der Regierung, welches Mistrauen am Ende auf den Schatz und dessen Hebungen Einfluß hatte und dessen erste Geldverlegenheiten veranlaßte, welche wuchsen, so wie das öffentliche Mistrauen stieg. Ouvrard, Vanlerberghe und Seguin konnten durch ihre unermeßlichen Capitalien, ihren Credit und ihre Handelsbeziehungen der Ebbe im Schatz am leichtesten zu Hülfe kommen. Ouvrard, für seine Person, lieh solchem kurz vor der Errichtung des Kaiserthums 50 Millionen, machte bei dieser Gelegenheit für 20 Millionen Ordonnanzen, die noch unbezahlt waren, ab, forderte dafür Obligationen der Departementseinnehmer und $\frac{3}{4}$ Procent disconto, also weniger als man damals zu berechnen pflegte. Im Monat Junius, ungefähr einen Monat, nachdem Bonaparte Kaiser geworden war, verlangte der Schatzminister wieder 150 Millionen Vorschuß. Ouvrard nahm seine Zuflucht zu Vanlerberghe und Seguin, um diese neuen Bedürfnisse der kaiserlichen Regierung zu decken. Dieser Umstand gab ihm Gelegenheit, eine sehr ansehnliche Summe von Ordonnanzen wegen Liefrungen an die Marine und an das Landheer, die noch nicht abgemacht waren, zu decken. Auf solche Art schafften die Uebernehmer wirklich 102 Millionen herbei und empfingen dafür 150 Millionen in Obligationen der Departementseinnehmer. Herr Desprez übernahm die Liefrung der 102 Mil-

tionen und die drei andern verkauften ihm die erhaltenen Obligationen der Departementseinnehmer. Diese Cession fand nicht ohne große Opfer Statt, aber ihr Verlust war nichts im Vergleich der 48 Millionen Ordonnanzen, welche sie in Zahlung angebracht hatten, auch sonst nicht flüssig geworden sein würden. Auf solche Art mußte die Regierung eine ältere Schuld bezahlen, um eine neue beträchtlichere übernehmen zu können.

Hernach schloß Ouvrard einen neuen Contract mit dem Minister des Schatzes, um dem Dienst im Jahre 1805 das nöthige Baar zu verschaffen. Die Summen, für welche er die Liefrung übernommen hatte, konnten sich auf 400 Millionen belaufen. Herr Ouvrard hatte anscheinend in diesem Geschäft ein noch größeres Glück als in den früher erwähnten, denn er konnte die empfangenen Zahlungsanweisungen wegen Liefrungen an die Flotte und an das Heer zu Lande, welche er fortwährend besorgte, als baares Geld los werden.

Die Leser werden sich erinnern, daß Spanien mit Frankreich einen Vertrag geschlossen hatte, nach welchem das Erstere Frankreich eine Subsidie von 72 Millionen Franken zahlte. Davon waren 32 Millionen verfallen und als Spanien sie nicht zahlte, wollte man Ouvrard nach Madrid schicken, um die Zahlung zu bewirken. Aber Ouvrard, der in Paris so viele verwickelte Geschäfte zu betreiben hatte, fürchtete, daß seine Abwesenheit besonders seinen Operationen mit Desprez nachtheilig sein möge und hielt seine Gegenwart in Paris für nothwendig, um widrigen Begebenheiten besser entgegenwirken zu können. Es gelang, Ouvrard in Hinsicht des Geschäfts mit Desprez zu beruhigen. Darauf entschloß er sich zur Reise nach Madrid. Die Forderung wurde ihm angewiesen, und ehe er abreisete, zahlte er die ganze Summe an den Schatz. Diese Bereitwilligkeit war die Wirkung der von Herrn Barbé Marbois, einem vorzüglich rechtschaffenen Manne, ertheilten Versicherung, daß die mit Desprez getroffene Vereinbarung richtig vollzogen werden solle. Diese Reise Ouvrards nach Madrid wurde der Anfang seiner ungeheuern Geschäfte mit Amerika.

Spanien war sehr bereit, die 32 Millionen verfallene Subsidien zu zahlen. Die spanische Rechtschaffenheit bedauerte den bis-

herigen Verzug, aber die Cassen waren leer und der gute Wille, zahlen zu wollen, füllt sie nicht immer. Auch litt damals Spanien sehr durch eine schreckliche Theurung. In dieser Lage der Dinge schlug Ouvrard der spanischen Regierung vor, daß er Frankreich die verfallenen Millionen bezahlen, Getreide liefern und der spanischen Regierung Vorschuß leisten wolle. Dagegen verlangte er den ausschließenden Handel nach Amerika und das Recht, für seine Rechnung alles der Krone gehörige Gold und Silber aus den königlichen Cassen in Amerika herausziehen zu können, endlich das Recht Anleihen zu machen, welche die spanische Schatzkammer garantiren und bezahlen wolle.

Vom Anfange des Julius 1805 an wurde die Verlegenheit, welche man seit einiger Zeit in den europäischen Finanzen wahrgenommen hatte, immer schreckhafter. In solcher Lage war Ouvrard desto mehr interessirt, die Zahlung der 32 Millionen sich zu verschaffen, da er solche dem kaiserlichen Schatze vorgeschossen, aber die Piaster, welche 5 Fr. 40 C. gelten, nur zu 3 Fr. angerechnet hatte, man ihm auch zu verstehen gab, daß er auf keine andere Zahlung, als auf die Cession der Forderung an Spanien, rechnen könne. Ouvrard kannte seine Lage, denn vom Monat August an drängte ihn Herr von Barbé Marbois, mit Spanien abzuschließen, indem er sagte, daß ihn dieß wesentlich interessire. Der Minister des Schatzes fügte mit rechtschaffener Freimüthigkeit hinzu, daß, wenn die Geschäfte mit Amerika nicht Geld lieferten, er kein Mittel sähe, seine Vorschüsse zu reguliren. Im Schrecken über diese Nachricht verdoppelte Ouvrard seine Bemühungen und es gelang ihm, mit dem Könige Carl IV. einen Gesellschaftsvertrag zu schließen, in welchem es hieß: „Ouvrard und seine Compagnie darf in alle Häfen der neuen Welt alle Waaren und Lebensmittel des dortigen Verbrauchs einführen und aus allen spanischen Colonien, während der Dauer des Krieges mit England, alle Producte der Colonien und alles darin gewonnene Gold und Silber ausführen.“ Dieser Vertrag hatte nur während der Dauer des Krieges mit England Gültigkeit; auch sollte der Gewinn der Operationen der Gesellschaft zwischen dieser und dem Könige Carl IV. gleich getheilt werden.

Man wird die Folgen dieses Erstaunen erregenden Contracts zwischen einem König und einem Privatmann sehen. Unmittelbar nach der Unterzeichnung dieser Acte empfing Ouvrard Tratten der Madrider Schatzkammer von 52,500,000 Piaster = 262,500,000 Fr.; aber diese Piaster mußte er in Amerika erheben und die dringendsten Bedürfnisse der spanischen Regierung decken, besonders aber der Hungersnoth in Spanien abhelfen, welches wieder neuer ungeheurer Vorschüsse bedurfte, weil Herr Ouvrard damit anfangen mußte, zwei Millionen Centner Getreide zu liefern. Jeder Centner kam 26 Franken zu stehen. Endlich mußten, um Gewinn zu ziehen und seine Vorschüsse an die Schatzkammer in Paris zu decken, die Piaster nach Europa remittirt werden. Nach einigen Schwierigkeiten gab die englische Regierung ihre Einwilligung, die Vollziehung dieser Operation zu erleichtern, indem sie vier Fregatten zum Transport der Piaster lieferte.

Ouvrard hatte erst eben diese ungeheueren Operationen eingeleitet, als der Kaiser aus dem Lager zu Boulogne über Deutschland herfiel. Man kann begreifen, wie nöthig Ouvrard seine Anwesenheit in Madrid war, dennoch berief ihn der Minister des Schatzes nach Paris zurück, um mit ihm die Rechnungen abzuschließen. Der Kaiser brauchte zu dem Kriege, welchen er anfangen wollte, Geld. Um solches dem Schatze zu verschaffen, wurde Ouvrard als Unterhändler an das Haus Hope nach Amsterdam geschickt. Diese Negociation glückte ihm, und Herr David Parish wurde der Agent dieser Gesellschaft.

Nachdem dies abgemacht war, kehrte Ouvrard eilig nach Madrid zurück, aber mitten in den schmeichelhaftesten Hoffnungen, den riesenmäßigsten Entwürfen und den ungeheuersten Unternehmungen, sah er sich plötzlich von einer schrecklichen Krise bedrohet. Herr Desprez, welcher mit Bewilligung des Schatzes Ouvrards Gesellschafter geworden war, hatte sich auf eigne Gefahr und ohne Ouvrard's Gewährleistung, verpflichtet, dem Schatze im Jahre 1804 150 Millionen Franken, und im Jahre 1805 400 Millionen zu liefern. So standen die Sachen, als der Minister des Schatzes sich berechtigt glaubte, von Ouvrard zu verlangen, daß er ihm 10 Millionen Piaster von den Summen, welche er von Spanien empfangen hatte, zur Disposition

stellen möge; der Minister fügte hinzu, daß er bereits darüber verfügt habe und daß die Fonds, welche er zur Disposition seiner Gesellschafter gestellt hätte, um ihnen die Lieferungen an die Land- und Seemacht zu erleichtern, ihn bestimmen müßten, dem Schatze jene 50 Millionen Franken zu bewilligen, daß er endlich in einem so dringenden Augenblick seine Zustimmung als ertheilt sich habe gedenken können, weil er sich vorgestellt habe, daß er solche nicht verweigert haben würde.

Die Verlegenheit des Schatzes und die Rechtschaffenheit des Ministers bestimmten Ouvrard, die 10 Millionen Piaster abzuschicken. Aber wenige Tage nach dieser Absendung sieht Ouvrard einen Commissair des Schatzes ankommen mit einer Ministerialdepesche, worin man von ihm verlangt, sein sämmtliches Baar zu überliefern, und ihn zugleich nach Paris zurückrief.

Der Schatz befand sich damals in der größten Verlegenheit, und der Lärm war allgemein aus folgenden Ursachen. Der Schatz hatte in einem Circular die Departementseinnehmer benachrichtigt, daß Desprez alle ihre Obligationen an den Staat besitze, und daß sie in laufender Rechnung diesem alle ihre disponible Summen übermachen mögten. Vielleicht war diese Autorisation ein großer Fehler. Wie dem auch sein mag, Desprez hatte, ermuthigt durch diese Gefälligkeit des Schatzes, die Departementseinnehmer aufgefordert, ihm alle Fonds zu schicken, welche sie sich unter 8 Procent Zinsen verschaffen könnten, indem er ihnen höhere Zinsen anbot. Man begreift, daß auf solche Bedingungen bei dem ungeheuern Credit, welchen damals das Haus Desprez genoß, die Generaleinnehmer der Departements, in Abschlag auf ihre Obligationen, sehr ansehnliche Summen an Desprez übermachten. Berauscht von diesem Erfolg, schritt er zu Operationen, welche in seiner Lage unerklärlich waren, indem er den Pariser Kaufleuten über 50 Millionen Franken vorschoß. Daher befand er sich in einer großen Geldverlegenheit. In der Nothwendigkeit, sich Geld zu verschaffen, versetzte er bei der Bank die vorgedachten Obligationen der Departementseinnehmer, welche durch die Abschlagszahlungen bereits getilgt worden waren. Die Bank dagegen, um die Forderungen an Desprez einzuziehen, wandte sich an die Departementseinnehmer.

Dieser Schritt der Bank wurde unvermeidlich, als Desprez statt baaren Geldes der Bank Anweisungen lieferte. Die edel und rechtlich verwaltete Bank erhielt keine Zahlung zur Verfallzeit, wurde gerechter Weise unruhig und verlangte, daß Desprez seine Bilanz vorlegen müsse. Die Besorgnisse der Bank vermehrten sich und gingen bald auf das Publikum über. Endlich bemächtigte sich in den Geldsachen ein allgemeiner Schrecken der Geldmänner, als man sah, daß die Bank ihre Zahlungen verschob und ihre Scheine plötzlich bis zwölf Procent verloren.

Der Minister des Schatzes erschrack, wie man sich denken kann, über diesen Stand der Dinge, und berief in der Abwesenheit des Kaisers einen Rath, worin Joseph Bonaparte den Vorsitz führte, und wozu Desprez und Vanlerberghe berufen wurden. Als Ouvrard diese Finanzverwickelung erfuhr, verließ er plötzlich Madrid, kam nach Paris und wandte sich an das Haus Hope, welches sich erbot, ihm 15 Millionen Piaster für 3 Fr. 75 C. abzukaufen. Ouvrard, welcher sie zu 3 Franken von den Spaniern empfangen hatte, hätte sie gerne zu obigem Preise weggegeben, aber da die Lage, worein ihn seine plötzliche Abreise in Madrid versetzt hatte, und da die Finanzverwickelungen in Paris alle seine Verhältnisse mit dem spanischen Schatze umstimmten, konnte er dem französischen Schatz keinen weiteren Vorschuß leisten, und die Finanzverlegenheit dauerte bis zum Eingange der Neuigkeit von der bei Austerlitz gewonnenen Schlacht fort, weil die Hoffnung eines nahen Friedens die Geister wieder aufrichtete. Desprez Banquerott war erschrecklich groß, und mehrere der für die reichsten gehaltenen Handlungshäuser in Paris, welche größtentheils einen gerechten Ruf der Ehre und der Rechtschaffenheit verdienten, so wie das Haus des Schwiegervaters von Duroc, Herr Hervas, mußten brechen.

Der Kaiser erhielt am Tage nach der Schlacht von Austerlitz die Kunde von der traurigen Lage des Schatzes und der Bank von Frankreich. Es konnte solche seinen Stolz über die eben gewonnene Schlacht etwas mäßigen. Er wußte schon, daß man sich in einiger Finanzverlegenheit befand. Damals erfuhr er aber erst, wie groß das Uebel geworden war. Die zahl-

reichen und traurigen Berichte, welche er empfing, beschleunigten seine Rückkehr nach Frankreich. Am Abend seiner Ankunft in Paris sagte mir einer meiner Freunde, daß er beim Hinaufsteigen der Treppen der Tuilerien die Absetzung des Herrn von Barbé Marbois aussprach. Weil dieser Minister streng rechtschaffen war, hatte er viele Feinde, und unterlag der Beschuldigung, daß er die Wohlfahrt des Staats gefährdet habe. Man konnte ihm nichts zur Last legen, als einige schon erwähnte Begünstigungen der Lieferanten, welche man eine Schwäche nannte. Frau von Stael sagte damals in einer Gesellschaft, wo von seiner Strenge die Rede war: „Er ist ein in Bronzefarbe angemahlter Rohrstab." Napoleon war wider Barbé Marbois erschrecklich aufgebracht, er wurde plötzlich seines Amtes entsetzt, worin ihm Herr Mollien folgte.

Obige zuverlässige Nachrichten erfuhr ich über die traurige Finanzcatastrophe, welche während des Wiener Feldzuges einen großen Contrast der Unruhe der Geldmänner im Innern und der äußern Triumphe anbot. Aber mit Ouvrard war noch nicht Alles aus. Bei diesem großen Kampfe der Interessen ließ der nicht immer gerechte Arm des Kaisers sein Gewicht fühlen.

Derselbe erließ im Laufe des Februar 1806 zwei Decrete, worin er Ouvrard, Vanlerberghe und Michel den ältern, welche im Jahre 1804 die Lieferungen übernommen hatten, und ihren Agenten Desprez für Schuldner von 87 Millionen Franken erklärte, welche sie seit August 19. für den Dienst des Staats erhoben und zu Privatspeculationen mit Spanien, welche sie bloß persönlich angingen, verwendet haben sollten. Nach obigem von Napoleon beliebtem Ausdruck sollte man glauben, daß Napoleon an der großen Operation nach beiden Amerika's keinen Theil genommen habe. Gewiß kannte er solche, war auch lebhaft und persönlich dabei interessirt. Er konnte aber nach seiner Politik niemals an etwas Theil genommen haben, was nicht vollkommen und glücklich gelang. Auf den Grund der Ansprüche, welche er sich selbst in seinen Decreten zuerkannte, bemächtigte er sich aller Piaster und Wechselforderungen der Ouvrard'schen Handelsgesellschaft, zog aus diesem Finanzverfall jenes Hauses großen Gewinn, und betrachtete solchen als

eine Entschädigung wegen der eine Zeit lang Statt gefundenen traurigen Lage des Staatscredits.

So wurde in einem Augenblick eine der größten Handelsunternehmungen, welche die Liebe zum Gewinn, unterstützt von einer ungeheuern Kühnheit und großen Geschicklichkeit, entwarf, vernichtet. Aber welchen Unfällen ist die Habgier des Geldes, gleich der Ruhm- und Eroberungsgier, ausgesetzt? Der Handelsgesellschafter eines Königs, welcher den Handel zweier Welttheile ausbeuten wollte, wurde in weniger als zwei Jahren gezwungen, unter den erneuerten Schlägen einer wüthenden Verfolgung, gleich seinem Handelsgenossen Vanlerberghe, Concurs zu machen. Alles, was mir Herr Ouvrard in Hamburg über seine abenteuerlichen Unternehmungen, und besonders über sein großes Handelsproject nach Amerika mittheilte, hatte für mich viel Interesse. Erst erschreckte mich sein riesenhafter Entwurf; als er mir aber die Vortheile und die eingeleiteten Mittel, um solchen durchzuführen, entwickelt hatte, so wurde ich selbst davon eingenommen. Ich hatte seit 1802 den Herrn Ouvrard nicht gesehen, wo die Rede nur von fünf Millionen Piaster war, welche ihm Spanien für seine sämmtlichen Lieferungen an die spanische Flotte in Brest schuldig war.

Siebentes Capitel.

Declaration Ludwig XVIII. — Sendungen mit der Post. — Fouchés beabsichtigte Instruction wegen der Umschläge der Briefe. — Meine Antwort an den Polizeiminister. — Dumouriez wird beobachtet, — er verbreitet Flugschriften. — Ehrenrührige Flugschrift. — Fauché Borels Buchdruckerei. — Dranob und Bernard. — Zwei merkwürdige Spitzbuben. — Ein mitverschworner Angeber. — Treffen auf einem Kirchhofe. — Lesimple. — Außerordentlich versteckte Papiere. — Ein Spitzbube, der zugleich Spion, Fälscher und Meuchelmörder war. — Nach Paris abgeschickter Mann mit vier Namen. — Klugheit eines Spions. — Merkwürdiger Zug des Muths und der Gegenwart des Geistes. — Ein andrer Spion. — Chesneux. — Fouchés Befehl, auf Herrn de la Ferronays zu achten. — Befehl, ihn verhaften zu lassen. — Herr de la Ferronays im Hamburger Theater. — Zeitiger Wink.

Ich habe lange gesprochen von Ouvrards unermeßlichen Unternehmungen und von den Finanzverlegenheiten während des Feldzugs nach Wien. — Gegenwärtig will ich in mein Cabinet eines bevollmächtigten Ministers zurücktreten, in welchem seltsame Dinge vorgingen. Ich lasse die entfernteren Gegenstände zur Seite liegen und behalte mir vor, später von dem zu reden, was mir mein Briefwechsel und reisende Franzosen, welche ich mit Vergnügen aufnahm, wenn sie Hamburg passirten, mittheilten. Die Thatsachen werden sich nicht immer an einander reihen, aus der einfachen Ursache, daß es unter den Berichten, welche man über mannichfaltige Gegenstände empfängt, so wie unter den verschiedenen Reclamationen der Beschwerdeführer in einer Audienz, keine unwandelbare Verwandtschaft gibt.

Den 2ten Januar 1806 erhielt ich Kenntniß von einer Declaration Ludwig XVIII., welche viele Hamburger Häuser, und

jedes bis vier Exemplare, mit der Post empfingen. Dumouriez führte davon einen Wagen voll nach Braunschweig mit sich, wo er allein mehr als 3000 Exemplare vertheilte. Das Format dieser Proclamation erleichterte deren Einführung durch die Post selbst in Frankreich. Sogar, ehe die Regierung in Frankreich von dieser Bekanntmachung Kenntniß erhielt, hatte die Post ihren Beamten die Mühe erspart, das Postgeld dafür zu erheben, denn ich empfing einen Brief von Fouché, vom 16ten Januar mit drei Umschlägen, welche die Declaration des Prätendenten enthielten. Der Minister verlangte von mir die Einsendung solcher Umschläge, und zwar so vieler, als ich auftreiben könne. Da ich voraussah, daß dieses Verlangen den Zweck hatte, künftig strenge Maßregeln gegen unschuldige Personen eintreten zu lassen, welche, ohne den Inhalt zu kennen, ein Paquet öffneten, das an sie gerichtet war, so suchte ich in meiner Antwort dem Minister die Unmöglichkeit begreiflich zu machen, worin ich mich befände, ihm die Adressen zu schicken und ihm die Namen der Städte zu melden, wo sie gestempelt worden wären: 1) weil man sich gehütet hatte, die Adresse auf directem Wege zu senden, 2) weil es ungewöhnlich sei, daß diejenigen, welche viele Briefe empfingen, solche aufhöben; 3) daß viele deutsche Postämter keinen eigentlichen Stempel für Briefe nach einer andern Stadt des nämlichen Landes besäßen. Gemeiniglich pflegten nur die ins Ausland gehenden Briefe gestempelt zu werden.

Ueber Dumouriez, dessen Bewegungen ich nach allen ministeriellen Befehlen besonders beachten sollte, hörte man so wenig, als wenn er schon todt wäre.

Schon waren am Schlusse des Jahres 1805 Deutschland, und besonders die Gegenden der hanseatischen Bundesstädte, mit Flugschriften überschwemmt. Damals erschien noch vor der Proclamation Ludwig XVIII. eine Schandschrift wider den Kaiser mit dem Titel: „Bonaparte, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name. Rom, in der päpstlichen Buchdruckerei.“

Weil ich es verlangte, ertheilte der Senat strenge Befehle, um den Umlauf dieser schändlichen Schmähschrift zu verhindern, deren Ausdrücke man ohne Verletzung des Anstands nicht wieder-

holen konnte. Dieses Libell war scheußlich, und den Verfasser konnte ich nicht entdecken.

Fauche Borel druckte fast alle Schmähschriften, welche in Berlin wider Frankreich erschienen. Ich hatte den förmlichsten Befehl, ihn, sobald er in Hamburg erschien, verhaften zu lassen. Fauche Borel wurde als ein Unruhen anfachender, stets gegen Frankreich handelnder, um so gefährlicherer Beförderer der Umtriebe geschildert, da er vorgäbe, den Bourbons zu dienen, und unpfandbar sei. Er war nicht übel getroffen worden.

Während dieser Begebenheiten unterrichtete mich der Minister der Polizei, daß ein gewisser Dranob ihm angeboten habe, gewisse wichtige Entdeckungen machen zu wollen. Der Minister wünschte, daß ich über diese Person Erkundigungen einziehen möge. Erst nach 2½ Monaten konnte ich am 25sten Februar 1806 über eine, bald Dranob, bald Lesimple genannte Person berichten, welche sich wider das Leben des Kaisers verschworen hatten. Ich empfehle die Geschichte dieser Personen der Aufmerksamkeit meiner Leser, denn ich glaube, daß es wenige kühnere und geschicktere Spitzbuben gegeben hat.

Der Name Dranob war das Anagramm seines wahren Namens Bonard. Auch nannte er sich Randob, Bardon u. s. w. Da er wahrscheinlich wußte, daß ich ihn aufsuchen ließe, so gab er seinen Mitschuldigen Lesimple bei mir an. In England führte Bonard den Namen Leclerc und hatte in Hamburg den Namen Delon angenommen. Er war in Frauenzimmerkleidern aus der Conciergerie im Jahr 1797 oder 1798 entwichen, und wollte ein von der leichten Artillerie entlassener Offizier sein. Selten wird man einen solchen Ränkemacher antreffen.

Als Bonard im Anfange des Jahres 1805 in Hamburg eintraf, um die angeblich gegen die englische Regierung mit Lesimple eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, hielt er es für vortheilhafter und sicherer, seinen Cameraden anzugeben, als mit solchem die Gefahr des Complots zu theilen. Zuerst übergab er mir viele Papiere, welche er seit langer Zeit versteckt hatte. Diese sehr fein geschriebenen Papiere, die sorgfältig aufgerollt waren, fanden sich in einem kleinen, fein und künstlich

gearbeiteten Blechfutteral von 6 Zoll Länge. Dieses Futteral war so verborgen, daß es schwer entdeckt werden konnte, wo es eigentlich stecke. Auch enthielt es eine kleine Feile von braunem Metall, welche Eisen schnitt, als wenn es Papier wäre. Die Polizei in Paris fand diese Feilen oft bei Bösewichtern. Alle mir von Bonard übergebene Papiere waren von Lesimple geschrieben und bezeugten seine strafbare Absichten. Sie enthielten Auszüge des Briefwechsels zwischen den beiden Bösewichtern, und damit der Verbindung dieser beiden Gauner nichts fehlen möge, muß ich anführen, daß Bonard erzählte, sie hätten im Augenblick der Einschiffung in Harwich sich auf dem Kirchhofe der Stadt mit Wirthsmessern duellirt. Als Bonard mir diesen schrecklichen Auftritt erzählte, zog er plötzlich sein Kleid aus und zeigte mir eine tiefe noch blutende Wunde in seiner rechten Seite. Ich faßte noch mehr Abscheu. Man stelle sich den kräftigsten Menschen vor, welchen ich jemals sah, von 5 Fuß 7 Zoll Länge, mit einer blutenden Brust, als er mir das schreckliche Project, nicht aus Reue, sondern blos darum angab, weil er annahm, daß die Angabe des Verbrechens ihm nützlicher sein dürfte, als die Vollbringung desselben. Dabei las er mir die auf eine unglaubliche Art versteckten Papiere vor, wobei man sich meine Lage vorstellen kann.

Als Bonard den Lesimple bei mir angab, war dieser nach Holland gereiset, Bonard versicherte aber, daß er bald wieder von dort eintreffen werde. Ich nahm alle zweckdienliche Maßregeln zu seiner Verhaftung. Seine Abwesenheit war von langer Dauer, und ich fürchtete schon, daß er ausbleiben würde, als ich vernahm, daß er auf dem Wege durch die englisch-russische Armee, als ein wegen Spionirungen verdächtiger Mensch, verhaftet worden sei. Endlich am 17ten Februar Abends kam Lesimple in Hamburg an, und wurde am 19ten unter seinem Reisenamen Dresch verhaftet. Alle seine Papiere, von denen er nichts auf die Seite bringen konnte, wurden unter Siegel gelegt. Ich vernahm ihn selbst, und seine Geständnisse bestätigten die Richtigkeit der schrecklichen, von Bonard wider ihn angezeigten Thatsachen. In Lesimple's Brieftasche fanden sich unter andern Papieren drei Pässe, deren er sich auf seinen

Reisen bediente, und die er selbst verfertigt hatte, auch ein von ihm geschriebener Wechsel. Außerdem fand man bei ihm mehrere wohl versiegelte Rollen, welche die Etiquette 50 Louisd'or, aber nur Kupfermünze enthielten, und einen Beutel kupferner Spielmarken. Er war zu gleicher Zeit ein Spitzbube, Spion, Fälscher und ein Meuchelmörder.

Ich hatte Bonard-Dranob-Leclerc-Delon, wie man ihn nennen will, versprochen, ihn unverhaftet nach Paris zu schicken, um persönlich dem Polizeiminister Rede zu stehen. Aber solche Schurken sind nicht einen Tag an einem Orte, ohne sich mit einem Verbrechen zu befassen. Bonard wurde in verschiedenen in Hamburg begangenen Diebstählen als Theilnehmer vor dem in Hamburg die Polizei leitenden Prätor in Anspruch genommen, und da er seine Ursachen hatte, dieses Verhör zu fürchten, so verschwand er, wurde aber nach einigen Tagen in Hameln verhaftet und unter starker Bedeckung nach Paris geliefert.

Schwerlich kann man sich einen Begriff machen von dem Muth und der Gegenwart des Geistes solcher Menschen, die sich mit dem Spionsgewerbe beschäftigen. Ich hatte einen solchen unter den Schweden und Russen, unter dem Namen Chefneux, den ich immer sehr verständig und sehr genau fand. Da ich lange von ihm nichts erfahren hatte, so schöpfte ich darüber mit Recht Unruhe. Er war wirklich in Lauenburg verhaftet und an Händen und Füßen gebunden durch die Cosaken nach Lüneburg geliefert worden. Man fand bei ihm ein Bulletin, welches er mir schickte, und entwischte einem sichern Tode nur dadurch, daß er einen Empfehlungsbrief eines Hamburger Kaufmanns Schramm, eines guten Bekannten des Herrn von Alopeus, russischen Gesandten in Hamburg, bei sich führte. Diese von mir genommene Vorsicht rettete ihm das Leben. Herr von Alopeus schrieb an diesen Kaufmann, daß man auf seine Empfehlung den Spion gesund und wohlbehalten zurückschicke; daß aber ein andermal der Empfehler und der Empfohlene nicht so leicht davon kommen würden. Ungeachtet dieser Empfehlung würde Chefneux mit seinem Kopf sein gefährliches Gewerbe bezahlt haben, wenn ihn nicht in der That ein unbegreifliches kal-

tes Blut in seiner schrecklichen Lage gerettet hätte. Man argwöhnte, ungeachtet des Schrammschen Briefes, daß er mein Spion sei, und fragte Chefneux, ob er mich nicht kenne. Dreist antwortete er, daß er mich niemals gesehen habe, und vergeblich war jede Bemühung, um ihm das Geständniß unsrer gegenseitigen Verhältnisse zu entlocken. Dieses beständige Leugnen und der Brief von Schramm ließ doch die Befrager in Zweifel, ob man nicht vielleicht doch einen Unschuldigen verurtheile; man machte daher zuvor noch einen letzten Versuch zur Erforschung der Wahrheit. Chefneux wurde verurtheilt, erschossen zu werden, und auf die Haide vor Lüneburg geführt. Im Augenblick, da ihm die Augen verbunden waren, und er hörte, daß das Commando Befehl erhielt, auf ihn zu feuern, näherte sich ihm Jemand und sagte ihm leise ins Ohr mit Theilnahme und Freundschaft: „Man wird feuern, aber ich bin ein Freund. Sagt nur, daß ihr den Herrn von Bourrienne kennet, so seid ihr gerettet." Nein, erwiederte Chefneux mit fester Stimme, ich würde lügen. Sofort wurde die Binde abgenommen, und er erhielt seine Freiheit wieder. Schwerlich kann man einen höheren Beweis von Gegenwart des Geistes anführen.

Selbst in der höchsten gesandtschaftlichen Laufbahn ist nicht alles angenehm. Wenn man die Ehre hat, seine Regierung in der Hauptstadt einer fremden Regierung zu repräsentiren, so zeigt die Nothwendigkeit, sich Menschen annähern zu lassen, welche man als den Abschaum der Gesellschaft verachten muß, und die Verpflichtung, sich dennoch mit solchen Verworfenen einlassen zu müssen, die Menschheit in einem Lichte, welche das Herz betrübt und die Einbildungskraft beschämt. Wenn man nur ein wenig Philosophie des Menschenwerths besitzt, so bezahlt man das glänzende Aeußere, worin man vor dem Publicum auftritt, zu theuer. In diesen mehr schwierigen als erhabenen Lagen empfindet man dennoch einen wahren Trost, wenn man Gutes thun oder wenigstens das Böse vermeiden kann, als ein von der Regierung beauftragter Verfolger anderer Menschen, indem man sich menschlich zeigt, und sich streng auf die eisigen Gränzen seiner Instruction einschränkt. Noch heute denke ich mit Vergnügen, dessen

ich mich nicht schämen darf, an manches, wo ich Verantwortung in gewissen Fällen übernahm, um keine Härte zu üben.

Fouché gab mir in einem Briefe vom 17ten März 1806 die strengsten Befehle zur Aufsicht auf den Herrn de la Ferronays. Man beschrieb ihn mir als einen sehr unternehmenden, aber gefährlichen, der Familie Bourbon höchst ergebenen Mann. Der eben erwähnte Agent Chefneux war von mir auf Befehl des Polizeiministers nach Paris geschickt worden. Von Paris wurde er nach Braunschweig, zur Beobachtung des sich dort aufhaltenden Herrn de la Ferronays, mit täglicher Berichtserstattung seines Betriebs geschickt. Der Spion schmeichelte sich bald bei Herrn de la Ferronays und seinen Freunden ein. Ich mußte der Regierung alle von ihm eingezogenen Nachrichten übermachen, und bezahlte Chefneux 500 Franken monatlich. Chefneux meldete direct dem Polizeiminister, daß Herr de la Ferronays sich nach England begeben und über Hamburg reisen werde. Ich erhielt sofort Befehl, ihn unter Weges verhaften zu lassen und dann nach Frankreich zu schicken. Er war gewiß verloren, wenn ich den Befehl vollzog. Doch war Herr von Ferronays so vorsichtig, nicht unter seinem eigenen Namen, sondern als Secretair des Lord Kinnaird, der ihm wirklich diesen Titel gab, schnell durch Hamburg und dann rasch nach Altona zu reisen. Herr de la Ferronays, welchen mehrere Ausgewanderte in Hamburg gelobt und mir dadurch für ihn ein Interesse eingeflößt hatten, war also nun vor dem von der Pariser Polizei wider ihn gefaßten Plane sicher. Er beging aber eine Unvorsichtigkeit, welche ihn unglücklich machen und mich compromittiren konnte. Als ich an einem Tage im Schauspiel war, unterrichtete mich der mit der Polizei beauftragte Prätor, dem ich das Signalement des Herrn de la Ferronays geschickt hatte, indem ich ihm empfahl, mich davon vorher zu unterrichten, ehe er ihn verhaften lasse, daß der Herr de la Ferronays sich im Theater befinde und daß er ihn verhaften lassen würde, und zeigte mir im Orchester einen jungen Mann mit Puder in den Haaren. Ich erkannte ihn sofort als denjenigen, welchen Chefneux signalisirt hatte, wünschte ihn zwar zu retten, aber wie

war dieses nach seiner unvorsichtigen Erscheinung im Theater möglich? Ich antwortete dem Prätor, daß er ihn verhaften lassen möge, daß ich aber, um dazu ohne Störung des Schauspiels sicher zu gelangen, selbst einige Sicherheitsmaßregeln ergreifen wolle. Bis dahin bat ich den Prätor, in meiner Loge zu bleiben. Ich ging sogleich hinaus, und ersuchte eine sichere Person, dem Herrn de la Ferronays zu sagen, so schnell als möglich den Saal zu verlassen. Ich kehrte nun nach meiner Loge zurück, aus der ich sah, daß Herr de la Ferronays die ihm von mir gegebene Nachricht empfing. Jetzt thun Sie ihre Schuldigkeit, sagte ich darauf dem Prätor. Er ging aus meiner Loge, um seine Befehle zu ertheilen, aber ehe er die Thür meiner Loge geschlossen hatte, war Herr de la Ferronays auf dem Wege nach Altona *).

*) Am Ende des Octobers 1806 kam Herr de la Ferronays aus London nach Altona zurück, und begab sich von dort nach Schweden, woselbst er zum Major ernannt wurde.

Achtes Capitel.

Nothwendigkeit einer großen Aufsicht in Hamburg. — Nachbarschaft des Königs von Schweden. — Der Don Quixote des westphälischen Friedens. — Der Zorn des Königs von Schweden und die Bulletins seiner großen Armee. — Der König von Schweden und der Doctor Gall. — Preußen wünscht von Hamburg Besitz zu nehmen. — Englisch-russischer Entwurf, in Holland einzufallen. — Häufige Couriere. — Lage der russischen Armee und feindselige Stellung Rußlands. — Herr Forshman und Hr. v. Alopeus. — Versuch, den Frieden wieder herzustellen. — Der Krieg droht wieder auszubrechen. — Man ist den Franzosen abgeneigt. — Herr Fox kommt ins englische Ministerium. — Lord Yarmouth in Paris und in London. — Napoleons Vorschläge werden übel aufgenommen. — Wachsender Ehrgeiz des Kaisers. — Unterhandlung ohne Erfolg, womit ich beauftragt werde. — Napoleon bietet den Hansestädten sein Protectorat an. — Er verlangt 6 Millionen. — Höfliche Ablehnung. — Bemerkungen über die Hansestädte. — Hamburg und Elba. — Rechtschaffenheit der Hamburger und das Geheimniß ihrer Freiheit.

Bei aller Verwünschung des Spionirsystems und der Spione muß ich doch anerkennen, daß der Kaiser in der Nothwendigkeit sich befand, die strengste Aufsicht auf die Umtriebe in der Nähe von Hamburg führen zu lassen, besonders, als noch die Engländer, Schweden und Russen in der Nähe bewaffnet waren, und man so viele Ursache hatte, an der Aufrichtigkeit Preußens zu zweifeln. Folgendes ist die Uebersicht der Stellung dieser Mächte in Hinsicht der Länder, als deren Mittelpunct die Stadt Hamburg angesehen werden mußte.

Den 5ten Januar 1806 stand der König von Schweden mit seinen Truppen vor den Thoren von Hamburg. Der dortige Senat, da die Stadt von allen Seiten durch Engländer,

Schweden und Russen eingeschlossen war, beschloß, dem Könige durch eine Deputation Glück wünschen zu lassen. Der Monarch bedachte sich lange, ob er diese Höflichkeit des Senats annehmen wolle. Man fürchtete daher von ihm irgend einen Beweis seines eigenwilligen Kopfs, bis er endlich erklären ließ, die Deputation annehmen zu wollen. Sie reiste sogleich ab, und kam sehr zufrieden zurück.

Der König von Schweden ließ damals amtlich erklären, daß alle über Hannover getroffene Verfügungen ihn nichts angingen, weil die schwedische Armee sich unter dem unmittelbaren Befehl ihres Monarchen befände *).

Der König schien entschieden, mit seinen 6000 Mann die Rolle eines Wiederherstellers in Deutschland spielen, und als der Don Quixote des westphälischen Friedens auftreten zu wollen. Er bedrohete den Hamburger Senat mit seinem Zorn, weil er auf meinen Antrag das Schild über dem östreichschen Werbehause hatte wegnehmen lassen. Der arme Senat in Hamburg war in beständiger Unruhe wegen eines so gefährlichen Nachbars. Der König hatte stets sein Hauptquartier am nördlichen Elbufer, zu Boitzenburg. Um sich die Langweile zu vertreiben, ließ er den Doctor Gall kommen, der damals in Hamburg sein System vortrug, welches erst von der früheren falschen Wissenschaft und den Vorurtheilen verworfen, hernach aber wegen seiner klaren Entwickelung der Organisation des Gehirns ohne Widerspruch angenommen wurde. Ich habe das Vergnügen gehabt, eine Zeit lang mit dem Doctor Gall zu leben, und glaube, der innigen Freundschaft zwischen uns Beiden die Ehre zu verdanken, daß er mir eins seiner Werke widmete. Ich sagte ihm, als er nach dem schwedischen Hauptquartier reiste: „Mein lieber Doctor, Sie werden gewiß den Höcker der Eitelkeit an seiner Hirnschale wahrnehmen.“ Wahr ist es, daß, wenn der gelehrte Doctor damals die Köpf der europäischen Souveraine hätte un-

*) Er zielte damit auf die Abtretung Hannovers an den König von Preußen gegen Anspach.

tersuchen dürfen, er schöne cranologische Studien begründet haben würde.

Der König von Schweden war nicht der einzige Monarch, welcher den Hamburgern Besorgniß einflößte. Der König von Preußen drohete, die Stadt militairisch besetzen zu wollen, und sein Minister sagte ganz offen, daß die Stadt bald seinem Herrn gehören würde. Er pries die angeblichen für Hamburg daraus entstehenden Vortheile, daß nach den vom Könige bezahlten ansehnlichen Stadtschulden manche Plackereien, welche Hamburg jetzt erführe, verschwinden würden. Ungeachtet solcher schönen Hoffnungen waren dennoch die Hamburger über jene Drohung sehr betrübt. Außer dem Verluste der Freiheit schien es für Hamburg ein großer Verlust zu sein, wenn es unter Preußens Hoheit gelangte, dessen fiskalisches, damals sehr ins Kleine gehende System einer Handelsstadt furchtbar war. Uebrigens würde Großbritannien dieses niemals zugegeben haben, weil ihm dadurch die Elbe verschlossen werden konnte. Auch hätte es alsdann eins seiner reichsten Comptoire und einen der wichtigsten Puncte zum Spiel seiner Politik verloren. Da die Franzosen Hannover nicht mehr besetzt hatten, so war es nunmehro für die Britten ein großes Werbehaus geworden, wo die Engländer für ihre neu errichtete hannöversche Legion frei recrutirten. Sie warfen das Geld mit Verschwendung aus. Sie hatten einen Dienst von 150 sechsspännigen Wagen eingerichtet, was nach meinem vorgefaßten Glauben bestätigte, daß die Engländer mit den Russen eine Expedition nach Holland vorhätten. Bei den ersten Anzeigen einer solchen Absicht der Feinde, gab ich davon dem Kaiser sofort einen Wink durch einen außerordentlichen Courier, denn mir war aufgegeben worden, hierin kein Geld zu schonen. Ich empfing deren viele und schickte viele ab. Der Plan der Engländer und Russen war, den französischen Heeren in Deutschland eine andere Beschäftigung zu geben, indeß man den Abschluß des Presburger Friedens noch nicht kannte. Auch hatten sich die Russen nach der Schlacht von Austerlitz zwar zurückgezogen, aber keinesweges erklärt, daß die Feindseligkeiten nunmehro aufhören sollten. Die Vortruppen des russischen Heers kamen bald nach Ottersberg, drei deutsche Meilen von Bre-

men. Alle diese vereinigten Truppen marschirten durch das osnabrücksche Gebiet. Man durfte folglich keinen Augenblick verlieren, um in Holland alle mögliche Vertheidigungsmittel zu ordnen. Ich beschäftige mich aber in diesem Augenblick nicht mit dieser Expedition, und suche nur unsre damalige Stellung in Hamburg zu schildern mitten zwischen den uns umgebenden schwedischen, englischen und russischen Truppen.

Rußland war damals aufs allerfeindlichste wider Frankreich gestimmt, aber Napoleon wachte, und es war schwer, ihn unvorbereitet anzugreifen. Alle Agenten im Auslande, die sich mit mir in gleicher Stellung befanden, unterrichteten ohne Zweifel eben so wie ich die Regierung von den Bewegungen der Feinde. Am 10ten März schickte ich ein Bulletin an den Herrn von Talleyrand, welches ihm die Bewegungen der Russen in Brodi, in Wilna, in der östreichschen Moldau und im preußischen Polen meldeten. Ich zeigte ihm an, an welcher Seite die Russen besonders Festungswerke anlegten, welche Generäle derselben zum Commando ernannt worden wären, die Zahl der schon in Bewegung gesetzten Truppen und das Resultat aller sonstigen eingezogenen Erkundigungen. Alles, was damals im Norden vorging, bewies mir, daß Deutschland bald wieder der Schauplatz eines neuen Krieges werden dürfte.

Um diese Zeitfrist erschien in Hamburg ein neuer russischer Gesandter, Herr Forshman, dessen Bild und Betragen ich früher geschildert habe; er verfiel völlig in Wahnsinn. Er wurde so wüthend, daß er den Interessen seiner Regierung eher schadete als nützte. Ihn ersetzte der Herr von Alopeus, russischer Minister in Berlin. Man konnte einen tollen Menschen durch keinen weiseren und geschickteren Mann ersetzen.

Ungeachtet der Ausbruch eines neuen Krieges unvermeidlich schien, so vernahm ich doch, daß einige Versuche gemacht worden waren, um einen allgemeinen Frieden zu schließen, aber ich sahe die Sachen zu sehr in der Nähe, um irgend eine Hoffnung eines günstigen Erfolges zu fassen. In den kleinsten Dingen fand ich Beweise der Feindschaft, welche Frankreich allen Fremden einflößte.

Ich empfing bisweilen vom Marineminister Briefe und Paquete, um solche nach Isle de France zu schaffen, deren Erhaltung dem Kaiser sehr am Herzen lag. Ich hatte viele Mühe, durch Rheder, welche nach dieser Insel Waaren schickten, die Paquete des Seeministers zu besorgen. Die Friedensgerüchte hatte Pitts Tod und der Eintritt des Herrn Fox ins Ministerium veranlaßt. Man wußte, daß dieser Staatsmann, als Nachfolger Pitts, nicht dessen wüthenden Haß wider den Kaiser und wider Frankreich theilte. Sie achteten sich gegenseitig, und in der That war es von Seiten Foxens ehrlicher Wille, Frieden zu schließen. Die Möglichkeit eines solchen Friedens hatte ihn schon als Opponenten wider Herrn Pitt beschäftigt. Selbst Bonaparte konnte durch Fox gewidmete hohe Achtung zu einigen Einräumungen bewogen werden, welche er sonst verworfen haben würde. Aber es gab zwei fast unübersteigliche Hindernisse. Das erste war die Ueberzeugung der Britten, daß dieser Friede am Ende doch nur ein Waffenstillstand von längerer oder kürzerer Dauer sein werde, und daß Bonaparte jeden Tag seinem augenscheinlichen Zweck einer allgemeinen Herrschaft über die civilisirten Völker näher rücke. Von der andern Seite glaubte man, daß Napoleons Vorhaben sei, in England zu landen. Hätte er dieses zu vollbringen vermogt, so würde es weniger in der Absicht geschehen sein, um Englands Handel den Stoß ins Herz zu geben und seine Seemacht zu vermindern, welche der französischen überlegen ist, als um die ihm auf den brittischen Inseln so verhaßte Preßfreiheit zu vernichten. Der Anblick eines freien Volks, das nur ein Kanal von 6 französischen Meilen von uns trennte, war nach seiner Ansicht für die Franzosen verführerisch, und forderte ohne Aufhören diejenigen auf, welche sich unter kein Joch beugen wollen, Englands Beispiel zu folgen.

In den ersten Tagen des Ministerium des Herrn Fox erbot sich gegen solchen ein Franzose, den Kaiser zu ermorden. Fox meldete dieses dem Herrn von Talleyrand und zugleich, daß Englands Gesetze ihm nicht erlaubten, einen Fremden lange zu verhaften, welcher kein Verbrechen wirklich begangen habe. Doch nehme er es über sich, ihn so lange gefangen halten zu lassen, bis

das Haupt der französischen Regierung davon unterrichtet worden sei und Zeit gehabt habe, sich gegen das projectirte Verbrechen sicher zu stellen. Herr Fox sagte in jenem Briefe, daß er anfangs dem Bösewicht die Ehre erwiesen habe, ihn für einen Spion zu halten, wodurch er zugleich seine Verachtung wider diese Kaste aussprach. Diese Rechtschaffenheit bewährende Mittheilung wurde der Schlüssel zur Thür neuer Unterhandlungen. Der Kaiser ließ Herrn Fox durch Herrn von Talleyrand antworten, und befahl ihm, dem brittischen Minister zu erklären, daß ihn dieser Zug lebhaft gerührt habe, und daß er in diesem Verfahren mit Vergnügen eine Anzeige wahrnehme, was man von einem Cabinet erwarten könne, in dem so edle Grundsätze walteten. Napoleon beschränkte sich nicht auf diese diplomatische Höflichkeit und dachte, daß die Gelegenheit günstig sei, um den Glauben zu erregen, daß er aufrichtig den Frieden liebe. Er ließ einen der angesehensten Engländer unter denen, welche bei Gelegenheit des Bruchs des Friedens von Amiens auf eine unwürdige Art nach Verdun ins Gefängniß geschickt worden waren, nach Paris kommen, und trug ihm auf, der brittischen Regierung vorzuschlagen, in Unterhandlung mit solcher zu treten, indem er den Besitz von Malta und des Vorgebirges der guten Hoffnung anzuerkennen bereit sei. Einige nannten dieses Erbieten einen Beweis der Mäßigung Bonapartes, Andere meinten, daß er zu viel vorläufig eingeräumt habe, als wenn jenes Vorgebirge und Malta in einer Compensation eben so viel Werth hätten, als die Anerkennung des Kaisertitels und des Reichs Italien, die Erwerbung von Genua und des ganzen venetianischen Staats, die Entthronung des Königs von Neapel und das Geschenk seines Königreichs an Joseph, endlich die neue Gestaltung in Deutschland, alles nach dem Frieden von Amiens geordnete Dinge, worüber Bonaparte nichts sagte, und von welchem allen er gewiß nichts aufgeben wollte.

Die Briefe, welche ich aus Paris empfing, unterhielten mich oft mit Friedenshoffnungen; ich konnte sie aber nicht theilen, denn ich kannte Bonaparte zu genau, um seiner Aufrichtigkeit zu vertrauen, besonders nach dem glücklichen Wiener Feldzuge, welcher seinem Ehrgeize nur noch mehr Raum gab, denn solcher wuchs beständig, je mehr er befriedigt wurde.

Ich hatte täglich neue Beweise dieses unersättlichen Ehrgeizes, denn nach dem Besitz der Hansestädte trachtete er damals. Er sah Bremen, Lübeck und Hamburg ohne Vertheidigung zwischen Staaten, welche, ohne gerade im Kriege verwickelt zu sein, nach dem Besitz dieser drei Städte trachten konnten. Sie waren die letzte Zuflucht der in Deutschland noch übrigen Freiheit. Er wußte recht wohl, welchen Werth eine so reiche und blühende Stadt als Hamburg hatte. Sein erster Einfall war, sich nicht derselben als einer Prämie zu bemächtigen, sondern ihnen vielmehr seinen Schutz zu verkaufen. Ich erhielt daher den Auftrag, jedem Senat der drei Hansestädte hierüber Eröffnungen und zugleich ihnen begreiflich zu machen, wie gering das Opfer von 6 Millionen Franken sei, welches er dagegen von ihnen erwarte. Ich gab mir alle mögliche Mühe, um diese Unterhandlung gelingen zu lassen, obgleich ich, bei der bekannten Stimmung der Hansestaaten wider Frankreich, das Mißlingen derselben voraussehen konnte, und machte in allem Ernst dem Hamburger Magistrat die Vorstellung, daß ihre Unabhängigkeit für immer unter dem Schirm eines so mächtigen Beschützers gedeckt sei, worüber ich manche Conferenzen mit den Magistratspersonen pflegte. Anfangs fanden sie, daß die Summe zu groß sei, und stellten mir vor, daß die Stadt weit weniger reich sei, seitdem der Krieg ihrem Handel so vielen Nachtheil zufüge; endlich schloß der Senat mit vieler Schonung, daß ihm die Umstände nicht erlaubten, den großmüthigen Vorschlag des Kaisers anzunehmen.

Ich selbst begriff nicht, wie man mir hatte auftragen können, einen solchen Vorschlag zu machen, weil sich kein wahrer Grund der Nützlichkeit desselben für die Hansestädte anführen ließ. Wider welche Mächte wollte Bonaparte sie schützen? Preußen, Schweden, Rußland und England konnten oder mochten wohl eine Neigung haben, sich derselben zu bemächtigen; doch waren sie sehr sicher, daß, wenn eine dieser vier Mächte einen Versuch gewagt hätte, sich derselben zu bemächtigen, die drei andern sich gemeinschaftlich dieser Besitzergreifung widersetzt haben würden. Frankreich selbst, welches die Hansestädte in Besitz nehmen wollte, bot schon wegen seines eigenen Interesse die nämliche Garantie an, welche ein erklärtes und theuer bezahltes Protectorat den Hansestädten geben konnte. Uebrigens hatte Napoleon schon damals Neigung, sich der Han-

sestädte zu bemächtigen, was er vier Jahre später wirklich vollzog.

Ich habe im Lauf von fünf Jahren zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie wichtig die Hansestädte, und besonders Hamburg war, und zugleich mich überzeugt, daß Hamburg durch seine geographische Lage, durch den Vortheil eines großen Flusses, vermöge dessen große Seeschiffe bis an Hamburg, 18 deutsche Meilen von der Mündung der Elbe, gelangen können, durch die vollkommene Unabhängigkeit dieser Republik und durch die sanften väterlichen Municipalgesetze zu seinem Erstaunen erregenden Wohlstande gelangt ist. Von diesen 3 Städten, welche den einzigen Rest des Hanseatischen Bundes im Mittelalter bilden, zählte Hamburg, als ich mich dort aufhielt, 90,000, und sein kleines Gebiet 25,000 Einwohner; in Bremen zählte man 36,000, und in dem Stadtgebiete 9000 Seelen; in dem unbeträchtlicheren Lübeck dagegen nur 24,000 Einwohner innerhalb der Mauern, und 16,000 im Gebiete. Es betrug also die ganze Bevölkerung der drei Hansestädte nur 200,000 Einwohner, und diese Hand voll Menschen waren in 3 kleine Staaten vertheilt, welche einen unermeßlichen Handel trieben, deren Handelsschiffe alle Meere dergestalt durchkreuzten, daß man eine Reise nach Ostindien, oder nach den gefährlichen Meeren von Grönland nur als einen Spaziergang betrachtete.

Die Elbe erhob Hamburg zur ersten Handelsstadt mit großen Niederlagen für Deutschland; der schöne neben solcher vorbeifließende Strom führt nach Hamburg alle Producte der Industrie und des Ackerbaues aus dem Osten und Süden; dagegen empfängt dort im Tausche die Landwirthschaft und die Industrie alle Producte der Erde, welche der Geschmack des Luxus und des Ueberflüssigen den Nachkommen der alten Germanen eben so unentbehrlich gemacht hat, als allen civilisirten Völkern. Eine ganz ausgezeichnete Rechtschaffenheit in den Handelsverhältnissen, in den Assecuranzen, in den Gesellschaften kaufmännischer Unternehmungen flößte ein allgemeines Zutrauen allen denjenigen ein, welche mit den Einwohnern der Hansestädte Geschäfte trieben. Wenn man die freiwilligen und noch öfter erzwungenen Opfer dieser kleinen Staaten überblicken wird, ehe sie mit Frankreich

vereinigt wurden, so wird man nicht begreifen können, daß ein dem Anschein nach so schwacher Staat solche Lasten tragen konnte, als er getragen hat. Das ist aber das Geheimniß der Freiheit.

Neuntes Capitel.

Ernennung neuer Fürsten. — Wohlstand der kaiserlichen Familie. — Weder Krieg noch Frieden. — Sebastianis glückliche Sendung nach Constantinopel. — Lord Lauderdale in Paris. — Die Herrn de Champagny und Clarke in London. — Entschädigung des Preßburger Friedens. — Wechsel von sieben Millionen. — Unterdrückung der Pensionen der Ausgewanderten. — Dumouriez Umtriebe. — Bedenklichkeit des Fürsten von Mecklenburg-Schwerin. — Verbot der Flugschriften. — Der Graf von Paoli, Pitt und Fox. — Loizeau. — Das vom Grafen von Grimel verworfene Vorhaben eines Meuchelmordes. — Schwierige Verhaftung des Loizeau. — Sein Transport nach Paris. — Empfehlung, ihn unter Aufsicht zu stellen. — Die beiden Gebrüder Martelly und eine Flugschrift. — Der freiwillige Agent. — Der Abbé Lazarre. — Dienste und Klugheit Martelly's.

Der Kaiser war in Paris am Ende des Januar 1806 angekommen und vernahm bei seiner Ankunft, daß seine Truppen Malta besetzt hatten. Nachdem er in Deutschland Könige gemacht hatte, urtheilte er, daß ein gelegener Zeitpunct da sei, um seinen Thron mit neuen Fürsten zu umgeben. Damals ernannte er Murat zum Großherzog von Cleve und Berg, Bernadotte zum Prinzen von Ponte-Corvo, den Herrn von Talleyrand zum Herzog von Benevent, und seine beiden vormaligen Collegen Cambaceres und Lebrun zu Herzogen von Parma und Piacenza. Auch belehnte er seine Schwester Pauline, welche sich in zweiter Ehe mit dem Prinzen Borghese vermählt hatte, mit dem Herzogthum Guastalla. So wunderlich laufen die Zeiten! Wer konnte damals voraussehen, daß das Herzogthum des

Cambaceres die Zuflucht einer Erzherzogin von Oesterreich werden würde, welche vor Napoleons Tode Wittwe wurde.

Mitten in dem Reichthum der kaiserlichen Familie, als schon der älteste Bruder des Kaisers auf dem Throne von Neapel sich als Regent versuchte, indeß Holland dem Könige Ludwig sich anbot und Hieronymus selbst seine gesetzliche Frau gegen den ungesetzlichen Thron von Westphalen vertauschte, fanden sich doch einige Unruhen, welche des Kaisers Wachsamkeit anregten. Mit den sämmtlichen Mächten des festen Landes befand man sich nicht im eigentlichen Kriege, denn man beobachtete sich gegenseitig, ohne sich zu schlagen. Doch hatte dieser Stand augenblicklicher Ruhe nichts Aehnliches mit einem wahren Frieden. Frankreich war im Kriege mit Rußland und England. Die Lage des festen Landes bot nichts als Ungewißheiten an. Die Russen bewaffneten sich in aller Stille. Der Wiener Friedenstractat war nur zum Theil vollzogen worden. Napoleons Augen waren nach dem Morgenlande gerichtet. Er schickte im Anfange des Maimonats den General Sebastiani nach Constantinopel. Die Maaßregeln, welche der General ergriff, und seine große Gewandtheit rechtfertigten die Wahl des Kaisers. Er war schlau und wußte die Menschen für sich zu gewinnen; der Friede mit den Türken war der Erfolg dieser Sendung. Die Unterhandlungen mit England hatten keinen so glücklichen Ausgang, obgleich nach den ersten Einleitungen mit dem Lord Yarmouth Lord Lauderdale durch Herrn Fox nach Paris gesandt wurde, und der Herr von Champagny mit Clarke, dem fähigsten Mann für alle Aemter, an eben dem Tage, an welchem sie den Auftrag erhielten, in London sich einfanden, um über den Frieden zu verhandeln. Die Verhandlung blieb ohne Erfolg.

Der Kaiser hatte aus Oestreich ungeheure Summen gezogen, ohne die Geräthe, Statuen und Gemälde, womit er den Louvre, und die Zierden von Erz, womit er die Säule des Vendome-Platzes schmückte, welche, nach meiner Ansicht, das schönste Denkmal seiner Regierung und zugleich das schönste in Paris ist. Da Oestreich erschöpft war, so konnten die solchem auferlegten Contributionen nicht baar bezahlt werden, und man gab dem Kaiser Wechsel in Zahlung. Ich empfing davon einen

Wechsel von etwa 7 Millionen auf Hamburg, vermöge des Preßburger Friedensschlusses. Der Kaiser hatte mir Befehl gegeben, das Geld einzuziehen und nach Paris zu schicken. Weil der General Barbou glaubte, daß die Stadt Hamburg dieses Geld geliefert habe, so beschwerte er sich bei mir, daß ich ihn in Verlegenheit lasse. Ich erklärte ihm nun, woher das Geld rühre, und daß ich bestimmten Befehl erhalten hätte, solches unmittelbar nach Paris zu schicken. Zu gleicher Zeit meldete ich ihm, daß der König von Schweden sich noch immer in Ratzeburg aufhalte, daß aber sein Spuk seit 4 Monaten zu Ende ginge, auch daß er bald nach Schweden zurückkehren werde, nachdem er sich lächerlich gemacht und reichlich ein Drittel seines Heeres durch Desertion verloren hatte.

Die Angelegenheiten der französischen Prinzen des Hauses Bourbon wurden immer ungünstiger und ihre Einkünfte wurden so klein, daß der Prätendent den nach Braunschweig ausgewanderten Franzosen die bisherige Pension nicht weiter fortzahlen konnte. Dieses veranlaßte eine große Bestürzung unter ihnen, da Viele keinen andern Unterhalt hatten und, ungeachtet ihrer Anhänglichkeit an der Dynastie, sich gern durch ein Jahrgeld unterstützt sahen.

Unter diesen Ausgewanderten befand sich Dumouriez, dessen ich schon erwähnt habe, und der in der Geschichte einigen Namen erlangte, indem er ruhig lebte, aber doch Flugschriften verbreitete. Er war damals in Stralsund und man glaubte, daß ihm der König von Schweden ein Commando übertragen würde. Das herumstreifende Leben dieses Generals, welcher überall Feinde wider sein Vaterland aufbieten wollte, ohne irgendwo seinen Zweck zu erreichen, machte ihn lächerlich, denn man betrachtete ihn als einen unbrauchbar gewordenen Menschen.

Um kurz allen Zänkereien in Hinsicht Hollands ein Ende zu machen, welches Dumouriez mit einer Armee auf dem Papier erobern wollte, und weil die Holländer ihre Häfen den Engländern nicht so streng verschlossen, als der Kaiser es gebot, gab er dieses Königreich seinem Bruder Louis, wovon ich später bei Gelegenheit der Verhältnisse mit Hortensia re-

den werde, welche mir damals alle Plagen erzählte, die sie und Ludwig erfahren hatten.

Als ich allen Ständen des Niedersächsischen Kreises diese Thronbesteigung, und die Ernennung des Cardinal Fesch zum Coadjutor und Canzler des deutschen Reichs mit andern amtlichen Mittheilungen gemeldet hatte, war der Herzog von Mecklenburg-Schwerin der Einzige, welcher mir nicht antwortete, weil er zuvor die Wünsche des Petersburger Hofes erfahren wollte. Doch meldete er damals dem Kaiser die Vermählung seiner Prinzessin Tochter Charlotte Friederike mit dem Prinzen Christian Friedrich von Dänemark.

Damals konnte man schwerlich voraussehen, daß diese Verbindung unglücklich ausfallen würde. Der junge Prinz von einem angenehmen und ausgezeichneten Aeußeren hatte einen trefflichen Character, und versprach, ein guter Ehemann zu werden. Die Prinzessin war schön wie eine Liebesgöttin, aber ein leichtsinniges und romanhaftes verzogenes Kind; sie betete ihren Gemahl an, und mehrere Jahre war ihre Ehe sehr glücklich. Ich hatte die Ehre, dieses Paar kennen zu lernen, als der Herzog von Mecklenburg mit seiner ganzen Familie sich nach Altona flüchtete. Die Herzogin von Mecklenburg, eine Sachsen-Gothaische Prinzessin, besuchte die Frau von Bourrienne, und überhäufte sie mit Güte, ehe sie Altona wieder verließ. Diese Fürstin war eine sehr vollkommene Dame, und wurde allgemein bedauert, als sie zwei Jahre nachher starb. Ehe der Herzog Altona verließ, gab er dort Feste, um seine Dankbarkeit den Holsteinern zu zeigen, welche ihn wohl aufgenommen hatten. Ich erinnere mich, daß man der Frau von Bourrienne und mir die ersten Plätze gab, und daß wir mit Beweisen des Wohlwollens von seiner ganzen versammelten Familie überhäuft wurden. Solche bestand damals aus dem Erbprinzen, einem sehr geist- und kenntnißvollen Manne und Wittwer einer Großfürstin von Rußland, einer Schwester des Kaisers Alexander, aus dem feinen und sehr liebenswürdigen Prinzen Gustav, endlich aus der Prinzessin Charlotte und ihrem Gemahl, dem königlichen Prinzen von Dänemark. Dieses glückliche Paar trennte sich zwei Jahre nachher und sah sich nicht wieder. Die Prin-

zessin war damals im höchsten Glanze ihrer Schönheit; man gab ihr mehrere Feste an der Elbe, in welchen der Prinz den Ball mit Frau von Bourrienne eröffnete. Die liebenswürdige Prinzessin Charlotte war am dänischen Hofe unbeliebt, weil man einige Hofcabalen wider sie angesponnen hatte. Ich weiß nicht, ob man ihr wirklich Vorwürfe machen konnte, wohl aber, daß man sie vielen Leichtsinnes im Auge der vornehmen Welt beschuldigen konnte, und daß mit Recht oder mit Unrecht ihr Gemahl glaubte, sich von ihr trennen zu müssen, indem er sie im Anfange des Jahres 1809 in Begleitung eines Kammerherrn und einer Ehrendame nach Altona schickte. Sie war in Verzweiflung, als sie dort ankam, und erzählte ihre Geschichte Jedermann. Man bemitleidete die arme Frau, wenn sie Thränen vergoß, weil sie ihren dreijährigen Sohn künftig nicht mehr sehen sollte. Aber ihr natürlicher Leichtsinn erhielt die Oberhand, sie behauptete nicht immer den Anstand in ihrer Stellung, wurde einige Monate nachher nach Jütland geschickt und lebt jetzt in Italien.

Ich kehre nun zu den Begebenheiten des Jahres 1806 zurück. Die Bekanntmachung der Frankreich beleidigenden Flugschriften wurde stets erneuert. Als sich der Krieg näherte, wurde die in Paris gekaufte Buchdruckerei von Braunschweig nach Petersburg versetzt, um desto freier wider den Kaiser schreiben zu können. Herr Maison wurde Director, und ein gewisser Pluchard aus Braunschweig Unterdirector dieser Druckerei.

Der Graf von Paoli-Chagny redigirte im Norden eine, politische Annalen des 19ten Jahrhunderts genannte, Zeitschrift. So lange Herr Pitt Minister war, empfing der Graf jährlich 500 Pfd. Sterling für diese Redaction; als aber Herr Fox dem Herrn Pitt folgte, wurde dem Redacteur bedeutet, daß vom 1sten July 1806 an die Pension und jede Berechnung wegen der Kosten der Zeitschrift aufhören müsse. Der Graf Paoli behauptete dagegen, daß ihm die Pension so lange gebühre, als ihm beliebe, die Zeitschrift fortzusetzen. Seine Gegenvorstellung blieb aber erfolglos, und das Ende war, daß die Zeitschrift einging.

Die Feinde der französischen Regierung begnügten sich nicht immer mit solchen geschriebenen oder gedruckten Schmähungen. Mehr als ein elender Wicht richtete den Dolch wider den Kaiser, wie dieses bei einem gewissen Louis Loizeau der Fall war. Er war kürzlich von London gekommen, und hatte sich nach Altona begeben, um daselbst das eigenthümliche Vorrecht dieser Stadt zu benutzen, allen Räubern, Dieben und Banquerouttierern eine Zuflucht anzubieten. Den 17ten Julius stellte sich bei dem in Altona lebenden Grafen von Grimel, Geschäftsträger des Grafen von Lille, dieser Loizeau mit dem Erbieten, den Kaiser ermorden zu wollen. Der Graf verwarf mit Unwillen den Vorschlag, und antwortete Loizeau, daß wenn er keine andern Mittel habe, den Bourbons zu dienen, als durch Meuchelmord, er sich anderswo Mitwisser seines Plans aufsuchen mögte. Dieser Umstand, welchen ich auf gewissem Wege durch einen Freund des Grafen erfuhr, bewog mich, da Loizeau auch von andern Mordplanen sprach, diesen Bösewicht verhaften zu lassen. Um dazu zu gelangen, erwählte ich einen vertrauten Agenten, sich stets auf dem Wege zwischen Hamburg und Altona aufzuhalten, und sobald sich Loizeau auf Hamburger Gebiet befände, mit ihm auffallende Händel anzufangen, und sich dann mit solchem nach der nächsten Hamburger Wache bringen zu lassen. Loizeau ging in diese Falle, als er aber sah, daß man ihn aus solcher in das Hamburger Stadtgefängniß bringen wollte, und als er erfuhr, daß er auf mein Verlangen verhaftet worden sei, löste er sogleich sein Halstuch ab, zerriß mit den Zähnen die darin befindlichen Papiere, und verschlang davon einige. Andere hatte er unter den Armen versteckt, und wollte auch diese zerreißen, wurde aber durch die fünf ihn begleitenden Hamburger Soldaten daran verhindert. Der wüthende Loizeau vertheidigte sich wider solche, und behandelte einige derselben roh genug, wobei er eine leichte Wunde empfing, ehe er im Gefängniß abgeliefert werden konnte. Sein erstes Wort, als er ins Gefängniß trat, war, „ich bin verloren.“

Loizeau sagte in einem Briefe an den Herrn von Beauveau, dem er den Namen Abbé Saint gab, wohnend Ken-

sington Place No. 5, er habe sich bei dem Geschäftsträger des Prätendenten nicht einführen wollen, sei aber von solchem so gut aufgenommen worden, daß er das Umständliche dem Correspondenten nicht mitzutheilen wage. Loizeau wurde der Pariser Polizei abgeliefert. Zwar kenne ich seine ferneren Schicksale nicht, sicher wird es aber Fouché verstanden haben, ihm künftig unmöglich zu machen, Schaden verüben zu können.

Um die nämliche Zeit, in welcher ich Loizeau nach Paris abführen ließ, empfing ich zugleich Befehl, einen Herrn Martelly zu beobachten, und wenn es nöthig wäre, verhaften zu lassen. Er wurde beschuldigt, eine Schmähschrift wider den Kaiser und die französischen Generäle geschrieben zu haben. Auch machte man ihm den Vorwurf, daß er zur Uebergabe Toulons an die Engländer beigetragen habe. Ich ließ ihn zu mir kommen, und sagte ihm offen, welche Anschuldigungen ihn träfen. Er antwortete mir, daß er niemals in Toulon gewesen sei, daß er von Marseille ausgewandert wäre, und daß nicht er, sondern sein in Portugal lebender Bruder Verfasser der Schmähschrift sei. Da ich ein umständliches Verhör mit ihm vornahm, erfuhr ich, daß er lange in London gelebt habe, auch schien mir, daß er viel Verstand besaß. Ich gab ihm zu verstehen, daß er Frankreich in England Dienste leisten könne, und war mit der mir ertheilten Auskunft zufrieden, obgleich er über manches, weil viele Zeit seit seiner Abreise von London verflossen war, sich nur unbestimmt aussprach.

Nachdem ich mich, so weit das in solchen Verhältnissen möglich ist, von seiner Ergebenheit versichert hatte, beschloß ich, ihn nach London zu schicken, und theilte ihm die Puncte mit, worüber das französische Ministerium unterrichtet zu sein wünsche. Ehe er abreiste, sagte mir Martelly, ich möge mich nicht darüber wundern, was etwa englische Blätter für oder gegen ihn enthalten mögten; doch werde alles solches mit seiner Sendung irgend eine Beziehung haben. Auch sagte er mir, daß er für sehr wichtig halte, den im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellten Abbé Lajarre unter Aufsicht zu stel-

len. *). Dieser Lazarre, vormaliger Liebhaber der Gräfin Saint Martin, nachherigen Geliebten Dumouriez, correspondirte mit derselben, und durch ihn erfuhr man in England die Vorgänge in Frankreich. Martelly wünschte, daß man vor seiner Ankunft in London nichts Auffallendes wider Lazarre vornehmen möge. Die Person, mit welcher Martelly in London in Verbindungen stand, und wodurch ihm jene Verhältnisse bekannt wurden, war der Chevalier Dublin, Adjutant Dumouriez, welcher, des bisher geführten Lebens müde, sich mit seinem Vaterlande auszusöhnen und dahin zurück zu kehren wünsche. Zu diesem Manne müsse sich Martelly begeben. Im Augenblicke, da Martelly nach Husum abreisen wollte, erhielt er vom Chevalier einen Brief, welchen er mich lesen ließ. Dieser meldete ihm, daß Dumouriez wieder eine Reise nach dem festen Lande machen werde,**) und daß man große Rüstungen zu einem Angriff in Holland oder in Hannover, aber wahrscheinlich für Hannover, träfe. Martelly sah viele Ausgewanderte in Altona, und erhielt von ihnen viele Briefe nach London. Er war manchen angesehenen Personen von der Parthei der Bourbons sehr empfohlen worden, und reiste wirklich nach London. Ich erfuhr durch ihn viele Dinge, und obgleich ihn der Polizeiminister für verdächtig hielt, so diente er mir doch treu und mit Verstand.

*) Herr Lazarre, Abbé von Cherval, war Legationssecretair in Lissabon gewesen, indeß Lannes daselbst Botschafter war.

**) Dumouriez reiste oft in England.

Zehntes Capitel.

Preußens Drohungen. — Stolzes Ultimatum. — Anerbieten, Hannover wieder an England abzutreten. — Preußens kriegrischer Geist. — Die mit England abgebrochene Unterhandlung. — Der erste Feldherr des Jahrhunderts. — Herr Jacobi in Hamburg. — Der diesem zur Reise nach London ertheilte Befehl. — Anfang der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Preußen. — Die nach Hamburg gelangte Nachricht eines großen Sieges. — Schlacht bei Auerstädt. — Der Herzog von Braunschweig kommt auf einer Bahre in Altona an. — Die Herzogin von Braunschweig. — Kummer der Ausgewanderten. — Bernadotte in Hamburg. — Davoust und Bernadotte. — Der Kaiser und die Säule bei Roßbach. — Die Schweden in Lübeck. — Der Major Ameil. — Zeugniß der Erkenntlichkeit von Seiten des Hamburger Senats.

Wir näherten uns dem Augenblick, wo der Krieg von neuem wieder Deutschland bluten zu lassen drohete. Je mehr die Hoffnung zum Frieden verschwand, desto mehr verdoppelte Preußen seine Drohungen, weil solches die Erinnerungen an den großen Friedrich bewegten. Der Friede war ihm verhaßt. Seine bis dahin gemäßigten Maßregeln wurden drohend, so bald es vernommen hatte, daß die englischen Minister dem Parlament die Erklärung gemacht hätten, daß Frankreich sich erboten habe, Hannover an England wieder abtreten zu wollen. Das französische Ministerium erklärte dagegen an Preußen, daß dieses Erbieten ein Schritt zum Frieden sei, wofür Preußen reichlich entschädigt werden solle. Aber der König von Preußen war wohl unterrichtet und überzeugt, daß die Dynastie auf dem Throne von England vielen Werth auf Hannover setze, und durch solches ein gewisses Uebergewicht in Deutschland zu behaupten vermeine; daher glaubte der König von Preußen von Frankreich hintergangen zu sein, und entschloß sich zum Kriege. Der öffentliche Geist,

besonders der Jugend, war damals in Preußen sehr antifranzösisch. Der König wollte Deutschlands Befreier werden und schlug jedes Anerbieten einer Entschädigung aus. Er wußte, daß Napoleon Preußen zwanzigmal aufopfern würde, um mit England, welches stets gewußt hatte, das feste Land wider solches aufzuregen, Frieden zu schließen, und daß selbst dieser Friede, wenn Preußen Hannover aufgegeben hätte, ihm nachtheilig werden würde, da er Napoleon künftig die Mittel zur Unterdrückung Preußens erleichtern dürfte.

In diesen Umständen rief die englische Regierung Lord Lauderdale von Paris zurück, ungeachtet der persönlichen Achtung von Pitts Nachfolger für den Kaiser, und wir standen auf dem Punct, mit Preußen in Krieg zu gerathen. Das Berliner Cabinet übersandte ein Ultimatum in sehr starken Ausdrücken, welche fast einer Herausforderung glichen. Man kennt Napoleons Charakter und kann sich daher vorstellen, daß ihn das Ultimatum erbitterte. Berthier, welcher sich in München befand, drängte ihn, Preußen zuvor zu kommen. Nachdem sich der Kaiser acht Monate in Paris aufgehalten, während man ohne Erfolg über den Frieden mit einander gehandelt hatte, reisete er am 25sten September nach dem Rhein ab.

Wir haben über diesen schönen Feldzug in Sachsen so herrliche Werke, daß ich mir über die Thaten dieses Krieges jeden Vortrag ersparen kann, und nur Einiges in Beziehung auf öffentliche und Privatangelegenheiten sagen werde. Wer erinnert sich nicht des Riesenschrittes, welchen der erste Feldherr der neueren Zeiten durch Preußen nahm, und wie er in der Hauptstadt des großen Friedrich seine Fahnen aufpflanzte?

Der nach London bestimmte preußische Minister Herr Jacobi verweilte mit sichtbarer Ungeduld in Hamburg. Da die Krise zwischen Frankreich und Preußen ihrer Entscheidung nahe rückte, so fühlte dieser Minister das Bedürfniß einer Vereinigung Preußens mit England, um besonders eine Unterstützung an Subsidien zu erlangen. England war damals eine allen unsern Feinden eröffnete Bank. Herr Jacobi hoffte, daß in Hamburg ein Congreß zwischen ihm, dem russischen Gesandten in Stockholm, Herrn von Alopeus, und Herrn Pierrepont, englischem

Minister am Stockholmer Hofe, Statt finden werde; aber Herr von Alopeus kam nicht nach Hamburg, Herr Pierrepont reisete nach Schweden, und der Congreß kam nicht zu Stande.

Den 1sten October hatte ein Courier das preußische Hauptquartier Naumburg verlassen und überbrachte Herrn Jacobi den Befehl, sofort nach England abzureisen. Schon am folgenden Tage segelte er auf dem ausdrücklich zu diesem Behuf geschickten Cutter ab. Ehe er abreiste, versicherte er mir, daß die englischen Subsidien für Preußen 16 Millionen L. Sterling (?), betragen würden. Er ahndete, daß der bevorstehende Krieg Preußen wenig Heil bringen werde. Ueber Hannover bemerkte er, daß solches an England zurückgegeben und der englischen Dynastie nochmals versichert werden solle.

Die Feindseligkeiten hatten am 10ten October 1806 zwischen Preußen und Frankreich angefangen. Ich verlangte vom Senat, die Werbung für Preußen einstellen zu lassen. Die Neuigkeit des großen vom Kaiser über die preußische Armee am 14ten October erfochtenen Sieges kam am 19ten in Hamburg durch Privatberichte und Flüchtlinge an, aber mit so dunkeln und so widersprechenden Umständen und mit so großen Uebertreibungen des Verlustes der französischen Armee an Generälen, Offizieren und Soldaten, daß wir uns bis zum 28ten October ohne amtliche Berichte befanden. Da alle Verbindungen abgeschnitten waren, so wußten wir nicht, ob wir uns über den Sieg bei Jena freuen, oder darüber trauern sollten! Doch konnten wir schließen, daß die preußische Armee geschlagen sein müsse, weil so viele Flüchtlinge aus den Gegenden Deutschlands eintrafen, welche die geschlagene Armee ganz oder zum Theil besetzt hatte. Altona war voller Flüchtlinge, welche sich nicht einmal in Hamburg sicher geglaubt hatten.

Der in der Schlacht von Auerstädt schwer verwundete Herzog von Braunschweig kam am 29ten October in Altona an.*) Sein Einzug in dieser Stadt war ein neues und schlagendes Beispiel des Glückswechsels. Man sah einen regierenden Fürsten,

---

*) Er war 72 Jahre alt und voller Schwächen.

welcher mit Recht oder mit Unrecht für einen großen Feldherrn galt, der bisher mächtig und ruhig in seiner Hauptstadt lebte, jetzt aber geschlagen und tödtlich verwundet war, in Altona auf einer elenden Bahre, welche zehn Menschen trugen, ohne Offizier oder Bediente ankommen, begleitet durch viele Kinder und Landstreicher, welche die Neugierde um ihn versammelt hatte. Er nahm in einer schlechten Herberge Quartier, und war durch Strapazen und Schmerzen in den Augen so abgemattet, daß sich am Tage nach seiner Ankunft das Gerücht seines Todes verbreitete. Der unglückliche Herzog ließ sofort den Doctor Unzer rufen, um die heftigen von seiner Wunde veranlaßten Schmerzen zu stillen. In den wenigen Tagen, welche der Herzog noch verlebte, sah er nur seine Gemahlin um sich, welche am 1sten November bei ihm eintraf. Er lehnte alle Besuche ab, und starb am 10ten November.

Der Tod dieses Fürsten machte wenig Eindruck, denn der ungeheure Krieg, worein Deutschland verwickelt worden war, beschäftigte Jedermann. Die kleine Anzahl französischer Ausgewanderten, welchen er Wohlthaten erwies, waren in Verzweiflung. Seit der Schlacht von Jena waren des Herzogs Seelenkräfte ungemein geschwächt worden; aber er besaß einige ausgezeichnete Eigenschaften. Er diente Preußen seit 1792, und seit jener Zeit hatte er das Interesse dieses Hofes nicht aufgegeben. Wegen der heftigen wider Frankreich erlassenen Publicationen galt er für einen unserer entschiedensten Feinde.

Herr Montjoie hatte sich beim Herzog von Braunschweig einquartirt. Die Lage dieses Fürsten erschreckte ihn, wie den Herrn de la Ferronays, welcher nach Altona zurückkehrte, um sehr wahrscheinlich dem Herzog einen Beweis seiner Erkenntlichkeit für die edle ihm bewilligte Gastfreundschaft zu geben. Herr von Ferronays kam aber diesesmal nicht nach Hamburg, was mir sehr angenehm war; vielleicht hätte ich mich alsdann nicht so gut aus der Verlegenheit, ihn verhaften lassen zu müssen, ziehen können, als das erstemal.

Damals kam Bernadotte nach Hamburg. Ich fragte ihn, was ich von seinem Betragen glauben solle, als er sich neben Davoust befand, welcher von Naumburg aus die

preußische Armee angriff, und ob es wahr sei, daß er bei Davousts Angriff der Preußen auf der Straße nach Weimar erst mit Davoust nicht habe marschiren und hernach ihn nicht habe unterstützen wollen? Ferner sagte ich ihm, man hat mir geschrieben, daß Sie an der Schlacht von Auerstädt keinen Theil genommen haben. Ich habe es nicht geglaubt, aber Sie werden das Büllетin gelesen haben, welches ich selbst etwas später empfing, nach welchem Bonaparte zu Naumburg vor vielen Offizieren gesagt haben soll: „Wenn ich ihn wegen dieser That vor ein Kriegsgericht stellte, so würde er erschossen werden. Ich werde nicht mit ihm davon reden, ihm aber meine Ansicht nicht verhehlen. Er hat zu viel Ehre, um nicht selbst zu begreifen, daß er etwas Schimpfliches begangen hat." „Ich halte ihn für sehr fähig," antwortete mir Bernadotte, „daß er das wohl gesagt haben mag. Er haßt mich, weil er weiß, daß ich ihn nicht liebe; wird er aber mit mir davon reden, so werde ich ihm zu antworten wissen. Ich bin wohl ein Gasconier, aber er ist es mehr als ich. Ich konnte ungehalten sein, weil mir Davoust fast Befehle ertheilte, aber ich habe meine Schuldigkeit gethan."

Man hat erzählt, daß, wie der Kaiser auf der Straße von Naumburg nach Halle das Roßbacher Schlachtfeld passirte, er den Punct anzeigte, wo man die vom großen Friedrich errichtete Gedächtnißsäule seines Sieges über die Franzosen antreffen müßte. Ich glaube es gern, denn er besaß im höchsten Grade jene vollkommene Kenntniß der gegenseitigen Stellung zweier Armeen an den Schlachttagen. Er ließ die Gedächtnißsäule abbrechen; ich gestehe aber, daß dieses mit seinen sonstigen mir bekannten Gesinnungen nicht übereinstimmt. Als ich noch bei ihm war, hegte er die Hoffnung, daß die Denkmäler seiner Siege von den Nachkommen geachtet werden würden.

Gegen den Anfang des November rückten die Schweden in Lübeck ein; aber schon am 8ten des nämlichen Monats wurde die Stadt mit Sturm eingenommen, und jene Schweden wurden mit den Trümmern des bei Jena nicht aufgeriebenen Corps der Preußen gefangen.

Ein Corps Preußen war bis vier Stunden von Hamburg gekommen, und schon rüstete sich diese Stadt zu einem lebhaften Widerstande, wenn sie etwa in Hamburg sollten einrücken wollen, als der Major Ameil sie bei Tollenspieker angriff und mehrentheils gefangen nahm. Hierauf wurde Hamburg erschreckt durch das Verlangen des Majors, mit allen seinen Gefangenen daselbst einzurücken, obgleich die Neutralität dieser Stadt anerkannt worden war.

Der Dienst, welchen ich bei dieser Gelegenheit den Einwohnern von Hamburg leistete, war, wie ich sagen darf, von keiner geringen Bedeutung. Lübecks Schicksal mogte wohl Hamburg erschrecken über die Annäherung der französischen Truppen. Lübeck hatte bei der Eroberung der Stadt durch die Franzosen die Schrecken einer Plünderung erfahren, und die Persönlichkeit des Majors war nicht sehr beruhigend. Er war der Führer eines Freicorps, und führte den Krieg mehr für eigne Rechnung, als daß er zu den Erfolgen der Armeeoperationen beitragen wollte. Seine Truppe bestand nur aus 40 Mann. Damit konnte er aber schon die nahen Dörfer brandschatzen und plündern. Uebrigens war er ein Mann von äußerster Kühnheit, und als er mit seiner Hand voll Leute nach Hamburg marschirte, glaubten die guten Bürger, daß ihm ein Corps von 20,000 Mann folge. Er hatte auf seinem Marsche überall geplündert und verheert, führte auch 300 Gefangene und eine große Menge von Pferden, welche er unterweges geraubt hatte, mit sich. Schon war es Nacht, als er sich vor den Thoren der Stadt zeigte, während er seine Truppen mit seiner Beute im letzten Dorfe zurückgelassen hatte. Er kam allein in die Stadt und begab sich nach dem französischen Gesandtschaftshause. Ich war dort bei seiner Ankunft nicht zugegen; man ließ mich aber bald aus dem Hause holen, wohin ich gegangen war, und ich sah ihn erst um 7 Uhr Abends. Niemals sah ich einen Menschen, der so vollkommen das Bild eines förmlichen Straßenräubers darstellte, und wunderte mich gar nicht, als ich bei meiner Ankunft vernahm, daß sein Ton, sein Aeußeres und sein langer Schnurrbart den übrigen Mitgliedern in meinem Besuchzimmer Schrecken eingejagt hatten. Er erzählte mir seine Großthaten auf den Heer-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

straßen, und verhehlte nicht seine Absicht, am folgenden Tage mit seiner Truppe auf Hamburg loszugehen; schon sprach er von der Plünderung der Bank; dagegen gab ich mir vergebliche Mühe, ihn zu beruhigen, denn die Idee der Plünderung hatte ihn entflammt. Nun nahm ich aber einen etwas höheren Ton an: „Mein Herr, wissen Sie denn nicht, daß der Kaiser auf solche Art nicht bedient sein will? Während der sieben Jahre, die ich in der Nähe seiner Person verlebte, nahm ich stets wahr, daß er denjenigen seinen Unwillen bezeigte, welche an den Einwohnern die Leiden des Krieges unnöthig zu verdoppeln bemühet waren. Es ist der förmliche Wille des Kaisers, daß der Stadt und dem Gebiete von Hamburg kein Leid und kein Schaden geschehen soll.“ Diese kurze Anrede wirkte mehr als meine Bitten, denn schon vor dem bloßen Namen des Kaisers zitterten die Bravsten. Nun wollte der Major Ameil blos seine Beute verkaufen, um dafür Geld zu erhalten. Dieser Wunsch ging blos den Senat an, welcher die Güte hatte, den Fall in Ueberlegung zu nehmen, und zugleich die Schwäche, einzuwilligen, daß alles an Pferden und Effecten Geraubte am andern Morgen in einem Dorfe bei Hamburg verkauft werden möge. Der Senat hatte Eile, einen solchen Gast wieder los zu werden, ließ daher Manches davon wieder ankaufen, und lieferte ihm Mannschaft, um seine Gefangenen abzuführen. Erst später erfuhr ich, daß unter den von dem Major auf der Landstraße geraubten Pferden sich diejenigen von der Gräfin von Walmoden befanden; hätte ich dies bei Zeiten erfahren, so würde ich schon dafür gesorgt haben, daß sie solche wieder erhielt. Frau von Walmoden war damals nach Hamburg geflüchtet, und meine Familie mit der ihrigen sehr genau bekannt. Wie dem auch sein mag, so schrieb mir doch der Senat am Tage nach dem Abmarsche des Majors Ameil folgenden Brief:

„Der Senat dankt Ew. Excellenz für die Güte, womit Sie jede traurige Folge verhindert haben, welche Statt finden konnte in der Zeit, als das Corps des Major Ameil mit vielen Kriegsgefangenen sich in unserer Nähe befand.

„Jemehr die Folgen einer Gewaltthätigkeit und manche Unordnung unter den Truppen, welche sich nicht in unserer Sprache ausdrücken lassen, die Neutralität unserer Stadt zu gefährden droheten, desto mehr fühlt der Senat den Werth der Freundschaft Ew. Excellenz, deren großmüthige Anstrengungen so wirksam die Sorgen des Senats unterstützt haben, seine Neutralität aufrecht zu erhalten und allen Unfällen zuvorzukommen, welche die Ruhe dieser Stadt stören konnten. Der Senat hat das Vergnügen, Ew. Excellenz versichern zu können, daß das Gefühl seiner Verpflichtung gegen Hochdieselben von allen Bürgern dieser Stadt getheilt wird, und daß namentlich der Rath der Oberalten sich mit dem Senat vereinigt hat, um Ew. Excellenz die Huldigung seiner Erkenntlichkeit darzubringen.

„Indem der Senat mit Freude Ew. Excellenz diese wahre und allgemeine Huldigung darbringt, bittet Er Hochdieselben, ihm Ihre guten Dienste in allen Vorfällen ferner zu widmen, welche er zur Erhaltung der Neutralität wird einleiten müssen. Er hat die Ehre, Ew. Excellenz erneuert zu versichern ꝛc."

Eilftes Capitel.

Bedürfniß des Schutzes und Opfer Hamburgs. — Die früher als die Ursachen bekannten Wirkungen. — Schwierigkeiten meines Amtes. — Meine Berichtserstattungen an die Regierung. — Dienste, welche ich dem englischen Minister leistete. — Meine Ernennung zum Minister des Königs von Neapel. — Die Posten werden der französischen Regierung untergeordnet. — Glückwunsch Napoleons. — Versuch des Baron Grote bei den Hansestädten und Vereitelung seiner Betriebe. — Eitler Entwurf eines nordischen Bundes. — Sinnbild der Hansestädte. — Ihre sanfte Regierung. — Bekanntmachung im Moniteur. — Der Marschal Mortier. — Besetzung von Hamburg im Namen des Kaisers. — Berliner Decret. — Hamburgs Militairgouverneure. — Irrthum in Hinsicht des Marschals Brune. — General Michaud und Bernadotte. — Die vom Prinzen von Ponte-Corvo gemäßigte Strenge.

Als der Krieg sich näherte, wendete sich die Republik Hamburg, weil sie ihre politische Existenz bedrohet glaubte, mehrere Male an mich, um den Schutz Frankreichs zu erlangen. Auch habe ich schon gesagt, was der Kaiser dafür verlangte. Ich hatte gegen diese in der That unerträgliche Forderung jede billige Gegenvorstellung gemacht, da die Stadt Hamburg nach den ungeheuren bereits gemachten Opfern, besonders in der damaligen Zeit, keine 6 Millionen zahlen konnte, wo in Folge der kaiserlichen Decrete die Elbe und die Weser geschlossen und Cuxhafen von den Engländern besetzt war, welches den vormals so blühenden Handel von Hamburg fast auf nichts reducirte.

Ich habe im vorigen Capitel einiger Begebenheiten erwähnt, welche später Statt fanden, als diejenigen, welche ich jetzt erzählen will. Wenn ich hierin nicht die chronologische Ordnung befolge, so glaube ich darin einer logischen Regel zu folgen, denn

gar oft sehen wir die Wirkungen eher, als wir die wahren Ursachen entdecken, welche uns erst später die Zeit lehrt. Ich komme daher zu einigen Umständen zurück, welche dem Feldzug von Preußen vorausgingen.

Indeß man über die Entwürfe des Berliner Cabinets unruhig war, lag mir die Erfüllung schwieriger Pflichten ob. Ich gab mir aber alle mögliche Mühe, die französische Regierung von allem dem zu unterrichten, was man an der Spree dachte oder übte; auch war ich der Erste, welcher die unerwartete Bewegung der Preußischen Truppen, die in der Nähe von Hamburg einquartiert waren, anzeigte. Sie räumten plötzlich das Lauenburgische, Ratzeburg, Haarburg, Stade, Twielenfleth und Cuxhafen. Diese außerordentliche Bewegung gab zu vielen Vermuthungen Anlaß. Ich schloß aber daraus, wie der Erfolg zeigte, richtig, daß Preußen sich öffentlich wider Frankreich erklären und mit England verbinden werde, und bedauerte ungemein, daß meine Stellung mir nicht erlaubte, häufigeren Umgang mit dem englischen Minister Thornton beim Niedersächsischen Kreise zu unterhalten. Indeß sah ich ihn doch bisweilen, und hatte zweimal Gelegenheit, ihm Dienste zu leisten.

Herr Thornton übergab mir ein ihn persönlich betreffendes Gesuch, dessen Bewilligung vom Kaiser abhing. Mit Vergnügen begleitete ich dieses Gesuch durch eine briefliche Bemerkung an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, daß das Betragen des Herrn Thornton in Hinsicht der Franzosen, welche mit ihm Geschäfte gehabt hätten, stets offen und rechtlich gewesen wäre, und daß ich mit großem Vergnügen ihm die Bewilligung seiner Bitte ankündigen würde. Als die Bitte bewilligt war, war Herr Thornton dafür sehr erkenntlich.

Auch bei einer andern Gelegenheit wandte sich Hr. Thornton an mich, worin ich ebenfalls so glücklich war, ihm zu dienen. Es war die Rede davon, etwas zu erfahren, was seinen Landsmann, Wilhelm Baker, betraf. Er hatte sich, um Seebäder zu Terracina zu nehmen, dort aufgehalten, und war, ohne daß man den Grund wußte, auf Befehl des dortigen Commandanten der französischen Truppen verhaftet worden. Seine Familie war aber sehr besorgt, weil sie über ihn keine

Nachrichten hatte, und von seiner Verhaftung nichts wußte. Die Verwandten wendeten sich an Herrn Thornton, welcher mich ungeachtet unserer unterbrochenen Beziehung bat, ihm Nachrichten über seinen Landsmann zu verschaffen. Ich eilte damals, an unsern Botschafter in Rom, Herrn Alquier, hierüber zu schreiben, und Herr Thornton konnte die Verwandten des Herrn Baker beruhigen.

Mit großer Leichtigkeit konnte ich alles erfahren, was in Italien vorging, denn ich hatte eine neue Würde erlangt.

Da der König Joseph von Neapel keinen Minister im Niedersächsischen Kreise hatte, so wünschte er, daß ich bei diesem Kreise die Geschäfte eines bevollmächtigen Neapolitanischen Ministers wahrnehmen möge. Seine Minister erhielten Befehl, mit mir über alle Angelegenheiten Briefe zu wechseln, welche seine Regierung und seine Unterthanen beträfen. Da es zwischen Hamburg und Neapel wenige Geschäfte gab, so machte mir mein neues Amt wenig Arbeit.

Ich fand indeß mehrere Schwierigkeiten, um alle Hamburger Posten mit dem Oberpostamt des Großherzogs von Berg zu vereinigen, welcher mir diesen Auftrag ertheilte, und mir empfahl, diesem wichtigen Gegenstande meinen vollen Eifer zu widmen. Seit langer Zeit fühlte ich die Nothwendigkeit, daß die Posten unter französischem Einflusse stehen müßten, und sah ungern, daß die französische Correspondenz von den Postbeamten des Hauses Thurn und Taxis, welches seit langer Zeit die sogenannten Reichs-Posten verwaltete, und Oestreich sehr ergeben war, den östreichischen Agenten überliefert wurde. Nach einer Unterhandlung mehrerer Tage erlangte ich die Unterdrückung des Taxischen Postamtes. Dagegen empfing jetzt das Großherzogl. Bergsche Oberpostamt die Briefe nach und aus Italien, Ungarn, Deutschland, Polen, einem Theile von Rußland und England.

Wegen dieser Postgeschichte ließ mir Napoleon durch Duroc Glück wünschen und seine Zufriedenheit bezeigen. Letzterer empfahl mir zu gleicher Zeit, dem Kaiser alles kund zu thun, was man in Deutschland in Hinsicht des preußischen Projects der nordischen Conföderation sagen oder thun mögte. Diese

Empfehlung war unnöthig, weil ich recht gut wußte, daß dieser Bund niemals Statt finden würde. Indeß unterrichtete ich die Regierung von einigen Schritten, wovon ich schon früher Kenntniß erlangt hatte, in einem umständlichen Briefe wegen einer desfälligen Reise des preußischen Ministers in Hamburg, des Herrn Baron von Grote, nach Bremen und Lübeck. Unter den Personen, welche ihn begleiteten, war eine mir ganz ergeben, und ich erfuhr, daß der Baron diesen Städten mündliche Vorschläge zu einem nordischen Bunde gemacht habe, vielleicht in der Absicht, dem Napoleonischen Rheinbunde ein Gegengewicht entgegenzustellen. In Hamburg machte man dem Syndicus des Senats, Herrn van Sienen, den nämlichen Vorschlag, und zeigte zur Legitimation ein Schreiben des preußischen Ministers, Herrn von Haugwitz, vertraulich vor, aber in den sämmtlichen Hansestädten herrschte keine Neigung, sich der preußischen Regierung so unterzuordnen, als Deutschlands Süden sich Napoleons Protectorat hatte gefallen lassen. In Hamburg trug der Senat dem Syndicus van Sienen auf, dem Gesandten zu antworten, daß über eine so folgenreiche Handlung der Rath nach den Verfassungsgesetzen mit der Bürgerschaft sich berathen müsse, und um das zu können, müsse er die ganze Base und die Bedingungen des Entwurfes kennen. Doch verhandelte über die Angelegenheit der Hamburger Syndicus Doormann und ein Bremenscher Deputirter in Lübeck, bis die drei Hansestädte mit mehr als Kälte den Vorschlag des nordischen Bundes gemeinschaftlich ablehnten. *)

Ich vollzog mit Treue meine ministeriellen Pflichten als französischer bevollmächtigter Gesandter in Hamburg, aber oft

---

*) Aehnliche unbestimmte Anträge ergingen damals von Seiten des Berliner Hofes an mehrere nordische Reichsstände. Man fand den versteckten Oppositionsplan wider Frankreich unzeitgemäß, und nur am Dresdener Hofe gelang er vollkommen, und halb am Casseler Hofe, der sich Gebietserweiterungen bedingen wollte, und endlich doch nicht beitrat, aber dadurch die üble Stellung der preußischen Armee an der Saale veranlaßte, welche die schreckliche Niederlage der Preußen bei Jena zur Folge hatte. A. d. U.

fiel es mir schwer, die ertheilten Befehle zu vollziehen, die ich nicht selten mit Gefahr meiner Verantwortlichkeit mäßigte. Ich liebte den aufrichtigen und rechtlichen Character der Hamburger, mußte aber das Schicksal der vormals so glücklichen Hansestädte bedauern, von welchen Napoleon unermeßliche Opfer verlangte.

Man konnte sagen, daß er sie erschöpfen wollte, ehe er sie mit seinem Reiche vereinigte. Die Senate dieser, dem Namen nach freien, Staaten beriethen sich zwar über seine Forderungen; was vermogten aber damals die Beschlüsse kleiner Staaten wider einen so eigensüchtigen Willen als den napoleonischen, besonders, seitdem ein starkes Corps seiner Heere in Hannover stand, und schnell über die Elbe setzen konnte, um zu verfügen, was Napoleon befahl? Diese schwachen Staaten konnten nichts abschlagen. Der lebhafte gesetzliche Wunsch, ihre Unabhängigkeit und Neutralität zu behaupten, wodurch ihr Wohlstand sich stets verjüngte, bestimmte sie zu allen den Einräumungen, welche dennoch weder ihre Neutralität noch ihre Unabhängigkeit retteten.

Man las über dem Hauptthore ihrer Städte eine Inschrift, welche den ruhigen Geist der guten Einwohner bewährte, „Gieb uns Herr den Frieden in unsern Tagen." Die väterliche Regierung, mit eigener Wahl der fast umsonst verwaltenden Beamten durch ihre Bürger, welche alles Mögliche für das Wohl dieser Städte wirkten, hoffte, weil Napoleon die Erhaltung ihrer Neutralität versprochen hatte, voll Zutrauen, daß er das Versprechen halten werde. Im Moniteur, dem gewöhnlichen Werkzeuge, wodurch er seinen Willen und seine Ansichten der Welt kund gab, machte er bekannt: „daß die hanseatischen Städte keine Mitglieder irgend eines besondern Staatenbundes sein könnten." In der Hoffnung des baldigen Sieges sprach er vorläufig das Todesurtheil wider die nordische Conföderation aus, welche der preußische Hof entworfen hatte, und ohne Napoleons Einwirkung würden wohl jene kleine Staaten, sich dem nordischen Bunde anzuschließen, genöthigt gewesen sein. Als Napoleon im Jahre 1806 wider Preußen marschirte, und über den Rhein gegangen war, sandte er den Marschal Mortier von der großen Armee ab, um das Kurfürstenthum Hessen

und Hamburg zu besetzen. Letzteres geschah am 19ten November im Namen des Kaisers, mit vieler Ordnung und Ruhe.

Ich kann jedoch nicht verschweigen, wie sehr ich diesen Schritt fürchtete. Als man in Hamburg erfuhr, daß die französische Armee heranrücke, war der Schrecken groß und allgemein, da man in der Erhaltung der Neutralität den höchsten Werth setzte. Gedrängt durch den Senat dieser Stadt, nahm ich keinen Anstand, ungeachtet meiner persönlichen Verantwortlichkeit, meine diplomatische Function aufs weiteste auszudehnen, verwandelte mich aus dem französischen Minister in die erste Magistratsperson dieser Stadt, und reiste dem Marschal Mortier entgegen, um ihm den Einmarsch zu widerrathen. Auch erkläre ich, daß ich durch diesen Schritt Frankreichs Interessen besser wahrzunehmen glaubte, als durch die Begünstigung der Besitznahme einer neutralen Stadt von den Truppen meiner Regierung; aber alle meine Vorstellungen waren unnütz, denn die Besatzung geschah auf einen förmlichen Befehl des Kaisers. Bei Gelegenheit dieser Reise erinnere ich mich meines armen kleinen Negers Selim, welchen wir sehr liebten. Er war damals 12 oder 13 Jahre alt, und da der Marschal am folgenden Tage mit seinem Generalstabe in Hamburg eintreffen wollte, sah ich, daß kein Augenblick zu verlieren war, und reiste in höchster Eile in einem vierspännigen Wagen während einer schrecklichen Witterung ab. Selim und einer meiner Leute, der mich gemeiniglich auf meinen Reisen zu begleiten pflegte, wollten mit mir reisen. Ich befahl Selim, zu Hause zu bleiben, weil es so kalt war, und er sich erst kaum wieder von einer Brustkrankheit erholte. Aus Fürsorge für meine Verpflegung ließ er sich dennoch nicht abhalten, schlich sich hinter seinem Kameraden in meinen Wagen, bezahlte aber seine mir gewidmete Ergebenheit sehr theuer. Mit einbrechender Nacht kam er erkältet und durchnäßt wieder an, und seine Brustkrankheit befiel ihn von neuem. Aufs Beste verpflegten wir ihn. Ich schickte ihn nach Paris, um ihn durch die besten Aerzte behandeln zu lassen; aber er konnte nicht mehr gerettet werden. Drei Wochen nachher vernahm ich, daß er in meinem Hause in der Straße Hauteville gestorben war.

Da in Hamburg noch nichts zur Aufnahme des Marschals Mortier bereit war, so stieg er bei mir mit seinem Generalstabe ab. Die wenigen Truppen, welche ihn begleiteten, nahmen in meinem Hofe Quartier. So wurde der Pallast eines Friedensgesandten plötzlich in ein Hauptquartier verwandelt. Dies dauerte fort, bis man für den Marschal eine anständige Wohnung eingerichtet hatte.

Die Forderungen des Marschals Mortier nach der Militairbesetzung waren hart, aber meine Vorstellungen verschoben vorläufig die Ausführung des napoleonischen Befehls, sich der Bank zu bemächtigen. Ich muß die Redlichkeit und Rechtschaffenheit der Grundsätze und den Adel des Characters des Marschals preisen. Napoleon fühlte sich ergriffen durch die Bemerkungen, die ich schriftlich dem Marschal Mortier übergab, und dieser dem Kaiser überschickte, welcher die verschobene Ausführung billigte, was für Frankreich und Europa, und noch mehr für Frankreich ein Glück war. Diejenigen, welche dem Kaiser den Gedanken eingegeben hatten, die Bank zu plündern, besaßen keine tiefen Kenntnisse vom Nutzen eines solchen kaufmännischen Instituts. Sie dachten nur an die in der Bank niedergelegten 90 Millionen Mark Banco.

In Vollziehung des berüchtigten Berliner Decrets vom 21sten November 1806, war Mortier gezwungen, alle englische Waaren in den Hansestädten confisciren zu lassen; ich muß aber der Wahrheit gemäß versichern, daß, indem er mit zarter Sorgfalt die Rathschläge der Mäßigung annahm, er bei der Vollziehung dieser Maaßregel nur so viel Strenge zeigte, um sagen zu können, daß er gehorcht habe.

Zur nämlichen Zeit wurde der Revüen-Inspector Caire nach Lübeck als Intendant geschickt. Diese Intendantschaft sollte die englischen Waaren confisciren, schätzen und freikaufen lassen, er erstreckte sie aber auch auf alle feindliche Schiffe, auf den Verkauf ihrer Ladungen, und besonders auf eine ungeheure Menge Mehl, woraus ein großer Theil dieser Ladungen bestand. Lübeck wird sich lange der Vergeudungen des Revüen-Inspectors Caire erinnern. Sie machten ihn in kurzer Zeit sehr reich, aber das schnell erworbene Vermögen wurde eben so

schnell wieder verschwendet durch die Ausschweifungen im Verthun und in Liederlichkeit.

Als der Marschal Mortier Hamburg verließ, um sich nach Mecklenburg zu begeben, wurde er durch den General Michaud ersetzt, der in die Fußtapfen des Marschals trat, dessen Entfernung man bedauerte, weil man fürchtete, keinen so billigen Commandanten wieder zu bekommen.

Weil ich jetzt gerade von den französischen Militaircommandanten in Hamburg rede, so füge ich hinzu, daß der Marschal Brune dem General Michaud im Jahre 1807 folgte. Ich freue mich dieser Gelegenheit, eines Irrthums im Publicum erwähnen zu können, wozu solches durch einige Beispiele der kaiserlichen Rachgierde hingerissen wurde. Der Wahrheit gemäß muß ich gestehen, daß der Marschal Brune beständig gesucht hat, die erhaltenen Befehle zu mildern, so weit es ihm seine Stellung möglich machte. Sogar mußten bisweilen die Befehle erneuert werden, um ihn zu bestimmen, die strengen Zollgesetze zu unterstützen. Seine Mäßigung mißfiel, weßhalb er zurückberufen wurde.

Bernadotte ersetzte ihn in der Zeit, da Napoleon nach der Schlacht bei Jena Herr von Preußen und Norddeutschland war. Der Sieger schonte nicht mehr die schwachen norddeutschen Staaten, und verlangte das Unglaublichste, ohne Widerstand anzutreffen. Die Erpressungen bestanden in Geldauflagen, Lieferungen jeder Art, oft erneuerten Einquartierungen, ansehnlichen Tafelgeldern 2c. Während langer Zeit erhielt der commandirende General täglich 1200 Franken Tafelgelder. Die Holländer unter dem General Gratien genossen verhältnißmäßig zu Lübeck die nämlichen Vortheile, und eben so ging es in Bremen.

Der Prinz von Ponte-Corvo versüßte und milderte, so weit es ihm möglich war, diese ungerechten und lästigen Quälereien; sein edler Character bewahrte die Hamburger vor den Ausplünderungen, denen man solche unterwerfen wollte. Niemals versagte er mir seinen Beistand bei den Maßregeln, welche ich ergriff, um ein System des Ruins und der Verfolgung zu bekämpfen, und beschützte die Hamburger wider die übertriebensten

Erpressungen. Die Hansestädte erholten sich etwas wieder unter seiner Verwaltung, welche länger fortdauerte, als diejenige von Mortier, Michaud und Brune. Bernadottes Andenken wird den Hamburgern stets theuer sein, und ich bin überzeugt, daß sie seinen Namen nicht ohne Erkenntlichkeit aussprechen. Hauptsächlich wirkte er der unmäßigen Strenge des Zollwesens entgegen. Auch darf ich sagen, daß sein Betragen der Meinung vortheilhaft war, welche ihn vier Jahre später zum schwedischen Kronprinzen berief.

Zwölftes Capitel.

Der General Perron und Herr Bourguien. — Die Familie des Herrn Perron und die goldenen Halsbänder. — Zwei gegenseitige Feinde und zwei große Vermögen. — Theilnahme am Schicksal der Ausgewanderten. — Ausstreichung des Herrn Boileau aus der Liste der französischen Ausgewanderten. — Bewerbung um den Preis bei der Akademie in Wilna. — Vorzeichen eines nahen Friedes mit Rußland. — Ukase des Kaiser Alexander. — Durocs Sendung nach Weimar. — Enthusiasmus der Preußen. — Verfehlter Zweck und Doppelseitigkeit Bonapartes. — Triumph der französischen Armeen. — Capitulation des Prinzen von Hohenlohe. — Merkwürdige Briefe Murats. — Der General Moreau und Fauche Borel. — Thaten unsrer Generäle. — Lübeck wird genommen und wieder eingenommen. — Beweise von Murats Freundschaft. — Falsche Gerüchte über Moreau. — Blüchers Niederlage. — Erklärung eines Moreau betreffenden Mährchens. — Unverschämtheit eines Angebers. — Zwei Personenbeschreibungen.

Jedermann hat von dem berühmten General Perron reden hören, welcher eine so große Rolle bei den Maratten und beim Fürsten Scindia spielte. Er kam nach Hamburg, als ich dort ungefähr ein Jahr verweilt hatte, um von mir einen Paß zu erbitten; ich hatte mit ihm lustige Unterhaltungen über seine

sehr abentheuerlichen Schicksale. Er habe, wie er mir sagte, über funfzig Millionen Franken besessen, sei aber, um zu erlangen, daß er sich in einem ostindischen Hafen einschiffen könne, den Engländern so ansehnliche Summen zu bezahlen genöthigt gewesen, daß dies über drei Viertel seiner Reichthümer betragen habe. Mehrere seiner Ballen enthielten die prachtvollen Caschemir-Shawls, wovon er mir ein Stück anzubieten die Güte hatte.

Der General Perron hatte nur eine Hand, und einen Sohn mit einer Tochter von einer ostindischen Mutter, wie auch die Hautfarbe der Kinder bewies. Die Kleidung dieser Kinder zog überall Aufmerksamkeit auf sie. Am Hals und am Arm trugen sie große Ringe von Gold, aber nicht nach Europäer Art, welche man an und ablegen kann; sie waren auf den Armen oder am Halse so fein zusammengelöthet worden, daß man die Fuge kaum wahrnehmen konnte. Die Kinder verstanden nicht ein Wort französisch. Der Vater schien sie, nach seinen Liebkosungen, ungemein zu lieben.

Einige Tage nach der Ankunft dieses Generals traf Herr Bourguien aus Bengalen ein, der auch einen Paß nach Frankreich nahm. Er und Herr Perron haßten sich einander äußerst, sprachen mit Verachtung von einander und beschuldigten sich gegenseitig, die Maratten ruinirt zu haben; beide waren jedoch unermeßlich reich geworden. Die ferneren Schicksale des Herrn Bourguien sind mir unbekannt.*) General Perron lebt auf seinem prächtigen bei Vendome angekauften Landsitz. Er hat sich zum zweitenmal verheirathet, und aus der zweiten Ehe sehr wohl erzogene Kinder. Eine derselben, ein Engel, heirathete vor einigen Jahren einen Herrn de la Rochefoucauld; sie starb wenige Monate nach ihrer Vermählung, angebetet von allen, welche sie kannten. Ich kannte ihren Gemal als Unterpräfecten in Sens.

Obgleich ich kaiserlicher Minister in Hamburg und Frankreichs Interessen höchst ergeben war, so konnte ich doch nicht vergessen, daß ich selbst ausgewandert war, und war stets

---

*) Ich meine, daß er in Savoyen lebt und dort durch Reichthum und Frömmigkeit sich einen Namen erwarb. A. d. U.

zufrieden mit mir, wenn ich ohne Verletzung meiner Pflichten den Ausgewanderten nützlich sein konnte. Unter denen, welchen ich so glücklich war, einige Dienste leisten zu können, erinnere ich mich eines Herrn Boileau, vormaligen Kammerdieners einer der Schwestern Ludwig XVI. Herr Boileau stellte sich mit einer Empfehlung des Herrn de Lacepede vor. Ich dankte dem Letzteren, daß er mir eine Gelegenheit verschafft hatte, ihm einen angenehmen Dienst erweisen zu können. Ohne Mühe erlangte ich seine Ausstreichung aus dem Verzeichnisse der Ausgewanderten. Um die nämliche Zeit beförderte ich eine Concurrenzschrift des Herrn Lacepede zu einem von der Universität Wilna ausgesetzten Preise an den Secretair jener Akademie, Herrn Poezobut, ohne daß ich den Inhalt kannte, und habe auch nicht erfahren, wer damals den Preis errungen hat.

Im Monat September 1806 wußte man schon gewiß, daß der Krieg zwischen Frankreich und Preußen bald ausbrechen, und daß Rußland alsdann sich mit Preußen verbinden werde. Obgleich der Friede zwischen Napoleon und Alexander, in Folge eines mit Herrn Oubril geschlossenen Tractats, in Paris unterzeichnet worden war, zögerten dennoch die Russen, versprochenermaßen die Mündung des Cattaro zu räumen. Um die nämliche Zeit empfing ich eine St. Petersburger Hofzeitung, worin eine Ukase des russischen Kaisers die Gefahren schilderte, welche Europa von neuem bedroheten, und wie nöthig es sei, für die allgemeine Ruhe und die Sicherheit seines Reichs zu wachen. Deswegen habe er nicht allein sein Heer vollzählig gemacht, sondern auch vermehrt, weshalb von 500 Mann vier Mann ausgehoben werden sollten.

Vor dem Anfange der Feindseligkeiten schickte Napoleon Duroc an den König von Preußen, um theils alles Nöthige auszukundschaften, theils um zu sehen, ob nicht neue Unterhandlungen eingeleitet werden könnten; aber die Sachen standen schon in so großer Verwickelung, daß Durocs Versuche vergeblich waren. Vielleicht konnte auch der König von Preußen nicht mehr zurücktreten. Damals schuf der Enthusiasmus der Preußen für die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit so stürmisch, als beim Anfange der französischen Revolution, Armeen. Auch hatte der König

wider den Kaiser gerechte Beschwerden, da Letzterer in den mit Herrn Fox eingeleiteten Unterhandlungen die Zurückgabe Hannovers angeboten hatte, wie das Berliner Cabinet sehr wohl wußte. Wegen dieser Doppelseitigkeit Napoleons war Durocs Sendung ohne Erfolg. Der König von Preußen war damals in Weimar.

Nur einige Thatsachen, die mir zur Kunde gelangten, und einige erhaltene Briefe von den Feldherren in dem darauf folgenden Kriege mit Preußen, besonders von Murat und Bernadotte, will ich aus dessen Geschichte hier einschalten.

Der Sieg hatte sich allenthalben zum Vortheil der französischen Armeen erklärt; der Prinz von Hohenlohe, welcher ein preußisches Armeecorps befehligte, wurde gezwungen, zu Prenzlow zu capituliren. Nach solcher Capitulation ergriff General Blücher das Commando der Trümmer der Armee, welche wegen ihrer Entfernung von Prenzlow sich der Capitulation entziehen konnten. Diese Corps, mit denen, welche Blücher zu Auerstädt befehligte, waren fast noch das einzige Bollwerk der preußischen Monarchie. Soult und Bernadotte erhielten Befehl von Murat, den fliehenden Blücher zu verfolgen, welcher sehr beflissen war, die Truppen dieser Feldherren möglichst weit von Berlin zu entfernen. Er zog daher bis Lübeck, und bemächtigte sich dieser Stadt. Man wird sehen, wie sich dies am Ende entwickelte.

General Murat verfolgte die Trümmer der preußischen Armee, welche über Magdeburg sich aus Sachsen zurückzogen. Blücher war in Lübeck in einen Sack gerathen. Es war für die in Berlin befindliche französische Armee sehr wichtig, daß das ansehnliche Blüchersche von einem geschickten und tapfern General befehligte Corps völlig vernichtet wurde, welches vom Mittelpunct der kriegrischen Operationen zahlreiche Truppen entfernte, mit denen es sich nach Hannover, Hessen oder selbst nach Holland wenden, und in Vereinigung mit englischen Truppen die Nachhut der großen Armee sehr beunruhigen konnte. Der Großherzog von Berg kündigte mir seine Entwürfe und Hoffnungen, und bald auch seine Erfolge in folgenden Briefen an:

„Herr Minister!

„Ich eile, Ihnen meine hiesige Ankunft, mit den Corps der Herren Marschäle Soult und Bernadotte und einem Theil der Rückhaltsreiterei, zu melden. Morgen werde ich unter den Wällen von Lübeck sein, wo ich dem General Blücher den Todesstoß zu geben hoffe, wenn er eine Schlacht wagen will. Man berichtet mir, daß er sich dort einschiffen will; ich glaube nicht, daß er dazu die nöthige Zeit finden wird. Sollte er aber dieses Unternehmen ausführen können, so hoffe ich, daß der die Waffen Sr. Majestät schützende Gott ihm einen widrigen Wind geben wird. Sollten Preußen in Hamburg einrücken wollen, so empfehlen Sie dem Senat, ihnen die Thore zu verschließen, sonst würde uns dies herbeirufen.

„Der gewesene General Moreau passirte Paris am 12ten, war am 28sten in Hamburg, und ist nach Rußland abgereiset. Fauche Borel befindet sich in diesem Augenblick in Hamburg; bemühen Sie sich, ihn zu entdecken und ihn verhaften zu lassen.

„Lassen Sie an mich nach Lübeck Alles gelangen, was Sie wegen der Absichten des General Blücher erfahren können.

„Noch kündige ich Ihnen die Niederlage des Prinzen von Hohenlohe an. Ich machte am 28sten sein ganzes Corps zu Kriegsgefangenen. Die Husaren zwangen am 28sten, um 11 Uhr Abends, Stettin zur Capitulation; indeß der General Michaud, welchen ich nach Pasewalk absandte, ein Corps von 4,000 Mann die Waffen niederlegen ließ, und der General Becker ein Corps gleicher Stärke zur Capitulation nöthigte. Ehegestern ergab sich Cüstrin. Von der ganzen preußischen Armee sind ungefähr nur noch 20 bis 25,000 Mann übrig, welche uns gewiß nicht entwischen sollen.

„Empfangen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner hohen Achtung.

„Ratzeburg, den 5ten November 8 ½ Uhr Abends.

„Joachim."

„Ich wünsche, mein lieber Bourrienne, daß die Umstände mir das Vergnügen verschaffen, Sie zu sehen. J."

„Herr Minister!

„Ich empfange gerade in diesem Augenblicke, wo ich zu Pferde steigen will, Ihren Brief und den für den Kaiser bestimmten. Das Corps, unter dem Befehl des Herzogs von Braunschweig und des General Blücher, 25,000 Mann stark, hatte die Truppen Sr. Majestät in Lübeck erwartet. Die Stadt ist mit Sturm eingenommen worden; 6010 Kriegsgefangene, 3 Generäle, 50 Stück Kanonen, Standarten und Gendarmeriefahnen sind das glänzende Resultat dieses Sieges. Der übrige Theil des Corps hat sich zerstreuet, und wenn, wie man sagt und wie es schien, die Dänen ihre Neutralität aufrecht erhalten, so ist anzunehmen, daß der General Blücher genöthigt sein wird, heute oder morgen die Waffen niederzulegen! So wird also der Ruhm jener Armee endigen, welche unter dem großen Friedrich solche Wunder verrichtete.

„Empfangen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner Hochachtung. Joachim."

N. S. „Ihr Brief meldet mir nicht deutlich, ob Sie meinen Brief vom 5ten aus Ratzeburg empfangen haben, worin ich Ihnen die glänzenden Resultate unsers Feldzugs meldete, und unter andern die Niederlage und die Capitulation der ganzen Armee des Prinzen von Hohenlohe, die Einnahme von Stettin und von Cüstrin, und den Marsch eines großen Theils der Armee nach der Gränze von Polen. J."

„Da Sie vom Exgeneral Moreau nicht reden, so muß ich annehmen, daß Sie meinen Brief nicht erhalten haben. Dieser Verräther passirte am 12ten durch Paris, kam am 18ten nach Hamburg und ist von dort nach Rußland gereist. Fauche Borel scheint sich noch in Hamburg zu befinden. Ich habe einen Brief von ihm aus Hamburg vom 28sten October aufgefangen. Wenn er dort noch ist, so müssen Sie ihn arretiren lassen. J."

„Ich hoffe, daß in diesem Augenblick die Verbindung zwischen Wien und Berlin wieder hergestellet ist. J."

Murat gibt mir noch einige andere Nachrichten in folgendem Briefe:

den 9ten November.

„Herr Minister!

„Ich empfange Ihren Brief vom 8ten November 1 Uhr Morgens. Ich habe noch nicht Ihre Antwort auf meinen Brief aus Ratzeburg erhalten. Sie sagen mir, daß Sie solchen durch einen außerordentlichen Courier geschickt haben. Ich hoffe, daß Sie ohne Zweifel die beiden Ihnen gestern gesandten Briefe erhalten haben. Der erste kündigte Ihnen die Einnahme der Stadt Lübeck durch Sturm an, und der zweite die Gefangennehmung des ganzen Blücherschen Corps. So ist der Rest der ganzen preußischen Armee verschwunden.

„Ich werde jetzt auf Ew. Excellenz Fragen antworten. Aber was sage ich? Die Niederlage des Corps Blücher hat schon darauf geantwortet und muß alle Besorgnisse des Hamburger Senats gehoben haben. Ein Detachement rückte wirklich nach Hamburg vor, um Blüchers Bewegungen von dort aus zu beobachten; aber der Befehlshaber hat niemals Auftrag gehabt, in das Gebiet der Stadt zu rücken, und von dessen Einwohnern Contribution zu erheben. Ich befehle, daß das Erhobene zurückgegeben werden soll. Das Detachement hat Befehl zur Rückkehr empfangen.

„Wir sind dem westphälischen Silberzeug auf der Spur, welches sich noch in Lübeck finden soll. Ich danke Ihnen für die mir hierüber ertheilte Nachricht.

„Ein aus Hamburg datirter Brief des Fauche Borel kündigt an, daß der Exgeneral Moreau durch Hamburg gereist ist. Andere Nachweisungen kann ich Ihnen nicht ertheilen.

„Ich reise morgen nach Schwerin, wo ich Befehl vom Kaiser anzutreffen hoffe. Von dort begebe ich mich nach Berlin.

„Die Stadt Lübeck hat viel gelitten, aber ich wage zu hoffen, daß der Senat und die unglücklichen Einwohner meinen Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren lassen werden, daß ich mein Möglichstes gethan habe, um sie vor den unvermeidlichen Folgen der Einnahme einer Stadt mit Sturm zu schützen. Ich habe die vorgefallenen Unordnungen bedauern müssen, und was menschlich möglich war, habe ich gethan, um sie aufhören zu las-

sen. Ich wiederhole Ihnen, mein Herr Minister, die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung. Joachim."

„Endlich hat, mein lieber Bourrienne, das Kämpfen ein Ende, weil die Kämpfer fehlen. Ich hätte Sie gern gesehen, weiß aber, daß Ihre Geschäfte Ihnen keine Entfernung von Ihrem Posten erlauben, und gebe Ihnen die Versicherung meiner Freundschaft. J."

Man wird in zweien dieser Muratschen Briefe bemerkt haben, daß Murat, vermuthlich durch seine Spione oder durch irgend einen Ränkemacher betrogen, mir meldete, daß General Moreau in Hamburg angekommen sei. Sogar sollte er am 18ten in Paris gewesen sein; aber alle Kenntniß Murats über diesen Gegenstand stützte sich auf einen aufgefangenen Brief von Fauche Borel. Ich erinnere mich einer seltsamen Thatsache, welche mir diese Sage erklärt, und zugleich beweiset, wie sehr man sich vor der Leichtigkeit in Acht nehmen muß, mit welcher man den Behörden Nachrichten mittheilt.

Vierzehn Tage, ehe ich den ersten Brief von Murat empfing, meldete mir irgend Jemand, daß General Moreau sich in Hamburg befände. Zwar glaubte ich daran nicht, doch gab ich mir viele Mühe, um der Wahrheit dieser Angabe auf die Spur zu kommen, aber ich konnte von Moreau nichts erfahren. Nach zwei Tagen versicherte man mir, daß Jemand den General Moreau angetroffen und mit ihm geredet, daß er ihn sehr gut kenne, da er unter ihm gedient habe, und tausend andere dem Scheine nach eben so zuverlässige Angaben. Ich ließ sofort die Person zu mir kommen, welche mir wiederholte, daß sie Moreau kenne, ihn angetroffen habe, daß der General nach dem Wege zum Jungfernstiege (einem Spaziergange in Hamburg) gefragt, daß der Befragte sich erkundigt hätte, ob er nicht die Ehre habe, mit dem General Moreau zu reden, und zur Antwort erhalten habe: „Ja, sagen Sie aber nichts, denn ich bin hier incognito." Da mir dieses Alles albern schien, so stellte ich mich, Moreau nicht zu kennen, und ließ mir die Person des angeblichen Moreau beschreiben. Die Beschreibung, welche ich erhielt, paßte aber gar nicht zum wirklichen Mo-

reau; noch fügte er hinzu, daß Moreau ein gesticktes französisches Kleid, einen Hut und eine Nationalcocarde getragen habe. Ich sah nun die Lüge klar und jagte den Windbeutel fort, der bloß etwas Geld hatte erlangen wollen. Eine Viertelstunde nachher kam zu mir der französische Consul, Herr Billaud aus Stettin, welchen Herr Le Chevardiere mir in einem gestickten Kleide und einem Hut mir der französischen Cocarde vorstellte. Er war der Mann, welcher dem sich wichtig machenden Erzähler zur Fabel den Stoff geliefert hatte. Der falsche Schein der Aehnlichkeit zwischen dem Stettiner Consul und dem französischen General hatte mehrere Personen in Irrthum geführt.

Dreizehntes Capitel.

Napoleons großmüthiges Betragen. — Gewohnheit, sich der Briefe zu bemächtigen. — In Berlin aufgefangener Brief des Fürsten von Hatzfeld an den König von Preußen. — Militaircommission. — Die Fürstin Hatzfeld und Duroc. — Vorstellung beim Kaiser. — Brief Bonapartes an Josephine. — Von ihm ertheilte Gnade nach seiner Erzählung. — Briefe von Bernadotte. — Blücher als mein Gefangener. — Character dieses ausgezeichneten Mannes. — Seine Wuth, sich zu vergnügen. — Blüchers Zutrauen zum künftigen bessern Schicksale Deutschlands. — Seine Weissagung der Zukunft. — Friedenswunsch und gleiche Meinung mit ihm. — Der gefangene Prinz Paul von Würtemberg. — Sonderbare Bitte desselben in Hamburg. — Menge vornehmer Ausgewanderter in Altona. — Des Kaisers verlängerter Aufenthalt in Berlin. — Hamburger Staatsdeputation und üble Aufnahme derselben. — Deutsche Fürsten auf der Flucht in Altona. — Der Graf Gimel jagt Fauche Borel fort. — Tod des Grafen Gimel.

Während des Feldzugs in Preußen wurde in Deutschland von nichts so viel gesprochen, als von Napoleons Großmuth gegen den Fürsten Hatzfeld. Ich vernahm wegen dieser Ge-

schichte einige besondere Umstände, doch sind sie weniger merkwürdig, als ein Brief des Kaisers an Josephine, wovon ich so glücklich war, mir eine Abschrift zu verschaffen, und welchen man bald lesen wird. Ich muß vorausschicken, daß der Kaiser gewohnt war, das Inquisitionssystem seiner Regierung auch auf die militairisch von ihm besetzten Lande auszudehnen, und daß man sich sofort der Briefpost bemächtigte. Gott weiß, wie schlecht alsdann das Briefgeheimniß respectirt wurde! Eben so verfuhr man in Berlin. Unter den Napoleon übergebenen Briefen war einer vom Fürsten von Hatzfeld an den König von Preußen, der unvorsichtigerweise auf der Post liegen geblieben war. Der Fürst gab seinem Monarchen Bericht von allen Vorfällen in seiner Hauptstadt, seitdem der König solche hatte verlassen müssen, und meldete ihm zugleich die Stärke und die Stellung der Corps der französischen Armee. Nachdem der Kaiser den Brief gelesen hatte, gab er Befehl, den Fürsten zu verhaften und eine Militaircommission zu versammeln, welche ihn als Spion verurtheilen sollte. Schon war die Commission versammelt, und man durfte an der Verurtheilung nicht zweifeln, als die Fürstin sich bei Duroc meldete, welcher bei solchen Gelegenheiten den Zugang zum Kaiser zu erleichtern, bereit war. An diesem Tage hielt Napoleon außer der Stadt eine Musterung. Duroc hatte, während seiner frühern Reisen nach Berlin, die Fürstin kennen gelernt und erwartete den Kaiser, wenn solcher von der Musterung zurückkehren würde. Als Napoleon zurückkam, wunderte er sich, Duroc dort anzutreffen, und fragte ihn, ob es etwas Neues gäbe. Duroc bejahete das, folgte dem Kaiser in sein Cabinet und ließ bald nachher die Fürstin hereintreten. Das Uebrige erzählt Napoleon in dem Briefe an Josephine. Man sieht leicht, daß derselbe einen Brief Josephinens beantwortet, welche die Art, wie er sich über die Frauen, und wahrscheinlich über die schöne und unglückliche Königin von Preußen schonungslos in einem Bulletin ausgedrückt hatte, tadelte. Hier folgt der Brief:

„Ich habe Deinen Brief empfangen, worin Du über das Schlimme, was ich von den Weibern sage, böse zu sein scheinst. Es ist wahr, daß ich die Ränkemacherinnen überaus hasse. Ich

bin an gute, sanfte und versöhnende Frauen gewöhnt, welche ich liebe. Wenn sie mich gewöhnt haben, nur diese zu schätzen, so ist das Deine Schuld. Uebrigens wirst Du sehen, daß ich gegen die Fürstin Hatzfeld sehr gütig gewesen bin, welche sich als anhänglich für ihren Gemahl und gut zeigte. Als ich ihr den Brief ihres Mannes zeigte, sagte sie schluchzend mit Leidenschaft und natürlich: Freilich ist das seine Handschrift. Aber ihre Stimme drang zum Herzen. Sie dauerte mich, ich sagte ihr daher: Gut, Madame, werfen Sie den Brief ins Feuer, alsdann kann ich ihren Gemahl nicht mehr verurtheilen lassen. Sie verbrannte den Brief, und schien sehr glücklich zu sein. Ihr Mann ist seitdem ruhig, zwei Stunden später, war er verloren. Du siehst also, daß ich die guten, natürlichen und sanften Frauen liebe, aber nur solchen gleichst Du. Den 6ten Novbr. 1806. 9 Uhr Abends."

Indeß der Kaiser in Berlin war, wo er das berüchtigte Decret über das Continentalsystem aussprach, wovon ich bald Gelegenheit haben werde, zu reden, hatte ich gegen Ende des Novembers einen Augenblick die Hoffnung, Bernadotte in Hamburg zu sehen, woselbst er, wie ich schon gesagt habe, später Gouverneur wurde. Da er Befehl erhalten hatte, wieder zur großen Armee zurückzukehren, so konnte er nicht nach Hamburg kommen, und kündigte mir dieses in folgendem Billet an:

„Ich bedauere sehr, mein lieber Minister, daß die Umstände und eine leichte Unpäßlichkeit mir das Vergnügen, Sie zu umarmen, rauben. Ich reise morgen, um mich zur großen Armee zu verfügen, welche den Russen entgegen rückt. Meine Truppen sind schon seit einigen Tagen in Bewegung.

„Leben Sie wohl, mein lieber Bourrienne, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, und glauben Sie, daß in jeder Lage meines Lebens die meinige niemals sinken wird. Ich umarme Sie, und gebe Ihnen die Versicherung, daß ich, sobald ich in Berlin angekommen bin, mich bemühen werde, das zu thun, was Sie wünschen.

Den 20sten November 1806. „J. Bernadotte."

Als der Marschal Bernadotte Blüchern in Lübeck angegriffen, und diesen in so verschiedenen Gesichtspuncten, damals nur erst als Partheigänger, berühmten General zum Kriegsgefangenen gemacht, hatte er die Güte, mich davon folgendergestalt zu unterrichten.

„Ich melde Ihnen einige kleine Umstände über das glänzende Gefecht, welches am 6ten November zwischen unserm Armeecorps und demjenigen des General Blücher Statt fand, welche ich Sie bitte, in die Hamburger Zeitung einrücken zu lassen.

„Ihr Freund hat vor, nach Hamburg zu reisen, bloß in der Absicht, Sie zu sehen und zu umarmen.“

Einige Tage nachher empfing ich wieder ein drittes Billet von Bernadotte:

„Ich habe Ihnen seit einem Monat zwei Briefe geschrieben, und weiß nicht, ob Sie solche empfangen haben. Hier schicke ich Ihnen zwei freundschaftliche Worte, bis ich Sie werde sehen, und Ihnen sagen können, daß ich Ihnen höchst ergeben bin.

„J. Bernadotte.“

Als Bernadotte mir die Einnahme von Lübeck und die Gefangennehmung Blüchers meldete, war ich weit entfernt, zu vermuthen, daß dieser Gefangene meiner Obhut werde anvertrauet werden; und doch fand dieses Statt. Nach der Capitulation wurde er nach Hamburg geschickt, woselbst er die Stadt nicht verlassen sollte. Mir war aufgetragen worden, ihn sehr genau beobachten zu lassen, auch durfte ich, wenn er die mindesten Versuche blicken ließ, zu entwischen, strenge Maßregeln, die ich immer mit Widerwillen vollzog, anwenden. Während der ziemlich langen Zeit, da Blücher mein Gefangener war, ließ ich ihn so wenig eine strenge Gefangenschaft empfinden, daß ich ihn mit allen Neckereien der Polizei, die mir meine allgemeine Instruction erlaubte, verschonte. Blücher schien mir einer der Männer zu sein, die man gern genauer näher kennen lernt, daher sah ich ihn oft. Ich fand, daß er ein übertriebener preußischer Patriot, übrigens tapfer, kühn und bis zur Verwegenhei

unternehmend war; im Unterricht war er in seiner Jugend vernachlässigt worden, hatte eine unersättliche Lust, sich zu vergnügen, auch schonte er seine Gesundheit, so lange er in Hamburg war, keinesweges. Er saß gern lange Zeit an der Tafel, und bei aller seiner Vaterlandsliebe ließ er Frankreichs Weinen volle und häufige Gerechtigkeit widerfahren. Seine Leidenschaft für die Weiber war höchst unmäßig, auch kannte er keinen angenehmeren Zeitvertreib, als beim Pharaospiel während mehrerer Stunden Gold zu empfangen oder auszugeben.

Blücher war ein Mann von einem fröhlichen Character, und bloß als Gesellschafter betrachtet, sehr liebenswürdig. Seine originelle Umgangssprache gefiel mir ungemein. Er war von der künftigen Befreiung Deutschlands so vollkommen überzeugt, daß alles Unglück der preußischen Armee diesen seinen Glauben nicht erschütterte. Er sagte mir oft: „Ich rechne auf den Volksgeist in Deutschland, und auf den auf unsern Hochschulen herrschenden Enthusiasmus. Das Glück ist im Kriege wandelbar, aber selbst die Niederlagen eines Heeres tragen dazu bei, in den Völkern Grundsätze der Ehre und des Nationalruhms anzufachen. Sein Sie versichert, daß ein Volk, welches den allgemeinen entschiedenen Willen hat, sich einem erniedrigenden Joche zu entziehen, sich solchem auch entziehen wird. Zweifeln Sie nicht, am Ende erlangen wir eine Landwehr, wie solche der sich dem Herrscher unterwerfende Geist der Franzosen nicht wird bilden können. England wird uns stets die Unterstützung seiner Seemacht und seiner Subsidien anbieten,*) wir werden die Bündnisse mit Rußland und Oestreich erneuern."

---

*) Ich muß hier, wo ich erwähne, was mir Blücher oft sagte, die Eigenthümlichkeit seines Patriotismus hervorheben, welcher zu den Mitteln, am Ende zu siegen, die Subsidien einer fremden Macht und die Allianz mit einer andern Macht rechnete. — (So auffallend dies auch dem Herrn Verfasser scheint, so hat doch binnen 10 Jahren nach dem Gespräch die Befreiung Deutschlands unter den von Blüchern bemerkten Bedingungen

Oft fügte **Blücher** hinzu: „Ich mögte gewiß behaupten, und Sie bitten, mir zu glauben, daß keine der verbündeten Mächte in diesem Kriege Pläne hatte, sich zu vergrößern. Alle wollen aber einstimmig dem Eroberungssystem, was Ihr Kaiser ergriffen hat, und mit einer furchtbaren Schnelligkeit verfolgt, ein Ziel stecken. In unsern ersten Kriegen wider Frankreich, im Anfange Ihrer Revolution, schlugen wir uns um Fragen des Monarchenrechts, welche, wie ich gern gestehe, mir wenig am Herzen liegen; jetzt ist aber der Fall nicht mehr der nämliche. Die ganze preußische Bevölkerung macht mit ihrer Regierung gemeinschaftliche Sache. Wir vertheidigen jetzt unsern Heerd. Unfälle können die Heere zerstören, ändern aber den Geist einer Nation nicht. Ich vertraue der Zukunft mit aller Ruhe, weil ich voraussehe, daß das Glück Ihrem Kaiser nicht immer günstig sein wird. Gewiß wird einmal eine Zeit kommen, wo ganz Europa, erniedrigt durch seine Erpressung und seiner Plünderungen satt, gegen ihn aufstehen wird. Je mehr er die Völker in Ketten schlägt, desto schrecklicher wird der Ausbruch der Völker sein, welche seine Ketten werden brechen wollen. Wer vermag sein ihn quälendes unersättliches Bedürfniß, fremde Provinzen zu verschlingen, zu leugnen? Auf den Krieg des Jahres 1805 wider Oestreich und Rußland folgte der gegenwärtige Krieg fast unmittelbar. Wir sind besiegt worden: Preußen ist schon besetzt worden, aber man muß noch Rußland bekämpfen. Ich kann nicht das Ende dieses Krieges voraus sagen. Sei er aber auch noch so günstig, so wird er doch endlich ein Ende nehmen müssen. Es werden sich aber bald wieder neue Kriege entspinnen. Wenn wir nur ausdauern, so wird das durch seine Eroberungen erschöpfte Frankreich am Ende ohne allen Zweifel unterliegen müssen. Da Sie den Frieden wünschen, so rathen Sie dazu, ihn zu schließen, und werden dadurch einen großen Beweis Ihrer Liebe zum Vaterlande geben."

Statt gefunden. Bei Napoleons ungeheurer Macht konnte die Befreiung nur unter jener doppelten Mitwirkung gelingen. A. d. U.)

So redete Blücher stets zu mir, und da ich niemals zugab, daß man in meinem Gesellschaftskreise sich so eingezwängt als im Staatsdienst betrachtete, so antwortete ich freimüthig auf seine Bemerkungen, aber mit der Zurückhaltung, welche mir von Amts wegen oblag. Ich sagte ihm nicht, und konnte ihm nicht sagen, wie sehr sich seine Weissagungen meinen eigenen Vermuthungen näherten, doch verhehlte ich ihm niemals, wie sehr ich den Schluß eines vernünftigen Friedens wünsche, d. h. eines solchen, der nicht durch die Wahrzeichen des Rechts des Stärkeren sich kenntlich mache, und keine schimpfliche Bedingungen enthalte. Ich verschwieg Blüchern nicht, daß, wenn ich etwas vermogt hätte, der Kaiser längst allen Angriffskriegen entsagt haben würde, welche, auch bei der strengsten Mannszucht, stets die Völker zertreten, und Stoff zu dem Hasse sammeln, dessen Aufbrausen beim ersten Wechsel des Glücks fürchterlich zu sein pflegt.

Ehe Blücher nach Hamburg kam, sahe ich daselbst den Prinzen Paul von Würtemberg ankommen, den zweiten Sohn eines der beiden im Presburger Frieden anerkannten, noch nicht einjährigen Könige. Dieser von den Ideen der Freiheit und Unabhängigkeit, welche damals in Deutschland gährten, eingenommene Prinz hatte folgenden Jugendstreich gemacht. Er war von Stuttgard abgereist, um den Feldzug mit den Preußen zu machen ohne Zustimmung seines Vaters, und dieser unüberlegte Schritt konnte dem Vater Napoleons Zorn zuziehen. Der König von Preußen machte den Prinzen Paul zum General, er wurde aber gleich im Anfange der Feindseligkeiten gefangen, und nicht, wie irrig behauptet wurde, durch einen Capitain der Gendarmen nach Stuttgard geliefert, sondern er kam nach Hamburg, wo er mich oft besuchte, hatte übrigens sich noch keinen festen Plan zur Vollführung seiner Ansichten entworfen, denn als preußischer Kriegsgefangener bezeigte er mir ein lebhaftes Verlangen, in Frankreich Kriegsdienste zu nehmen. Er wollte mich mehrmals bewegen, ihm eine Audienz beim Kaiser zu verschaffen, erhielt solche, blieb lange in Paris, und hielt sich auch dort häufig nach der Wiedereinsetzung der Bourbons auf.

Die meiner Aufsicht in Hamburg untergebenen Personen beschäftigten mich jedoch weit weniger, als unsere Nachbaren in Altona.

Die Zahl derselben hatte sich ungemein vermehrt, seitdem die Kriegsbegebenheiten viele nach Münster Ausgewanderte gezwungen hatten, diese Stadt zu räumen. Alles flüchtete sich nach Altona. Die eroberten Lande wurden für sie eben so gefährlich, als der von ihnen verlassene Boden des Vaterlandes. Hätte das Glück Napoleons ehrgeizige Entwürfe stets begünstigt, so weiß ich nicht, wo am Ende die Ausgewanderten einen Zufluchtsort in Europa hätten finden können. Wir marschirten so schnell von einer Eroberung zur andern, daß sie beim ersten Lärm annähernder französischer Armeen genöthigt waren, sich zurückzuziehen. Unter diesen in Altona versammelten Personen waren: der Vicomte de Sesmaisons, der Bailli d'Hautefeuille, die Herzogin von Luxemburg, der Marquis de Bonnard, der Herzog von Aumont, damals Herzog von Villequier, die Marschalin von Broglio und ihre Tochter, der Cardinal von Montmorency, Madame de Cossé, ihre beiden Töchter, ihr Sohn und ein Geistlicher, endlich der Bischof von Boulogne.

Bonaparte verlängerte seinen Aufenthalt in Berlin, woselbst durch Fügung des Schicksals Clarke Gouverneur wurde; daher hatte eine Deputation des Senats aus Hamburg Gelegenheit, dort Napoleon über seine ersten Siege dieses Krieges Glück zu wünschen. Durch eine glaubwürdige Person erfuhr ich, daß die Senatsdeputation diesesmal ihrer gewöhnlichen Neutralitätsgesinnung nicht treu geblieben war, und, statt sich auf Complimente und Glückwünsche zu beschränken, sich in den Feldzugsplan des Kaisers zu vertiefen und von seiner Gefahr zu reden wagte, wenn er über die Oder gehen würde, endlich sogar den Wunsch blicken ließ, daß er Frieden machen möge. Napoleon nahm diese Mittheilung gar übel auf, fand es zu kühn, daß die Senatoren sich in seine Angelegenheit gemischt hatten, nannte Hamburgs Senatoren unbedachtsam und Männer ohne Ueberlegung, betheuerte übrigens, wie gewöhnlich, seine Friedensliebe, und daß nicht er, sondern das durch Rußland un-

terstützte Preußen den Frieden gebrochen habe. Wie konnte aber der Kaiser, ich darf wohl sagen, solche Stirn haben, einer Senatsdeputation den Glauben geben zu wollen, daß Preußen den Krieg gewollt habe? Ja, Preußen hatte den Krieg gewollt, vor dem Feldzuge, ergriffen vom Wahn und von Träumen mancher Hoffnungen. Aber seit den Begebenheiten des Octobers hatte sich vieles verändert. Ein electrischer Starrkrampf hatte alle diese Träume der Unabhängigkeit verschwinden lassen und alle Geister gelähmt. Das in einer Parforcejagd gehetzte Wild rettet sich nicht schneller, als damals die deutschen Fürsten, welche wider Napoleon die Parthei ergriffen hatten. Sie flüchteten nach der Schlacht bei Jena nach Altona mit gleicher Eile, als die Ausgewanderten aus Frankreich. Fast fand eine allgemeine Auswanderung derselben Statt, um nach einem Winkel der Erde zu trachten, welcher noch einige Sicherheit anbot. Die Schlösser der Staaten Weimar, Gotha, Braunschweig und des Kurfürstenthums Hannover wurden in einem Augenblick verlassen, oder von den französischen Truppen bewohnt. Ich sah fast zu gleicher Zeit den Erbprinzen von Weimar, die Herzogin von Holstein, den Prinzen Belmonte Pignatelli, und viele andere vornehme und reiche Personen dort eintreffen. Unter den Franzosen, welche diesem Strom freiwilliger und allgemeiner Flucht folgten, befand sich Herr von Précy. Seit vier Jahren lebte er ruhig in Wolfenbüttel, wünschte sehr nach Frankreich zurückzukehren, und ersuchte mich, ihm diese Gnade zu verschaffen. Nach der Berichtserstattung über ihn war ich so glücklich, solche unmittelbar zu erlangen.

Außer den angesehenen Personen, welche sich nach Altona flüchteten, kamen dahin auch Ränkemacher, wie Fauche Borel *). Ich erinnere mich, daß mir berichtet wurde, er habe in einen heftigen Wortwechsel mit dem Grafen Gimel sich einzulassen die Kühnheit gehabt, weil er von diesem nicht, wie er wünschte, zu seinen Umtrieben Geld erhaschen konnte. Herr

*) Der im Jahr 1829, aus Lebensüberdruß, wegen vereitelter Hoffnung, sich einen Namen und Vermögen zu erwerben, sich selbst entleibte. A. d. U.

von Gimel zahlte aber bloß Pensionen an einige Ausgewanderte, und besaß zu viel Welt- und Sachkenntniß, um Fauche Borels grobe Schmähschriften für nützlich zu halten, daher schlug er ihm das verlangte Geld ab. Fauche machte sich nun ungeschliffen, weshalb ihn Herr von Gimel so grob, als es jener verdiente, fortjagen mußte. Später hat mir ein Augenzeuge diesen Vorfall bestätigt. Fauche Borel reiste damals nur durch Hamburg, und schiffte sich nach London mit Lord Morpeth auf dem nämlichen Schiffe ein.

Die Anwesenheit des gedachten Grafen in Altona beschäftigte mehrere Jahre lang die Pariser Polizei sehr viel, obgleich sie wenige Ursachen hatte, ihn zu beobachten. Die Polizei wurde endlich von ihm durch seinen Tod im Anfange des Jahres 1807 befreiet, nachdem er eine kurze Reise nach England zurückgelegt hatte. Herr von Gimel verdiente nicht die Verfolgungen der Polizei, deren Gegenstand er lange gewesen war, weil er mit höchster Rechtschaffenheit und vieler Herzensgüte eine Pflicht der Menschlichkeit geübt hatte, welche seine vormaligen Herren seiner Ehre anvertrauet hatten, und nicht besser wahrnehmen lassen konnten.

Vierzehntes Capitel.

Haß und Gefahr der Willkühr. — Nutzen der Gerechtigkeit. — Plünderung und Entschädigung des Herrn von Graffen. — Furcht der Hamburger. — Die Franzosen zu Bergedorf. — Bernadotte's günstige Befehle. — Brief von Bernadotte. — Unglückliche Erpressungen in Preußen. — Falsche Indossirungen. — Erinnerungen von Clarke in Berlin. — Erpressungen der Holländer. — Der König von Holland und die Belagerung von Hameln. — Napoleons Sorge für die Verwundeten. — Durocs Sendung. — Gegenseitiges Bedürfniß des Friedens. — Uebertriebene Forderungen. — Duroc in Osterode und abschlägige Antwort des Königs von Preußen. — Traurige Lage von Preußen. — Unterhandlung, womit ich in Hamburg beauftragt werde. — Einigkeit der schwedischen Minister und Zorn ihres Königs. — Herr von Netzel und Herr von Wetterstedt.

Man kann sich oft durch eine Kleinigkeit den Haß oder das Wohlwollen einer Stadt zuziehen, worin man als fremder Gesandter seine Geschäfte wahrnimmt, besonders wenn die von uns repräsentirte Regierung so allmächtig ist, als es die Napoleonische nach der Niederlage der preußischen Armee war. In solchen Verhältnissen ist die kleinste Handlung der Willkühr um so gehässiger, da sie eine Handlung des Mißbrauchs der Gewalt zu sein scheint, und ich darf sagen, daß ich niemals solche Mittel ergriff, welche die Sittlichkeit und eine gute, weise angewandte Politik zu benutzen untersagt. Wenn man im Gegentheil Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten zu mildern und zu ersetzen sucht, so betrachten die Einwohner des Landes, wo man sein Amt verwaltet, die Ersetzung eines Schadens, selbst wenn der Minister nur nach den Regeln strenger Gerechtigkeit handelt, fast als einen Beweis hoher Gunst. Ich erlebte während meines

Aufenthalts in Hamburg mehrere Beispiele dieser Thatsache, besonders aber einen mir noch erinnerlichen Fall. Es war ein Detachement Franzosen eine Zeit lang von den Preußen bis unter die Mauern von Hamburg verfolgt worden, hatte bei einem Landhause eines Herrn von Graffen, eines der würdigsten Senatsglieder, die Nacht zugebracht, und wider die vorgeschriebene Mannszucht Herrn von Graffen einigen Schaden zugefügt. Sobald ich davon Kenntniß erhielt, erbot ich mich, ihm den Schaden zu ersetzen. Dieser an sich so einfache Schritt erwarb mir, mehr als jemals, die Freundschaft und die Achtung der Hamburger, und bewirkte sogar eine der französischen Regierung geneigte Gesinnung, welche der Hamburger Senat bei einer wichtigen Gelegenheit zeigte, wie man später sehen wird.

In jener verhängnißvollen Zeit wurde Hamburg von allen Seiten bedrohet. Die Franzosen hatten einen Theil des Hamburger Gebiets besetzt. Glücklicherweise gehörten diese zum Corps des Prinzen von Ponte-Corvo. Diese Besetzung erschreckte die Stadt Hamburg, und war ihr in der That sehr nachtheilig. Ich schrieb darüber an den Marschal Bernadotte. Die Ursachen, welche der Senat für die Räumung anführte, waren so gerecht, daß sie sofort dem Marschal einleuchteten.

Der längere Aufenthalt der französischen Truppen im Amte Bergedorf, welchem der Commandant alle Wirkungen einer Besitzergreifung beilegte, konnte die Confiscation alles Hamburger Eigenthums in England und den Arrest auf alle Schiffe der Hamburger Flagge, und folglich den Ruin eines großen Theils des französischen und holländischen Handels, welcher unter jener neutralen Flagge getrieben wurde, nach sich ziehen. Da die Preußen überall in dieser Gegend entwaffnet waren, so war kein Grund zur nothwendigen ferneren Besetzung Bergedorfs vorhanden. Es wäre sehr unzweckmäßig gewesen, wenn die in diesem Amte einquartierten 80 Mann Ursache gewesen wären, daß, um einige Louisd'or und Ellen englischer Waaren, man in England mehr als 80 Millionen Franken Hamburger, französisches und holländisches Eigenthum hätte mit Beschlag belegen lassen können.

Der Marschal antwortete mir den 16ten November:

„Ich habe, mein lieber Bourrienne, Ihren Brief mit der beiliegenden Note des Senats erhalten, und eile, Ihnen zu melden, daß ich Befehl gegeben habe, das Amt Bergedorf und das Hamburger Gebiet von Einquartierung zu räumen. Sie können dieses dem Senat versichern. Gern bewillige ich, was Ihnen gerecht dünkt.

„Ich erneuere Ihnen, mein lieber Minister, den Ausdruck meiner aufrichtigen, auf die wahrste Anhänglichkeit und Freundschaft gegründeten, Ihnen gewidmeten Gesinnungen.

„Wenn Sie vom Hamburger Senat am 19ten dieses Monats 2 oder 3000 Paar Schuhe erlangen könnten, so wären Sie sehr liebenswürdig. Die Lieferung soll in Waaren oder in Gelde bezahlt werden. Bernadotte."

Ich erlangte vom Senate das, was Bernadotte wünschte, denn der Senat kannte seine Rechtschaffenheit; aber leider war diese keine Eigenthümlichkeit aller französischen Befehlshaber! Welche Erpressungen fanden während der Besetzung der preußischen Lande Statt? So bediente man sich in Berlin unter andern folgenden Mittels, um sich Geld zu verschaffen. Erst nahm man die Wechselbriefe aus den Briefen, setzte darauf eine falsche Indossirung, und hatte nachher die Dreistigkeit, sie den Bankiers zu präsentiren, auf welche die Wechsel gezogen waren. So wurden einmal solche Wechsel von einer ansehnlichen Summe den Herren Matthießen und Sillem präsentirt, welche die wahren Indossirer kannten und die Zahlung verweigerten. Man trieb die Unverschämtheit so weit, daß man den Bankiers, welche bei ihrer Weigerung beharrten, Gendarmen ins Haus schickte. Als man mir diese unbegreifliche Betrügerei berichtete, welche eine große Zahl von Neugierigen herbeigelockt hatte, so begab ich mich sogleich nach dem Handlungshause, und schickte zornig die Gendarmen fort, welche die Diebe unterstützen wollten, indem ich mich erbot, Reclamationen anzunehmen, wenn man sich dazu berechtigt glaubte. *)

---

*) Diese niederträchtige Handlung scheint vom Herrn Clarke selbst ausgegangen zu sein, ungeachtet der vorsichtige Verfasser dies

Unter Clarke's Gouvernement zu Berlin wurden die Einwohner auf jede Art unterdrückt und ausgesogen, denn er beobachtete eine knechtische und feige Gefälligkeit gegen Napoleons Befehle; auch ist der Name Clarke in Preußen in Abscheu.

Mitten unter so vielen unehrenhaften Erpressungen, welche keine unvermeidliche Folge des Krieges waren, zeichneten sich die holländischen Generäle durch eine Kühnheit der Raubsucht aus, welche an die schönen Tage der Plünderungen in Italien erinnerte. Gewiß war es nicht ihr neuer König, der ihnen das Beispiel eines solchen Betragens gab. Seine Mäßigung war bekannt, und eben so sehr ein Resultat seines Characters, als seiner rechtschaffenen Grundsätze. König wider seinen Willen, war Ludwig bestimmt, ein öffentliches Beispiel zu geben, was ein ehrlicher Mann auf einem illegitimen Throne als Märtyrer erfahren kann; übrigens nahm er nur geringen Antheil an den Thaten des preußischen Feldzugs. Napoleon hatte von ihm verlangt, daß er das Obercommando der holländischen Armee führen solle; auch fing er an, Hameln zu belagern, konnte aber nur den Platz auffordern, denn nach wenigen Tagen mußte er sich Krankheits halber von der Armee entfernen. Darauf beschränkten sich seine Kriegsthaten. Hameln ergab sich erst einige Zeit nachher an seinen Nachfolger, den General Savary, welchem der Kaiser die Fortsetzung der Belagerung aufgetragen hatte. Wie man die Ueberwundenen zu behandeln pflegte, mag diese Capitulation beweisen, worin unter andern der capitulirende General bedingte, daß die preußischen Offiziere ihre Schuhe und Strümpfe behalten sollten. Ich glaube, daß ihnen der Sold von anderthalb Monaten bewilligt wurde, um in ihre Heimath zurückkehren zu können.

---

nicht gerade aussagt, denn ein weniger bedeutender Mann würde nicht Mittel gefunden haben, weit vom Sitze des Gouverneurs eine Erpressung solcher Art durchzuführen. Hätte Napoleon dieses Stück erfahren, so würde er das sehr gemißbilligt haben, was er wohl sich selbst erlaubte, aber keinem Diener gestattete.

A. d. U.

Als der König von Preußen die Niederlage seiner Truppen auf allen Puncten sah, bereuete er lebhaft, einen Krieg angefangen zu haben, welcher seine Staaten in noch kürzerer Zeit in Napoleons Macht gelangen ließ, als dies im vorigen Jahre bei Oestreich der Fall war, und er ersuchte den Kaiser schriftlich um einen Waffenstillstand. Rapp war zugegen, als Napoleon den Brief des Königs empfing. Napoleon sagte erst: „Es ist zu spät!" hernach aber: „Es mag darum sein, ich will das Blutvergießen aufhören lassen und alles eingehen, was weder die Ehre noch die Interessen der Nation verletzt." Er ließ Duroc rufen, und befahl ihm, sogleich abzureisen, zuerst aber die Verwundeten zu besuchen, damit es ihnen an nichts fehlen möge. „Untersuchen Sie jeden einzelnen Verwundeten, und geben ihm jeden Trost, den er bedarf. Hernach reisen Sie zum Könige von Preußen, wo Sie ihn auch treffen mögen, und wenn er vernünftige Vorschläge macht, so berichten Sie mir solche."

Es war endlich Zeit, nach so großen Erfolgen von der einen Seite und nach so vielen Unfällen von der andern, so wie nach vielen Strapazen und Erschöpfung der Kräfte von beiden Seiten, daß die Sieger ein Bedürfniß fühlten, ihren Triumph zu genießen, so wie die Besiegten, ihre Wunden benarben zu lassen. Diese gegenseitigen Bedürfnisse bestimmten Napoleon, laut das Verlangen auszusprechen, in Unterhandlungen einzugehen, obgleich er besser den wahren Grund seiner Gedanken der Deputation des Senates eröffnet hatte. Die Unterhandlungen begannen wirklich, aber Napoleons Bedingungen waren so hart, daß man sie verwerfen zu müssen glaubte, weil Preußen von der Mitwirkung der russischen Armeen noch Sieg hoffte. Die Forderungen des Kaisers erstreckten sich sogar auf England, welches in diesem Augenblicke keine Ursache hatte, Frankreichs Forderungen zu unterstützen. Der Kaiser wollte, daß England an Frankreich die Colonien zurückgeben solle, welche es demselben seit dem Anfange des Krieges genommen hatte; daß ferner Rußland die von ihm besetzte Moldau und Wallachei räumen solle; endlich folgte er dem Rath irgend eines Schauspielköniges, welcher seinen Gesandten die Instruction ertheilte: „Drücken und fordern Sie alles, um nichts

zu erhalten!" Wirklich waren die Forderungen des Kaisers von solcher Art, daß es keinem vernünftigen Menschen einfallen konnte, die Annahme zu hoffen. Diese Unterhandlungen wurden wechselsweise wieder angefangen und aufgegeben, und von beiden Seiten kalt fortgesetzt, bis zu dem Augenblick, wo England Rußland bestimmte, sich mit Preußen wider Frankreich zu verbinden. Damals hatten sie gänzlich aufgehört, und um den Schein zu haben, daß er sie auf Basen von neuem wieder anknüpfen wolle, welche Frankreich noch vortheilhafter wären, schickte Napoleon Duroc an den König von Preußen, welchen er erst zu Osterode jenseits der Weichsel antraf, aber nur die kurze Antwort erhielt: „Es ist jetzt nicht mehr dazu Zeit." Eben so hatte Napoleon früher gesagt: „Es ist schon zu spät."

Jeder Unpartheiische wird einsehen, daß der König von Preußen nicht anders antworten konnte. Er konnte nicht mehr verlieren und noch einen günstigen Wechsel hoffen, wenn die russische Armee, voller Enthusiasmus und Hoffnungen, wie das preußische Heer vor der Schlacht bei Jena, vom Glücke begünstigt werden sollte. Das Heer der Russen hatte ein brennendes Verlangen, durch einen Sieg ihre letzte Niederlage bei Austerlitz vergessen zu lassen.

Indeß Duroc seine Botschaft beim Könige von Preußen ausrichtete, wurde ich beauftragt, in Hamburg eine andere Unterhandlung einzuleiten. Bonaparte hatte nämlich vor, Schweden von der Coalition durch einen besondern Frieden zu trennen. In der That konnte Schweden ihm nützlich werden, wenn Preußen, Rußland und England ihm im Norden eine ansehnliche Macht entgegenstellten. Schon war Dänemark mit uns verbunden, und wenn wir Schweden hinzufügen konnten, so konnten diese beiden vereinigten Mächte eine so ansehnliche Diversion bilden, daß sie der Coalition ernstliche Besorgnisse in eben der Zeit veranlassen konnte, da sie genöthigt war, ihre Hauptmacht zu vereinigen, um sie der großen französischen Armee in Polen entgegen zu stellen. Die Gesinnungen des schwedischen Gesandten, Herrn Peyron in Hamburg, waren dem Kriege, welchen sein Gebieter mit Frankreich führte, nicht günstig; er dachte und sagte stets öffentlich, daß selbst der glücklichste Erfolg der

Coalition für seinen Herrn nutzlos seyn werde, der ohne Hoffnung einer Entschädigung viele Menschen und viel Geld im Kriege verwende. Herr Peyron urtheilte sehr richtig mit einem Blicke, der weiter reichte, als diese Krise, daß Frankreich allein Finnland wider die gefährliche russische Nachbarschaft schützen könne. Es war mir sehr unangenehm, daß er Hamburg mit einem Urlaub auf 1 Jahr verließ, in der nämlichen Zeit, da ich jene Instructionen vom Kaiser empfangen hatte. Uebrigens war der Herr Ritter Peyron ein sehr liebenswürdiger Mann, und seine Freundschaft für die Franzosen würde die Unterhandlung, mit der ich beauftragt war, leichter und angenehmer gemacht haben. Sein Nachfolger wurde Herr Netzel, schwedischer Geschäftsträger in Dresden, welcher, wie ich bald das Vergnügen hatte, wahrzunehmen, eben so dachte, als sein Vorweser, und einen eben so liebenswürdigen Character besaß.

Kaum war Herr Netzel in Hamburg angekommen, so wünschte er, mit mir in Ansehung der Schweden zu sprechen, welche in der Mündung der Trave gefangen genommen waren. Er bat mich, den Offizieren die Rückkehr nach Schweden frei zu lassen, unter der Bedingung, daß sie auf ihr Ehrenwort Kriegsgefangene blieben. Gern trug ich alles Mögliche zur Erreichung seines Wunsches bei, und benutzte diese zufällige Veranlassung, um ihn allmählig meinen Instructionen geneigt zu machen. Ich hatte Ursache, mit der Art, womit er meine ersten Eröffnungen aufnahm, zufrieden zu sein; wir hatten Beide eine gleiche Meinung. Ich sah, daß er sehr wohl begriff, daß sein Monarch durch eine Annäherung an Frankreich alles gewinnen könne, auch sagte er mir, daß ganz Schweden den Frieden wünsche. Durch diesen anfänglichen Erfolg ermuthigt, ging ich freimüthig in die zu verhandelnde Frage hinein. Um meinem Zutrauen zu entsprechen, versicherte mir Herr Netzel, daß Herr von Wetterstedt, Secretär des Königl. Cabinets, mit dem er in freundschaftlichem Verhältnisse stand, und von dem er mir mehrere Briefe zeigte, eine gleiche Meinung hege. Noch fügte er hinzu, daß er die Erlaubniß habe, direct an den König zu schreiben, und am nämlichen Abend sowohl seinem Monarchen, als

dem Herrn von Wetterstedt über unsere Unterhaltung Bericht erstatten wollte.

Es konnten also nicht leicht Unterhandlungen unter einer günstigeren Vorbedeutung beginnen; wer konnte wohl voraussehen, welcher Wind dem Könige von Schweden den Kopf verrücken würde? Dieser abenteuerliche Fürst nahm den Brief des Herrn von Netzel sehr übel, und Herr von Wetterstedt mußte unter sehr empfindlichen Ausdrücken dem Herrn Netzel das Mißvergnügen seines Monarchen mittheilen, weil er sich unterstanden habe, sich zu einem französischen Minister zu begeben, und mit solchem eine politische Unterhaltung zu führen, denn zur Unterhandlung war es noch nicht gekommen. Der König ließ es bei den Vorwürfen noch nicht bewenden, denn Herr Netzel kündigte mir mit Thränen im Auge an, daß er Befehl habe, Hamburg sofort zu verlassen, ohne seinen Nachfolger zu erwarten; er betrachtete sich also als völlig in Ungnade gefallen.

Ich hatte das Vergnügen, im Jahre 1809 Herrn Netzel in Hamburg im Auftrage des Königs Carl XIII. wiederzusehen.

Funfzehntes Capitel.

Entstehung des Continentalsystems. — Das Berliner Decret. — Die fiscalische Tyrannei und System des Schleichhandels. — Die Waaren werden ins Meer geworfen. — Verfügte Todesstrafe wegen eines Hut Zuckers. — Bewaffnung des Continents wider den Rhabarber. — Einfalt der Räthe Bonapartes. — Der Fontainebleauer Wald mit Runkelrüben bepflanzt. — Grausamkeit des Continentalsystems. — Dessen Vollziehung. — Allgemeiner Unwille. — Das Gold und der Schleichhandel. — Das Zollwesen in Hamburg. — Privatbrief an den Kaiser. — Ungeheurer Gewinn auf Colonialwaaren. — Mein Rath wird vom Kaiser angenommen, wobei er 60 Millionen Franken gewinnt. — Politischer Einfluß und Ursache des Bruchs mit Rußland. — Menge von Licenzen. — Der Kronprinz Bernadotte von Schweden besucht mich. — Rath im Zollwesen. — Unmögliche Ausführung. — Einfluß des Continentalsystems auf den Fall Napoleons.

Das berühmte Continentalsystem, wovon man so Vieles geredet hat, soll mich gegenwärtig beschäftigen. Ich habe vielleicht mehr als irgend ein Anderer, alle Schurkereien desselben gekannt und dessen traurige Folgen wahrgenommen. Dieses System entstand im Kriege von 1806 den 21sten November durch ein aus Berlin datirtes Decret. *). Männer ohne alle Handelskenntnisse

*) Der so häufig Unrichtigkeiten mittheilende Walter Scott erwähnt eines Decrets aus Hamburg vom Jahre 1807. Napoleon ist niemals nach Hamburg gekommen. Das berüchtigte Berliner Decret lautet folgendergestalt: Auszug der Register des Staatssecretariats.

In unserm kaiserl. Lager zu Berlin,
den 21sten Novbr. 1806.

Napoleon, Kaiser der Franzosen und König von Italien in Erwägung:

hatten dasselbe ersonnen, weil sie sahen, daß der Kaiser gerechter Weise wider Englands Doppelzüngigkeit und dessen Abneigung, mit ihm in ernsthafte Unterhandlungen sich einzulassen, so wie wegen dessen System, ihm stets neue Feinde auf dem Continent entge-

---

1) weil England nicht das von allen übrigen cultivirten Völkern angenommene Völkerrecht anerkennt;

2) weil es jede Person, welche einem feindlichen Staat angehört, als Feind betrachtet, und daher nicht allein die Mannschaften der Handelsfahrzeuge und der Kauffartheischiffe, sondern auch die Handelsfactoren und die Kaufherren, welche in ihren Handelssachen reisen, zu Kriegsgefangenen macht;

3) weil es auf Schiffe und Handelswaaren, und sogar auf Eigenthum der Privaten das Eroberungsrecht ausdehnt, welches sonst nur auf die Güter des feindlichen Staats angewandt wird;

4) weil es auf Städte und unbefestigte Handelshäfen, auch auf Baien und Mündungen der Flüsse das Recht der Blocade ausdehnt, welches sonst nach der Vernunft und nach dem Gebrauch der cultivirten Völker nur auf befestigte Plätze anwendbar ist;

5) weil es Plätze für blokirt erklärt, vor welchen nicht ein einziges Kriegsschiff kreuzet, obgleich ein Platz nur blokirt seyn kann, wenn er dergestalt beobachtet ist, daß man sich solchem ohne eine dringende Gefahr, aufgebracht zu werden, nicht nähern kann;

6) weil es ausgebreitete Küsten und ein ganzes Reich in Blocadestand erklärt hat, welche die vereinigte brittische Seemacht doch nicht blokiren konnte;

7) weil dieser ungeheure Mißbrauch des Blocaderechts keinen andern Zweck hat, als die Verbindungen unter den Völkern zu verhindern, und den Handel, so wie die Industrie Englands, auf den Ruinen der Industrie des Continents zu erheben;

8) weil dies nun Englands Zweck ist, und also Jeder, welcher auf dem Continent mit englischen Waaren handelt, dessen Absichten begünstigt, und sich zum Mitschuldigen macht;

9) weil dieses den ersten Zeitaltern der Barbarei angemessene Betragen Englands dieser Macht zum Nachtheil aller andern nützlich ist;

gen zu stellen, unwillig war, bestimmten ihn, das Berliner Decret zu erlassen, welches ich nur als eine thörichte und tyrannische Handlung betrachten kann. Um dieses Decret zu vollziehen, bedurfte man Flotten. Ohne Flotten und Marine war es lächer-

---

10) weil es dem Naturrechte gemäß ist, dem Feinde alle Waffen, deren er sich bedient, entgegen zu setzen, und ihn nach seiner Manier zu bekämpfen, wenn er alle Ideen der Gerechtigkeit und alle liberalen Gesinnungen verkennt, welche das Resultat der Civilisation unter den Menschen sind:

So haben wir beschlossen, auf England die Grundsätze anzuwenden, welche sein gegenwärtiges Seerecht enthält.

Die Dispositionen des gegenwärtigen Decrets werden so lange beständig als Grundsätze in unserm Reiche gelten, bis England anerkannt haben wird, daß zu Wasser und zu Lande das nämliche Kriegsrecht gilt; daß die Kapereien sich auf kein Privateigenthum und auch nicht auf Personen, welche keine Waffen tragen, erstrecken dürfen; und daß also das Recht der Blocade bloß auf befestigte Plätze angewandt werden kann, welche man mit einer hinreichenden Macht einschließt.

In Folge dessen haben wir decretirt und decretiren Nachstehendes:

1) Die brittischen Inseln werden in Blocadestand erklärt.

2) Aller Handel und aller Briefwechsel mit den brittischen Inseln wird untersagt. Demzufolge werden die Briefe und Pakete, welche nach England, oder an einen Engländer gerichtet, oder in englischer Sprache geschrieben sind, durch unsere Posten nicht befördert, sondern confiscirt.

3) Jedes englische Individuum jeden Standes oder Gewerbes, welches sich in den von unsern oder unserer Alliirten Truppen besetzten Ländern befindet, soll kriegsgefangen seyn.

4) Jedes Magazin, jede Waare, jedes Eigenthum, wie es auch beschaffen sein möge, wenn es einem englischen Unterthan gehört, oder aus englischen Fabriken herstammt, wird für eine gute Prise erklärt.

lich, die brittischen Inseln in Blocadestand zu erklären, indeß die englischen Flotten die sämmtlichen Häfen Frankreichs wirklich blokirten. Demungeachtet ließ Napoleon das Berliner Decret ergehen. Uebrigens war das ganze Continentalsystem nichts als Geldschneiderei, Betrug und Plünderung.

---

5) Der Handel mit englischen Waaren wird verboten, und jede England gehörige Waare, welche aus seinen Fabriken und Colonien abstammt, wird für eine gute Prise erklärt.

6) Die Hälfte des Ertrags der Confiscationen von Waaren und Eigenthum, welche nach obigen Artikeln für eine gute Prise erklärt worden sind, soll diejenigen Kaufleute entschädigen, welche durch englische Kreuzer, die ihnen Kauffartheischiffe weggenommen haben, Verluste erlitten.

7) Jedes Schiff, welches direct aus England oder englischen Colonien kommt, oder darin seit der Publication des gegenwärtigen Decrets gewesen ist, soll in keinem Hafen aufgenommen werden.

8) Jedes Schiff, welches durch eine falsche Declaration den vorstehenden Dispositionen entgegenhandelt, soll confiscirt und Schiff und Ladung als englisches Eigenthum angesehen werden.

9) Unser Prisen-Tribunal in Paris erkennt in letzter Instanz in allen Streitigkeiten, welche in unserm Reiche oder in den durch französische Truppen besetzten Landen in Hinsicht der Vollziehung des gegenwärtigen Decrets entstehen können. Unser Prisen-Tribunal in Mailand soll in letzter Instanz über alle Streitigkeiten erkennen, welche im Umfange unseres Königreichs Italien entstehen können.

10) Das gegenwärtige Decret wird durch unsern Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Königen von Spanien, Neapel, Holland und Etrurien und unsern andern Verbündeten mitgetheilt, deren Unterthanen, wie die unsrigen, Opfer der Ungerechtigkeiten und der Barbarei der englischen Seegesetzgebung sind.

11) Unsere Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Krieges, des Seewesens, der Finanzen, der Polizei und unsere Postdirectoren werden jeder in ihrem Fache mit der Vollziehung des gegenwärtigen Decrets beauftragt.

Napoleon.

Man kann jetzt kaum begreifen, wie Europa auch nur einen einzigen Tag diese fiscalische Tyrannei ertragen konnte, kraft deren man zu den ungeheuersten Preisen Waaren hinauftrieb, welche die Gewohnheit dreier Jahrhunderte den Armen, so wie den Reichen, unentbehrlich gemacht hatte. Es war unwahr, daß man dadurch England abhalten wollte, seine Waaren zu verkaufen, denn man verkaufte die Licenzen zum Handel zu einem sehr hohen Preise denjenigen, welche Geld genug hatten, um sie bezahlen zu können, und das Gold allein gab denen, welche es wünschten, Licenzen. Man übertrieb mit unglaublicher Kühnheit die Zahl und die Beschaffenheit der aus Frankreich ausgeführten Waaren. Freilich mußte man von diesen Gegenständen etwas einkaufen, um dem Willen des Kaisers Folge zu leisten, lud sie aber nur ein, um sie über Bord zu werfen. Keiner war damals so ehrlich, dem Kaiser zu sagen, daß England dem Continent zu verkaufen fortfuhr, aber fast nichts von solchem einkaufte.

Die Speculation in Licenzen wurde mit Schamlosigkeit betrieben, um einige Schmeichler zu bereichern, und die engherzigen Ansichten, so wie den Eigensinn derjenigen zu befriedigen, welche dadurch Geld machten.

Dieses System beweiset die große Wahrheit der Geschichte, daß die Habgier des menschlichen Herzens unersättlich ist, und daß der Verstand gewisse Irrthümer nicht ablegen will. Ich werde davon ein Beispiel anführen, obgleich es in einer Zeit Statt fand, welche jünger war, als die Entstehung des höllischen Continentalsystems. In Hamburg sollte im Jahre 1811 unter der Regierung von Davoust ein armer Familienvater erschossen werden, weil er in das Elbedepartement einen kleinen Hut Zucker, dessen seine Familie bedurfte, eingeschmuggelt hatte, und im nämlichen Augenblicke unterzeichnete vielleicht Napoleon eine Licenz, um eine Million Hüte einzuführen. Der Schleichhandel im Kleinen wurde mit dem Tode bestraft, und die Regierung trieb ihn im Großen. Die nämliche Ursache füllte seine Kisten mit Geld, und die Gefängnisse mit Unglücklichen.

Die damalige blutige Zollgesetzgebung, welche im offenen Kriege mit dem Rhabarber lebte und die Küsten des Festlandes

wider die Einführung der Senesblätter bewaffnete, verhinderte dennoch nicht den Einsturz des Continentalsystems. Bei der Einführung der gehässigen Prevotalgerichtshöfe ging manche Lächerlichkeit vor. Der französische Präsident desselben in Hamburg wollte in einer Rede beweisen, daß zu den Zeiten der Ptolomäer es ebenfalls außerordentliche Zolltribunale gegeben, und daß Aegypten solchen seinen Wohlstand verdankte. So führte man den Schrecken ein, und gab die ungereimte Einführung der Ironie preis. Die gewöhnlichen Zollämter, welche in diesem Lande schon verhaßt genug waren, verkündigten laut mit Recht, daß man sie bald zurückwünschen werde, wenn man ihr Verfahren mit dem der Prevotalgerichte verglichen haben würde.

Bonapartes Räthe verleiteten ihn zu der nichtigen und einfältigen Forderung, daß ein Schiff, welches eine Licenz erlangt hatte, mit Ausfuhrwaaren beladen werden sollte, deren Werth dem Werthe der eingeführten Colonialwaaren gleich sein sollte. Dabei verfuhr man folgendergestalt; man kaufte zu sehr niedrigen Preisen beschädigte oder aus der Mode gekommene Seidenwaaren, und warf sie ins Meer, weil ihre Einfuhr in England verboten war, ohne daß dieser mäßige Verlust der Speculation einigen bedeutenden Abbruch that, weil der Gewinn der Licenzen unmäßig war. Man publicirte, so viel ich mich erinnern kann, auf Napoleons Befehl, daß, wenn der Wald von Fontainebleau mit Runkelrüben bepflanzt würde, er ganz Europa mit Zucker versehen könne. Ich begreife nicht, wie er ein so dummes Gewäsche in den Moniteur einrücken lassen konnte. Doch mag immerhin rathsam sein, die Europäer zum Anbau der Runkelrüben zu ermuntern.

Dieses gehässige und einfältige System, welches der Zeiten der Unwissenheit und der Barbarei würdig war, welches, wenn es auch in der Theorie zulässig gewesen wäre, in der Anwendung nicht auszuführen war, ist nicht genug gebrandmarkt worden. Man hat einfältigerweise behauptet, daß die Continentalblocade am Ende England im Uebermaaß seiner Producte erstickt haben würde. Welche Ungereimtheit! Diejenigen, welche dieses System erfanden und nachher in Uebung setzten, verfielen in die Verachtung und in den Unwillen ihrer Zeitgenossen, denn die

Nachkommenschaft wird sich mit ihren Träumereien nicht beschäftigen. Gewiß waren diejenigen, welche ihm riethen, dieses tolle System einzuführen, welches ganz Europa aufbrachte und nothwendig gegen den verheerenden Strom eine Reaction veranlassen mußte, keine Freunde des Kaisers. Man will etwas Unmögliches, wenn man das menschliche Geschlecht tyrannisiren und dennoch Bewunderung und Nachgiebigkeit verlangen will. Fast glaube ich, daß das Schicksal, welches Bonaparte noch einige Triumphe gab, im Voraus die Elemente der Ursachen bereiten wollte, welche ihm auf einmal die Folge aller seiner Siege entzogen und ihn noch tiefer sinken ließen, als sein Glück bei der Begünstigung seiner Höhe groß gewesen war.

Wußten denn diese unheilbringenden Räthe nicht, daß ihnen die Macht des Goldes, der Versicherungen und der unzähligen Quellen des Schleichhandels entgegenwirken würden? Die Bedürfnisse der ganzen Gesellschaft kämpften mit Vortheil wider diese unseligen Maßregeln.

Das Handelsverbot und die gewöhnliche strenge Vollziehung dieses gehässigen Plans waren in der That weiter nichts, als eine dem festen Lande bestimmte Auflage. Hier ist ein Beweis dessen, was ich gesagt habe.

Die Zollbeamten waren sehr zahlreich, sowohl in Hamburg, als auf den beiden Linien zu Curhafen und Travemünde. Der damalige Zolldirector, Herr Eudel, verwaltete sein Amt mit Eifer uud Uneigennützigkeit, wie ich gern bezeuge. Ungeheure Massen von englischen und Colonialwaaren gingen fast allgemein über Kiel und Husum, häuften sich dann in Holstein und durchschnitten die Zolllinie für eine Assecuranz von 33 bis 40 Procent. Ueberzeugt durch tausend Beweise und müde der Zollquälereien, übernahm ich, meine Gedanken dem Kaiser darüber mitzutheilen. Er hatte mir erlaubt, ihm direct und ohne eine Mittelsperson Alles mitzutheilen, was seinem Dienste nützlich sein mögte. Ich schickte ihm einen außerordentlichen Courier nach Fontainebleau, wo er damals weilte, und sagte in meiner Depesche, daß, ungeachtet seiner Zollbeamten, Alles durch die Zolllinie einpassire, weil der Gewinn auf solche Einfuhren, in Deutschland, Polen, Italien und selbst in Frankreich, zu beträchtlich sei, um

nicht alles Mögliche zu wagen. Daher schlug ich ihm vor, als er im Begriff war, die Hanseatischen Städte mit Frankreich zu vereinigen, die verbotenen Waaren gegen 33 Procent Zoll einführen zu lassen, welches ungefähr der Assecuranzprämie gleich war. Der Kaiser nahm meinen Vorschlag ohne Bedenken an, und zog im Jahre 1811 bloß in Hamburg mehr als 60 Millionen Franken an Zoll. Dennoch fuhr man fort zu behaupten, daß England werde ruinirt werden, weil man ihm den Absatz seiner Colonialwaaren abgeschnitten habe. Man handelte nachher eben so in Hinsicht der aufgebrachten Waaren, welche in den Häfen und in den großen Städten von Preußen niedergelegt wurden, welches ebenfalls ansehnliche Summen einbrachte.*)

Dieses System entzweite uns mit Schweden und mit Rußland, welche nicht leiden konnten, daß Napoleon eine strenge Blocade forderte, indeß er häufig selbst Licenzen ertheilte, aber ihnen übel nahm, wenn sie es eben so machten. Bernadotte kam im October 1810, auf der Reise nach Schweden, nach Hamburg und blieb bei mir drei Tage, die wir in größter Vertraulichkeit mit einander zubrachten, denn er wollte sonst Niemand sehen, und fragte mich wegen des Continentalsystems um Rath. Ich nahm keinen Anstand, zwar nicht als französischer Minister, aber doch als Mensch und als sein Freund, ihm zu erklären, daß ich an seiner Stelle, an der Spitze einer armen Nation, welche nur vom Austausch der Erzeugnisse ihres Bodens mit England leben könne, den Britten meine Häfen öffnen und den Schweden umsonst die allgemeine Handelslicenz bewilligen würde, welche Bonaparte im Kleinen den Umtriebsmachern und den Habgierigen verkaufte.

Das unsinnige Berliner Decret mußte dem Glücke des Kaisers sehr gefährlich werden, indem es alle Völker wider ihn aufbrachte.

---

*) Hier erfahren wir also das Geständniß des Verfassers, daß von ihm zwar nicht das Continentalsystem, jedoch die finanzielle Benutzung desselben durch den bekannten Tarif ausging. Nur scheint der Tarif vom habgierigen Kaiser weit höher gesetzt worden zu sein, als Bourrienne vorschlug. Daher milderte der Tarif nicht das Smuggel-System, sondern vermehrte es sogar, und Bourriennes eben so rationale als menschenfreundliche Absicht scheiterte. A. d. U.

Zwanzig vom Thron gestürzte Könige hätten ihm nicht so viel Haß zugezogen, als die Verachtung der Bedürfnisse der Völker. Diese tiefe Unwissenheit der Regeln der Nationalökonomie veranlaßte viel Elend und allgemeine Entbehrungen, auch endlich einen unvermeidlichen Aufstand.

Dieses System war nur ausführbar in dem unmöglichen Falle, daß alle Mächte Europas aufrichtig mit ihm den nämlichen Beschluß gefaßt hätten. Ein einziger freigebliebener Hafen vernichtete das ganze System. Um solches vollständig durchzuführen, mußte er stets siegen, alle Länder besetzen und keins wieder räumen. Als Mittel, England zu ruiniren, war es eine Thorheit, denn die Untersagung alles Briefwechsels und alles Handels mit diesem Lande verletzte Jedermanns Interesse. Er mußte mit dem Schwerdte ganz Europa zwingen, eine solche ungereimte Coalition einzugehen und dabei zu beharren. Wie war dies aber möglich?

Als Auflage war dieses System nicht ausführbar, denn es war in der Erhebung zu schwer, zu drückend und zu quälerisch. Es hat einmal irgend Jemand das Continentalsystem den Materialismus der Oberherrschaft mit vollem Rechte genannt.

Um das große Heer der Zollbeamten einzuquartieren, mußte man mehrere Gefängnisse für sie räumen. Die übrigen Gefängnisse wurden so mit Straffälligen überfüllet, daß eine Hälfte der Gefangenen stehen mußte, indeß die andere Hälfte sich zum Schlafen niederlegte.

Ein Bericht erstattender Capitain hatte in einem Prevotalhofe angetragen, daß ein armer Bauer freigesprochen werden solle, welcher einen Hut Zucker außerhalb der Zollgränze gekauft hatte. Dieser Offizier befand sich bei einem großen Gastmahle beim Marschal Davoust, welcher ihm während der Mahlzeit sagte: „Sie haben ein sehr enges Gewissen, Herr Berichtserstatter!" — „Aber, gnädiger Herr ..... —" „Beim Generalstabe liegt ein Befehl für Sie." Solcher Befehl verschickte den Capitain 80 Stunden von Hamburg. Man muß, wie ich, Zeuge gewesen sein von so vielen Quälereien und durch das traurige Continentalsystem veranlaßtem Elend, um begreifen zu können, welchen Schaden dessen Urheber Europa zufügten, welchen Haß sie erregten, welche Rache sie anhäuften, und wie viel sie zum Sturze Napoleons beitrugen.

Sechszehntes Capitel.

Der größte Feldherr. — Neues Kriegssystem. — Die vorigen Winterquartiere. — Marsch den Russen entgegen. — Bekanntmachung des Kaisers. — Kurze Vorstellung der Operationen des Feldzuges. — Viel Gefechte und eine große Schlacht. — Neue im Innern gebildete Armeen. — Vorurtheil der Preußen. — Nothwendigkeit, den Russen entgegenzurücken. — Mittel zu einem Winterfeldzug. — Das Genie der Eroberungen und der Zerstörungen. — Klagen und Elend im Lande der Hansestädte. — Ich liefere dem Heer 50000 Capotröcke. — Russisches Korn in Magdeburg. — Falscher Eifer der zu ergebenen Agenten. — Der Oberste Clement in Bremen. — Unpassende an die Regierung gesandte Reclamation. — Vermehrte Strenge des Continentalsystems. — Murats schneller Marsch und Einzug in Warschau. — Deputation der Polen. — Napoleon ist über Polen ungewiß. — Durocs Achselbeinbruch. — Späße der Soldaten über Talleyrands im tiefen Wege versenkten Wagen. — Entmuthigung unter den Truppen. — Wie Napoleon den Soldaten wieder Muth machte. — Bonapartes Improvisation.

Unstreitig war Napoleon der größte Feldherr der neuern Zeit, welcher zugleich Manches in der Art der Kriegsführung änderte. Zu diesen Abänderungen gehörte auch sein Kriegführen in jeder Jahreszeit. Bisher hatten die erfahrensten Feldherren ihre regelmäßigen Schlachten, wenigstens in Europa, nur von den ersten Tagen des Frühlings bis zu den letzten Tagen des Herbstes fortgesetzt und gingen, wenn diese abgelaufen waren, in die Winterquartiere. Doch hatte schon Pichegru in Holland der alten Regel getrotzt und Bonaparte dem winterlichen Eise bei Austerlitz die Spitze geboten. Da ihm dies gelungen war, so machte er es bei der Annäherung der Winter in den Jahren 1806 und 1807 eben so. Sein militairisches System und seine unglaubliche Thätigkeit schienen ihre Macht zu verdoppeln

und, stolz auf seine Soldaten, beschloß er, einen Winterfeldzug in einem rauheren Clima einzuleiten, als worin er bisher gekämpft hatte. Die Krieger, welche seinem Glücke folgten, sollten den Nordwind, so wie in Aegypten den senkrechten Sonnenstrahlen, Trotz bieten. Vor allen andern Feldherren verstand er, geschickt sein Schlachtfeld zu wählen, und wollte nicht ruhig erwarten, daß die nach Deutschland vorwärts rückende russische Armee sich mit ihm in den Feldern des eroberten Preußens messen sollte. Er beschloß daher, derselben entgegen zu marschiren und mit ihr, ehe sie die Weichsel erreicht haben würde, eine Schlacht zu liefern. Aber ehe er Berlin verließ, um das eroberte Polen und zugleich die Gränzen von Rußland zu untersuchen, sagte er seinen Soldaten:

„Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt und dem Zutrauen des französischen Volkes würdig entsprochen. Ihr habt Entbehrungen und Strapazen mit eben so vielem Muthe ertragen, als ihr Tapferkeit und kaltes Blut in der Mitte der Gefechte gezeigt habt. Ihr seid würdige Vertheidiger der Ehre meiner Krone und des Ruhms des großen Volkes. So lange euch dieser Geist beseelt, kann euch nichts Widerstand leisten. Künftig werde ich nicht mehr wissen, welcher Waffe ich den Vorzug geben muß. Ihr seid sämmtlich gute Soldaten. Hier ist das Resultat unserer Thaten:

„Eine der ersten Mächte Europa's, welche es wagte, uns eine schimpfliche Capitulation vorzuschlagen, ist vernichtet worden. Die Wälder und die Engpässe in Franken, an der Saale und an der Elbe, welche unsere Väter nicht in sieben Jahren passirt haben würden, haben wir in sieben Tagen zurückgelegt, und in solcher Frist vier Gefechte und eine Hauptschlacht geliefert. Wir erschienen in Potsdam und in Berlin fast noch eher, als der Ruhm unserer Siege. Wir haben 60,000 Kriegsgefangene gemacht, 65 Fahnen genommen, und unter ihnen diejenigen der Garden des Königs von Preußen, 600 Stück Kanonen, 3 Festungen und mehr als 20 Generäle; doch bedauert mehr als die Hälfte von euch, nicht einen einzigen Flintenschuß gethan zu haben. Wir haben alle Provinzen der preußischen Monarchie bis an die Oder besetzt.

„Soldaten! die Russen rühmen sich, uns entgegen zu kommen; wir wollen ihnen also entgegenrücken und den halben Weg ersparen; sie werden Austerlitz in der Mitte von Preußen wieder finden. Eine Nation, welche so schnell die Großmuth vergaß, welche wir gegen sie nach jener Schlacht beobachteten, in der ihr Kaiser, sein Hof und die Trümmer seines Heeres ihre Rettung nur der Capitulation verdankten, welche wir ihnen bewilligten, ist kein Volk, welches mit Erfolg wider uns kämpfen kann.

„Indem wir indeß den Russen entgegen marschiren, werden neue im Innern des Reiches gebildete Armeen unsere Stelle einnehmen, um unsere Eroberungen zu bewachen. Mein ganzes Volk hat sich erhoben im Unwillen über die schimpfliche Capitulation, welche die preußischen Minister in ihrem Uebermuthe uns vorschlugen. *) Unsere Straßen und unsere Gränzstädte sind

---

*) Das Wort Uebermuth, welches der Kaiser in seiner Proclamation brauchte, war in der That nicht zu stark. Als Napoleon im Begriff war, den Feldzug anzufangen, verlangte Preußen im Anfange der Unterhandlungen vom Kaiser, daß er allen seinen Eroberungen entsagen solle; der König Friedrich Wilhelm wurde durch den Enthusiasmus seiner Truppen und durch die Hitze Blüchers und des Herzogs von Braunschweig hingerissen, drohte uns mit seinem Zorne, wenn die französischen Truppen den Rhein passiren würden. Ich habe erfahren, daß Napoleon, als er dieses sonderbare Manifest in Händen hatte, solches, ehe er es ganz durchlas, im Zorne zerknüllte, auf die Erde warf, und in einem Anfall von Wuth ausrief: „Glaubt man denn schon in Champagne zu sein? Will er etwa sein Manifest erneuern? Wie! Er will nach Paris ohne Hinderung marschiren? Wahrhaftig, ich habe Mitleid mit Preußen, und beklage Friedrich Wilhelm. Er weiß nicht, welche Anmaßung man ihn niederschreiben ließ. Im Grunde ist es eine lustige Herausforderung. Eine schöne Königin will die Zuschauerin des Kampfes sein! Vorwärts! Wir wollen ihm ritterlich entgegenrücken und werden mit einander in Sachsen zusammentreffen, wo man uns wahrlich nicht erwarten wird.

voll von Conscribirten, welche in eure Fußstapfen zu marschiren wünschen. Künftig wollen wir nicht mehr der Spielball eines verrätherischen Friedens sein, und nicht eher die Waffen niederlegen, bis wir die Engländer, jene ewigen Feinde unserer Nation, gezwungen haben werden, ihrer die Ruhe des Continents störenden Tyrannei der Meere zu entsagen.

„Soldaten! ich kann euch nicht besser die Gesinnungen, welche ich für euch hege, beweisen, als wenn ich sage, daß ich in meinem Herzen die Liebe würdige, welche ihr mir täglich zeigt."

Diese Proclamation war nicht die erste, welche Napoleon bei Gelegenheit des preußischen Feldzugs bekannt machte; ich habe geglaubt, diese, welche ich in Hamburg empfing, hier mittheilen zu müssen, weil sie ungefähr in der Mitte seines Feldzuges erlassen wurde, und sowohl die Thaten der ersten Hälfte, als auch die künftigen Absichten des Kaisers enthält. Alle damalige Verhältnisse geboten ihm vorwärts zu marschiren, denn wenn er erwartet hätte, daß die Russen die Weichsel passirten, so fand wahrscheinlich kein Winterfeldzug Statt, und die Gewalt der Dinge würde ihn gezwungen haben, traurige Winterquartiere zwischen der Weichsel und der Oder zu nehmen, oder über die Oder zurückzugehen, um später in Preußen seine Feinde zu bekämpfen. Sein militairisches Genie und seine unermüdete Thätigkeit, welche ihn niemals verließen, dienten ihm bei dieser Gelegenheit zum Bewundern, und die eben gelesene Proclamation aus Berlin vor seiner Abreise nach Charlottenburg beweiset, daß er nicht auf's Geradewohl handelte, wie es wohl früher der Fall war, sondern daß er alles sehr wohl früher berechnet hatte.

Dieser Eroberungsgeist mag auf einem Schlachtfelde seine Reize haben. Eine schnelle und unermeßliche Bewegung, welche großen Massen durch den Willen eines Einzigen mitgetheilt wird, kann vorübergehend wie ein Blitzstrahl leuchten, und die Augen der Menge verblenden; wenn man aber vom Theater des Ruhms weit entfernt ist, und sieht, daß die traurigen Resultate die Völker unglücklich machen, so ist der Geist der Eroberung nur noch ein Geist der Zerstörung. Welches Schauspiel hatte ich oft vor Augen!

Stets mußte ich Klagen hören über den Verfall des Wohlstandes, und Befehle vollziehen, welche die ungeheuern Opfer vermehrten, die die Stadt Hamburg bereits gebracht hatte. So verlangte er z. B. die Lieferung von 50,000 Capotröcken, welche ich sogleich herbeischaffte. Ich fühlte die Wichtigkeit einer solchen Lieferung im nahen Winter und unter einem so rauhen Clima, als unsere Soldaten bisher noch nicht Trotz geboten hatten. Auch erhielt ich Befehl, in Lübeck, einer Stadt, welche erst Blücher einnahm, und hernach Bernadotte wieder besetzte, also mehrere Male die Leiden einer Belagerung und Capitulation erfahren hatte, vierhundert tausend Lasten Weizen, jede 2000 Kilogramme wiegend, zu requiriren, und nach Magdeburg zu schicken. *) Dieser Weizen kam aus Rußland. Eben so hatte der Marschal Mortier das Rußland gehörige Schiffsbauholz, welches der Marine-Inspector Olivier in Hamburg auf 1,400,000 Franken geschätzt hatte, in Beschlag genommen. Also hatte man die Hansestädte als Milchkühe behandelt, und sie auf jede Art ausgepreßt, indeß das Continentalsystem die Quellen ihres Wohlstandes versiegen ließ.

Mitten unter so vielen Erpressungen und so vielem Elende der Völker, gab es Beamte des Kaisers, welche, um sich wichtig zu machen, diese Quälereien und dieses Unheil noch schmerzhafter machten. So erinnere ich mich, daß ein Obrister Element, welcher seine Mittelmäßigkeit unter übertriebene Beweise einer blinden Ergebenheit verhüllen wollte, bei der militairischen Besitznahme von Bremen solche Proclamationen erließ, daß die Regierung davon Kenntniß nehmen mußte, weil sie höchst unpassend waren. Der Colonel Element hatte ohne Mission und Autorisation für gut gefunden, dem kaiserlichen Decret aus Berlin in Hinsicht der englischen Waaren grausame Varianten hinzuzufügen. Er ging bei der Besitznahme von Bremen viel weiter als der Marschal Mortier, als er den Befehl der Besetzung des Gebiets und der Stadt Hamburg vollzog. Weil ich unwillig war, wahrzunehmen, daß solche Gewaltstreiche den Haß der

*) Hier ist die Lastenzahl offenbar mit einigen Nullen zu reich ausgestattet. A. d. U.

Einwohner wider Frankreich aufregen mußten, so theilte ich dem Marschal Mortier schlagende Bemerkungen über das Betragen des Obristen mit; der Marschal befahl ihm nun förmlich, die Dinge in Bremen auf den nämlichen Fuß zu stellen, als in Hamburg, und sich strenge nach dem Inhalt des Berliner Decrets zu richten. Dieser Geist, die Bürger zu quälen, herrschte nur zu sehr unter den Unterbefehlshabern im Heere, und diese Quälereien, so wie der Ruin der Hansestädte und der Einwohner in den Städten und auf dem Lande, die allgemeinen Klagen, welche sich von allen Seiten erhoben, hätten, was dem Ruhm des großen Reichs, oder vielmehr des großen Kaisers, sehr nützlich gewesen wäre, die Besorgniß erregen müssen, daß diese damals entwaffneten Völker einige Jahre später in Masse aufstehen würden, um ihren Leiden ein Ziel zu setzen, und ihr Unglück zu rächen.

Indessen marschirten unsere Truppen stets vorwärts, mit solcher Schnelle, daß Murat, welcher mehr als ein Anderer den Krieg liebte, vor Ende des November an der Spitze der Vortruppen der großen Armee, welche er befehligte, in Warschau eintraf. Damals war das Hauptquartier des Kaisers in Posen, und von allen Seiten schickte man ihm Deputationen, um von ihm die Herstellung des Königreichs Polen und seine Unabhängigkeit zu erlangen. Ich vernahm durch Rapp, daß er der Deputation von Warschau antwortet: „Ich liebe die Polen, denn ihre Kühnheit gefällt mir. Ich möchte gern aus ihnen ein unabhängiges Volk machen; aber das ist sehr schwer. Zu viele Völker haben an dem Kuchen Theil genommen, nämlich Oestreich, Rußland und Preußen; ist die Lunte einmal angezündet worden, so weiß man nicht, wo der Brand aufhören wird. Ich habe zuerst Pflichten gegen Frankreich, und kann es nicht Polen aufopfern. Dies würde uns jetzt zu weit führen. Wir müssen das dem Gebieter aller Dinge, der Zeit, überlassen, welche uns später lehren wird, was zu thun ist.“ Gewiß, wenn Sulkowsky gelebt hätte, würde Napoleon sich erinnert haben, was er ihm in Aegypten sagte, und hätte nach aller Wahrscheinlichkeit eine Macht wieder hergestellt, deren Zerstückelung gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts anfing,

jene Art des politischen Gleichgewichts zu brechen, welches in Europa seit dem Westphälischen Frieden bestand.

Duroc traf im Hauptquartier zu Posen den Kaiser wieder an, nachdem er seine Botschaft beim Könige von Preußen angebracht hatte. Ungern vernahm ich, daß er auf seiner Reise umgeworfen, und ein Achselbein gebrochen hatte. Alle Briefe, welche ich empfing, klagten über den schlechten Zustand der Wege; man schlug sich gleichsam im tiefen Koth, und konnte nur mit Mühe die Artillerie und die Munitionswagen vorwärts schaffen. Man hat mir später erzählt, daß der Wagen des Herrn von Talleyrand, welchen der Kaiser nach dem Hauptquartier kommen ließ, in der Hoffnung, daß der Friede verhandelt werden würde, zwölf Stunden lang im morastigen Wege festsaß. Die Soldaten waren verdrüßlich, daß sie bis an die Knie im Wasser und im Kothe standen. Als sie nun gewahr wurden, daß ein schwerer Wagen fest saß, fragten sie einen der Leute des Ministers, wem der Wagen gehöre, und als sie hörten, daß er ein Eigenthum des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten sei, versetzte ein lustiger Kopf unter den Soldaten: warum will er in diesem schlechten Lande den Diplomaten spielen?

Der Kaiser hielt seinen Einzug in Warschau den 1sten Januar. Manche frühere Berichte hatten ihn unterrichtet, daß die Truppen wegen des schlechten Wetters, der bösen Wege und vielen Entbehrungen mißvergnügt wären. Bonaparte pflegte aber den Generälen, die davon schlimme Folgen fürchteten, zu antworten: Habt ihr mit ihnen vom Feinde geredet? Sind sie entmuthigt beim Anblick des Feindes? — Nein, Ew. Majestät! — Ich wußte es wohl, meine Truppen sind immer die nämlichen! — Dann sagte er Rapp: Ich werde ihnen wieder Muth machen, und dictirte folgende Proclamation:

„Soldaten!

„Vor einem Jahre, in der nämlichen Stunde, wart ihr auf dem Schlachtfelde von Austerlitz. Die erschrockenen Bataillone der Russen flohen in Unordnung, oder wenn sie umzingelt waren, streckten sie vor den Siegern das Gewehr. Am folgenden

Tage sprachen sie Worte des Friedens, aber sie waren betrügerisch. Kaum sind sie durch die Wirkung einer vielleicht tadelnswürdigen Großmuth den Unfällen der dritten Coalition entzogen worden, so haben sie eine vierte Coalition eingeleitet; aber der Verbündete, auf dessen Tactik sie besonders rechneten, ist schon vernichtet. Seine Festungen, Hauptstädte, Magazine, Arsenäle, 280 Fahnen, 700 Feldkanonen und fünf Hauptfestungen sind in unsrer Gewalt. Die Oder, die Warte und die Wüsteneien in Polen, selbst die unfreundliche Jahreszeit, haben euch nur einen Augenblick aufgehalten. Ihr habt allem getrotzt und alles besiegt. Alles floh vor euch. Vergeblich wollten die Russen die Hauptstadt des alten berühmten Polen vertheidigen. Frankreichs Adler schweben über der Weichsel. Der tapfere und unglückliche Pole, wenn er euch sieht, glaubt die Legionen Sobieskis von ihrem berühmten Feldzuge heimkehren zu sehen.

„Soldaten! wir werden nicht die Waffen niederlegen, bis ein allgemeiner Friede die Macht unserer Verbündeten gestärkt und gesichert, unserm Handel die Freiheit und seine Colonien wieder gegeben haben wird. Wir haben an der Elbe und Oder Pondichery, unsere indischen Besitzungen, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die spanischen Colonien wieder erobert. Wer wird den Russen das Recht geben, das Schicksal Europa's zu bestimmen? Wer gab ihnen das Recht, unsere gerechten Absichten zu vereiteln? Sind Sie und Wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz?"

Wenn Napoleon seine Proclamationen dictirte, und der Himmel weiß, wie viele er mir dictirt hat, so zeigte er sich begeistert. Sein Kopf erhob sich, wie bei Italiens Improvisatoren. Er verkündigte gleichsam vom Dreifuß Orakel, und man mußte höchst rasch seine Gedanken niederschreiben, denn er improvisirte alsdann höhere Eingebungen. Hernach war er ernsthaft, und ließ sich das Dictirte wieder vorlesen. Mehr als einmal erlebte ich dann, daß er sich zu der Wirkung lächelnd Glück wünschte, welche, wie er hoffte, eine vorzüglich gelungene Phrase hervorbringen mußte. In der Regel hatten seine Proclamationen einen dreifachen Hauptinhalt. Erst pries er die Thaten seiner Krieger, dann zeigte er ihnen, was sie künftig noch vollbringen

mußten, und endlich stellte er seine Feinde in ein nachtheiliges Licht. Die letzte Proclamation wurde in Deutschland weit verbreitet, und wenn man nicht selbst Zeuge gewesen ist, kann man sich keine Vorstellung machen von der unglaublichen Wirkung derselben auf das ganze Heer. Die in der Nachhut befindlichen Truppen brannten vor Begierde, in Eilmärschen den Raum zurück zu legen, welcher sie noch vom Hauptquartiere trennte. Diejenigen, welche dem Kaiser schon näher waren, vergaßen Ermüdungen, Leiden und Entbehrungen, indem sie ins Gefecht geführt zu werden wünschten. Gemeiniglich verstanden sie nicht alle Ausdrücke Napoleons, und schwerlich seine Behauptung, wie man Pondichery und das Vorgebirge der guten Hoffnung an der Elbe und an der Oder erobert haben könne. Dann pflegten sie aber zu sagen: „der Kaiser hat es gesagt." Sie erinnerten einander an die gemeinschaftlich überstandenen Schlachten, marschirten im guten Muthe ohne Schuhe vorwärts, und klagten nicht, wenn lange die Lebensmittel fehlten. So erstaunend wirkte der Enthusiasmus, oder vielmehr der Fanatismus, welchen Napoleon seinen Soldaten einzuflößen verstand, sobald er die Nothwendigkeit gefühlt hatte, sie wieder zu erwecken!

Siebzehntes Capitel.

Erinnerungen an den Herzog von Mecklenburg. — Gegenstand seiner Besuche in Hamburg. — Mein Landhaus in Holstein. — Verhältnisse zum Herzog von Weimar. — Ich erlange, daß er sein Land wieder erhält. — Danksagungsschreiben. — Der Tilsiter Tractat und der Herzog von Mecklenburg. — Besuch des Erbprinzen und seine Reise nach Paris. — Die Präsentationslisten und der hohe Adel in Europa. — Schreiben des Erbgroßherzogs von Baden. — Meine Gesellschaft und mein Cabinet. — Abscheu vor den Spionen. — Anerbieten des englischen Agenten Butler. — Der vorsichtige Mann. — Butler in Paris und London, und sonderbare Journalartikel. — Bonaparte fürchtet zu genaue Beziehungen zwischen Frankreich und England. — Des Kaisers Mißvergnügen über Fouché. — Großer durch Handelsreisende eingeflößter Schrecken. — Ludwigs vergeblicher Widerstand wider das Berliner Decret. — Schöner Vernunftschluß der Polizei. — Neue Verdächtige. — Unmöglichkeit der Vollziehung.

Ich habe früher vom Herzog von Mecklenburg-Schwerin, seiner Familie, und besonders von seiner Tochter, der Prinzessin Charlotte, Gemahlin des dänischen Prinzen, gesprochen. Ich hatte damals einen Umstand vergessen, welcher mir jetzt erst, bei Gelegenheit meiner Verhältnisse zu ihm, wieder einfällt. Als er nach der Schlacht bei Jena aus seinen Staaten vertrieben worden war, hatte er sich nach Altona geflüchtet, und ließ mich durch seinen Minister in Hamburg, den Grafen von Plessen, bitten, bisweilen in diese Stadt kommen zu dürfen. Ich bewilligte ihm das gern, aber er machte so unvorsichtige Besuche in Hamburg, daß ich ihm darüber einige freundschaftliche Bemerkungen machen mußte. Ich kannte den Zweck seiner Besuche sehr wohl; es war von einer geheimen Verbindung die Rede;

später ließ er nach Altona die Person kommen, welche ihn nach Hamburg zog, und versicherte mir sehr verbindlich, daß er diese Einrichtung getroffen habe, um mich gewiß nicht zu compromittiren. Zwar kam er jetzt seltener nach Hamburg; da wir uns aber im besten Einverständnisse mit Dänemark befanden, so fuhr ich fort, oft seinen Schwiegersohn und seine Tochter zu sehen, welche mein Landhaus in Holstein bei Altona zu besuchen pflegten. Dort empfing ich auch fast alle Tage den Herzog von Weimar, einen rechtschaffenen, liebenswürdigen und trefflichen mit den glücklichsten Eigenschaften ausgestatteten Fürsten. Ich hatte das Vergnügen, mit ihm in solcher Vertraulichkeit zu leben, daß mein Haus fast das seinige geworden war. Auch er hatte seine Staaten verloren. Aber die Lage, worin ich mich damals befand, und die mit meinem Aufenthalt in Hamburg verbundenen Umstände erlaubten mir, einigen Einfluß auf die politische Nachsicht oder Strenge der Regierung auszuüben. Wirklich war ich so glücklich, zur Herstellung in den Besitz seiner Staaten beitragen zu können, und hatte eine so aufrichtige Anhänglichkeit für ihn, daß seine Abreise von Hamburg mir vielen Kummer machte. Kaum war er in Berlin angekommen, so schrieb er mir folgenden Brief, der mich lebhaft rührte:

„Mein Herr!

„Empfangen Sie mit Güte die Huldigungen meiner lebhaften Erkenntlichkeit für alle Beweise des Wohlwollens, welche Sie, während meines Aufenthalts in Hamburg, mir gegeben, und für die in Ihrem Hause gefundene ehrenvolle Aufnahme. Ihr persönliches Verdienst hat mich lebhaft ergriffen, und der Tag, wo ich das Vergnügen hatte, Ihre Bekanntschaft zuerst zu machen, ist einer der glücklichsten Tage meines Lebens.

„Erlauben Sie, daß ich Madame de Bourrienne meine respectvolle Huldigung darlege, und da ich äußerst wünsche, daß mein Andenken sich in Ihrer liebenswürdigen Familie erhalten möge, so bitte ich Sie, beifolgenden Diamanten von mir anzunehmen, und als ein Pfand meiner vollkommensten Dankbarkeit und des Wunsches zu betrachten, mich in Ihrem Andenken zu erhalten.

„Mit den Gesinnungen vorzüglichster Hochachtung habe ich die Ehre, zu sein &c.

„Berlin, den 7ten Decbr. 1806.

„Der Herzog von Weimar."

Der Herzog von Mecklenburg war weniger glücklich, als der Herzog von Weimar, ungeachtet seiner Verwandtschaft mit der regierenden Familie in Dänemark; er war gezwungen, in Altona zu bleiben bis zum nächsten Monat Julius, denn seine Staaten wurden ihm erst im Tilsiter Frieden wiedergegeben. Sobald man erfuhr, daß der Kaiser wieder in Paris eingetroffen wäre, besuchte mich sein Sohn, der Erbprinz, um meine Meinung zu erfragen, ob ich dächte, daß es ihm möglich sein würde, dem Kaiser seinen und seines Vaters Dank zu Füßen zu legen. Es war ein junger, sehr wohlerzogener, hoffnungsvoller Mann, und wurde von den Herren von Oertzen und dem Baron von Brandenstein begleitet. Einige Zeit nachher sah ich seinen Namen im Moniteur, auf der Liste derjenigen, welche dem Kaiser vorgestellt worden waren. Wenn man diese Liste während des Kaiserreichs sammelte, so würde man darunter fast den ganzen hohen Adel von Europa antreffen.

Nicht aus Eitelkeit erwähne ich manches von meinen Verhältnissen mit verschiedenen deutschen Fürsten. Ich habe zu sehr in der Nähe die Erhebung und das Sinken der Großen unter den Menschen wahrgenommen, um auf ihre Höflichkeit einen Stolz zu begründen, und vielmehr nur beweisen wollen, wie ich durch Mäßigung bei der Vollziehung herrischer Befehle einer eisernen Regierung dahin gelangte, einigen Fürsten jenseits des Rheins Zutrauen einzuflößen. Bei solcher Gelegenheit will ich noch einen Brief erwähnen, welchen mir der Prinz Carl, Erbgroßherzog von Baden, wegen einer Familienempfehlung schrieb, worin ich den deutsch-französischen Styl nicht ändere.

„Ich habe die Ehre Ihnen diesen Brief zu schreiben, um Ihnen melden zu können, daß ich meiner Schwester den Rath gegeben habe, sich nach Hamburg zu begeben, um ihren Gemahl, dem Fürsten von Braunschweig-Oels näher zu sein. Ich bitte Sie, mein Herr Minister, sich für solche, während ihres Aufenthalts in Hamburg, zu interessiren, wofür ich Ihnen höchst ver-

pflichtet sein werde. Ich weiß dann sicher, daß sie nicht ganz verlassen ist, und ergreife diese Gelegenheit, Ihnen die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zu geben, womit ich die Ehre habe zu sein ꝛc."

Es waren nicht alle meine Beziehungen so angenehm, als diese, und ein großer Contrast fand unter den Personen Statt, welche mich mit Besuchen in meinen Gesellschaftszimmern beehrten, und denjenigen, welche ich in meinem Cabinet abfertigte. Man sagt, daß man sich an Alles gewöhne. Doch findet dieser Denkspruch bei mir eine Ausnahme. Denn obgleich ich mich bisweilen in der Nothwendigkeit befand, mich der Spione bedienen zu müssen, so sah ich sie doch immer mit einer Art Abscheu, besonders wenn es Personen waren, welche einen ehrlichen Rang in der Welt einnehmen konnten, und sich dennoch zu dem ehrlosen Gewerbe hergaben, ihre schimpflichen Dienste feil zu bieten. Man kann sich nicht vorstellen, welche Rollen diese Menschen fähig sind anzunehmen, um denjenigen Zutrauen einzuflößen, die sie verrathen wollen. Gerade jetzt fällt mir ein Beispiel ein, welches bekannt zu werden verdient.

Einer dieser Elenden, welche man die Grille hat in gewissen Zeiten und in allen Kriegen zu gebrauchen, bot mir einstmals seine Dienste an. Er nannte sich Butler und war aus England nach dem festen Lande geschickt worden, um gewisse Schritte der französischen Regierung auszuspioniren. Er sagte mir dies sogleich gerade aus und beklagte sich über angebliche Feinde und ihm bewiesene Ungerechtigkeiten, dann sagte er mir, daß er den größten Wunsch hege, sich der Sache des Kaisers zu widmen, auch daß ihm nichts zu theuer sein würde, um seine Ergebenheit zu beweisen. Der wahre Grund, warum er seine Parthei veränderte, war nichts, als die bei allen solchen Leuten gewöhnliche Hoffnung, besser bezahlt zu werden. Uebrigens glaube ich nicht, daß jemals ein Spion seiner Art die Vorsicht weiter getrieben hat, damit die Parthei, welche er aufgab, nicht argwöhnen möge, daß er jetzt dem Feinde diene. Mir wiederholte er beständig, wie glücklich er sich schätze, sich an seinen Feinden in London rächen zu können. Er wünschte von mir die Erlaubniß, nach Paris zu reisen, um sich durch den Polizeiminister selbst examiniren lassen zu können, und verlangte, zu seiner

größern Sicherheit, bei seiner Ankunft in Paris im Temple festgesetzt zu werden, und daß man in den englischen Blättern folgenden Artikel einrücken lasse: „John Butler, genannt Graf Butler, ist eben verhaftet und unter guter Bedeckung durch den französischen Minister in Hamburg nach Paris geschickt worden.“ Nach einigen Wochen reiste Butler mit Instructionen vom Polizeiminister nach London, aber in Folge seines Vorsichtssystems, und da er selbst behauptete, daß er nicht genug ehrlos gemacht werden könne, um nützlich zu werden und sich an seinen Feinden zu rächen, verlangte er, daß man in den Zeitungen folgenden Artikel einrücken möge: „Einem gewissen Butler, der in Hamburg als englischer Agent verhaftet und nach Paris geführt wurde, ist befohlen worden, Frankreich zu verlassen und alle Gebiete, welche die französischen und mit ihnen verbundenen Heere besetzt haben. Auch darf er daselbst vor dem allgemeinen Frieden nicht wieder erscheinen.“ Butler genoß in England der Ehre der französischen Verfolgung, und man sah in ihm ein Opfer, welches das volle Zutrauen der Feinde Frankreichs verdiente. Fouché erhielt durch ihn manche Nachrichten, ohne daß er gehängt wurde! Wer wäre in der That nicht durch eine so kühne Betrügerei hintergangen worden? Wahrhaftig' es giebt Dinge, deren man fähig sein muß, um solche zu argwöhnen.

Ungeachtet der angeblichen Nothwendigkeit, geheime Agenten zu gebrauchen, liebte dennoch Bonaparte nicht, selbst unter diesem Vorwande zu große Verbindungen zwischen Frankreich und England stattfinden zu lassen; aber Fouché ließ sich in den Umtrieben seiner unterirdischen Armee nichts vorschreiben. Während des preußischen Feldzuges war der Kaiser über ihn sehr verdrüßlich in Hinsicht eines bereits von mir vorgetragenen Gegenstandes, indem er erlaubt hatte, daß eine Deputation des Senats dem Kaiser in Berlin Vorstellungen machte, um ihn einzuladen, nicht die Oder zu passiren. Nach der Meinung des Kaisers hätte der Senator Fouché den Collegen abrathen müssen, ohne Erlaubniß des Kaisers einen solchen Schritt zu thun, und wenn dennoch der Senat bei seinem Plan beharrte, so wäre es Fouchés Schuldigkeit gewesen, ihn gewaltsamer Weise daran zu verhindern. Fouché besaß dazu Macht genug, denn fast

konnte man sagen, daß in Napoleons Abwesenheit die Polizei in Frankreich die Regentschaft führte. Fouché, welcher stets bereit war, alles zu begünstigen, was die Polizei wichtig und den Kaiser noch mißtrauischer machen konnte, schrieb mir, die Regierung wisse gewiß, daß viele französische Handlungsreisende in Manchester englische Fabrikate ankauften. Dies war wahr, allein wie wollte man es verhindern? Diese Handlungsreisenden konnten sich leicht in Holland einschiffen. Die Privatnachrichten aus diesem Lande schilderten mir, wie sehr jetzt aller Handel verfallen sei, seitdem Holland ein Königreich geworden wäre. Wenn das unglückliche Berliner Decret streng hätte vollzogen werden können, so würde es den Ruin dieses Landes veranlaßt haben, in dem die Neuigkeit des Continentalsystems ein Donnerschlag war.

Der bekanntermaßen rechtschaffene Ludwig dachte nicht daran, daß der König von Holland das Interesse seiner neuen Unterthanen dem Willen seines Bruders unterordnen müsse, und ließ anfangs das verderbliche System nur dem Schein nach ausführen. Aber darüber wurde Napoleon zornig, und gegen das Ende des Jahres 1806 war der König genöthigt, das Blocadesystem streng einführen zu lassen. Ich vernahm, daß der Kaiser in einer launigen Stunde gesagt hatte, wenn sein Bruder seine Befehle nicht vollziehen ließe, würde er in ganz Holland eine Waarenuntersuchung vornehmen lassen. Ein herrliches Mittel, ein Volk an seine gierige Politik zu ketten, indem man damit anfängt, dasselbe zu ruiniren und zu erniedrigen! Die Leichtigkeit, womit die französischen Handlungsreisenden von Holland nach England übergingen, veranlaßte zu gleicher Zeit der französischen Regierung einen andern Schrecken. Man sagte: weil die Franzosen so leicht vom festen Lande nach Großbrittanien kommen können, so können auch die englischen Agenten sich nach dem festen Lande versetzen. Vermöge dieses artigen Vernunftschlusses, sollten nach den Befehlen der Polizei die Consuls nicht allein die Aufsicht führen über die aus England kommenden Reisenden, sondern auch über diejenigen, die vielleicht aus England zurückkommen könnten. Man sieht, daß ein Gesetz über verdächtige Handlungsreisende ein würdiger Nachtrag des Con-

tinentalsystems war. Solche Dinge konnte man freilich wohl aushecken, aber nicht vollziehen. Immerhin mochte man die Inquisitorialnachforschungen vermehren, Drohungen verschwenden, Spione ansetzen, Angebereien ermuntern. Das feste Land mußte demungeachtet mit englischen Fabricaten überschwemmt werden; aus der einfachen Ursache, weil der mächtigste Monarchenwille niemals so mächtig ist, als die Bedürfnisse der Völker und nicht so lange dauern kann. Das Continentalsystem erinnert mich an jenes Gesetz eines Gesetzgebers der Alten, welcher wegen eines Verbrechens, von dem er urtheilte, daß es unmöglich begangen werden könne, verfügte, daß derjenige, welcher dennoch strafbar befunden würde, schuldig seyn solle, einen Ochsen über das Gebirge Taurus zu werfen.

Achtzehntes Capitel.

Auszüge aus Briefwechseln. — Napoleons Aufenthalt in Posen. — Errichtung des Königreichs Sachsen. — Deutschlands Verehrung für den König von Sachsen. — Des Kaisers Ungewißheit in Hinsicht Polens. — Feste und Musterungen in Warschau. — Wie man die Armee mit Proviant versah. — Frankreich ist ein Hauptquartier. — Die Auditoren und die Ministerarchive. — Anwendung des Monats Januar und militairische Dispositionen. — Analogisches Urtheil. — Verschiedene Lagen des Wiener und preußischen Feldzuges. — Ankommende und abgehende Neuigkeiten. — Oestreichs Rüstung in Böhmen. — Das Wiener Cabinet handelt eben so, wie das Berliner. — Nothwendigkeit schnell zu handeln. — Die Russen kommen den Franzosen zuvor. — Schlacht bei Eylau. — Späte Ankunft des Corps Bernadotte. — Verläumderische Beschuldigung. — Tod des Generals Hautpoult. — Bonaparte läßt die Todten reden. — Bernadottes Rechtfertigung. —

Ich will hier kein Gemälde Europas am Ende des Jahres 1806 aufstellen, sondern blos einige Thatsachen sammeln, welche ich in meinem damaligen Briefwechsel über jene Zeitperiode an-

treffe. Ich habe gesagt, daß der Kaiser am 1sten Januar in Warschau eintraf. Während seines Aufenthalts in Posen war er schon bedacht, die Vortheile seiner Siege zu benutzen, und hatte in dem mit dem Kurfürsten von Sachsen abgeschlossenen Tractat ein neues Königreich gegründet, und folglich seine Macht in Deutschland durch Anschließung des neuen Königreichs Sachsen an den Rheinbund vermehrt. Nach diesem Frieden mußte das wegen seiner Reiterei berühmte Sachsen dem Kaiser ein Contingent von 20,000 Mann stellen. Diese Hülfe war in Hinsicht der Infanterie nicht zu verachten, aber noch wichtiger durch die Pferde, welche es im Ueberfluß der französischen Armee stellte.

Es war den deutschen an alten Brauch gewohnten Fürsten etwas ganz Neues, wahrzunehmen, daß ein nicht im Fürstenstande geborner Monarch sie als Unterthanen behandelte, und durch seine Kühnheit zwang, sich als solche anzusehen. Jene berühmten Sachsen, vor welchen Karl der Große zitterte, warfen sich in die Arme des Kaisers. Gewiß war es für Bonaparte nichts gleichgültiges, als er sahe, daß das Haupt der sächsischen Dynastie sich seinem Glücke anschloß, denn der König von Sachsen war durch sein Alter, seinen Geschmack und seinen Character der verehrteste Fürst in Deutschland.

In Warschau, von der Zeit seiner Ankunft bis zur Zeit wo die Feindseligkeiten wider die Russen anfingen, empfing der Kaiser jeden Augenblick neue Aufforderungen, den Thron von Polen wieder herzustellen, und dem alten Reiche der Jagellonen seine ritterliche Unabhängigkeit wieder zu geben. Eine damals in Warschau befindliche Person sagte mir, daß der Kaiser sehr ungewiß war, was er mit Polen anfangen wollte. Von allen Seiten bat man ihn, das alte heldenmüthige Königreich wieder zu erneuern; aber er bestimmte darüber nichts im Voraus, um sich desto mehr den Schein zu geben, daß solche neue Dinge von ihm ausgingen. In der That brachte der Kaiser in Warschau einen Theil seiner Zeit in Vergnügungen, Festen und Audienzen zu, was ihn nicht abhielt, mit seinem Adlerauge für jeden Zweig des äußeren und inneren Dienstes zu wachen. Er war sich in Polens Hauptstadt völlig gleich, aber sein heller

Kopf war allenthalben gegenwärtig. Duroc sagte, als wir über den Tilsiter Feldzug schwatzten, daß sich Napoleon niemals mehr in seiner vollen Größe darstellte. Auf den Paraden zeigte er sich dem Anblick und dem Enthusiasmus seiner Krieger, gab Fürsten, welche furchtsam baten in ihre Staaten wieder eingesetzt zu werden, Audienzen, zeigte sich in glänzenden Hofversammlungen und beschäftigte sich dann mit ungeheueren den Orient betreffenden Geschäften. Der Krieg der Türken mit Rußland bot in diesem Falle seinem Ehrgeize manche Möglichkeiten, oder vielmehr Einbildungen an. Wenn sein vieles umfassender Kopf große Pläne faßte, so pflegte er dann zugleich auch in kleine Entwickelungen sich zu vertiefen. Nach allen Nachrichten, die mir damals durch außerordentliche Couriere, oder auf gewöhnlichen Wegen zugingen, habe ich als ein Meisterstück der Verwaltung in Warschau die Versorgung seines an allem Mangel leidenden Heeres betrachtet.

Eine andere Merkwürdigkeit in den Kriegen des Kaisers war, daß mit Ausnahme der Polizei des Innern, deren verdammte Seele Fouché war, sich die Centralverwaltung des Reichs im Hauptquartiere des Kaisers befand, denn derselbe beschäftigte sich in Warschau nicht bloß mit den Bedürfnissen seines Heers, sondern er regierte auch Frankreich daselbst eben so, als in Paris. Täglich brachten Estafetten oder seine unnützen Staatsrechtsauditoren, schneller oder langsamer, die Depeschen des Schattens einer in Paris zurückgelassenen Regierung, die seltsamsten bisweilen von der Polizei erfundenen Entdeckungen. Die Packete der einzelnen Minister gingen wöchentlich ein, mit Ausnahme derjenigen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, welcher erst mit der Kaiserin in Mainz blieb, und nachher nach Warschau kam, und des Kriegsministers Clarke, welcher zum Unglück für Berlin dort Gouverneur war. Diese Ordnung der Dinge bestand während der zehnmonatlichen Abwesenheit des Kaisers von Paris. Ludwig XIV. hatte gesagt: ich bin der Staat; das sagte freilich Napoleon nicht, in der That war aber unter seiner Regierung Frankreichs Staatsverwaltung in seinem Hauptquartier. Diese Einrichtung war aber nachtheilig, wie man ersehen wird, wenn ich, wovon ich vielleicht besser Be-

scheid weiß als irgend einer, von der Malletschen Verschwörung handeln werde.

Den Monat Januar brachte der Kaiser mit Militair-Einrichtungen zu, um die Russen nächstens anzugreifen, zu gleicher Zeit vernachläßigte er aber die Cabinetsarbeiten nicht. Bei ihm ging alles einen gleichen Schritt. Mich setzte nichts von dem, was man mir aus Warschau meldete, in Erstaunen, denn alles was man von seiner Thätigkeit, seiner Voraussicht und von seinem unglaublichen Verstande sagte, war mir wohl bekannt, nur beschäftigte sich sein Geist mit anderen Gegenständen, und meine größere Kenntniß seiner Gewohnheiten und seines Characters erlaubte mir seine Handlungen nicht blos nach dem äußeren Schein zu beurtheilen, sondern auch vor das innere Gewissensgericht zu ziehen. Ich hatte ihn oft genug auf den Schlachtfeldern beobachtet, und kannte daher seine Manier, auf der Stelle Befehl zu ertheilen, und wenn seine militairische Stellung zu Warschau schwierig war, so hatte ich ihn in schwierigeren Lagen vor Saint Jean d'Acre und zu Marengo vor der gewonnenen Schlacht gesehen.

Ich weiß wohl, daß, als der Kaiser in Warschau war, nicht blos von einer Schlachtenlieferung die Rede war, und daß die damaligen Kriegsangelegenheiten viel verwickelter waren, als in dem Wiener Feldzuge; daß er von der einen Seite auf das schon besetzte Preußen Rücksicht nehmen, und von der andern Seite den Russen zuvorkommen mußte, deren Bewegungen und Dispositionen ankündigten, daß sie ihn zuerst angreifen wollten. Im vorigen Feldzuge hatte er, bis er Wien einnahm, es bloß mit Oestreich zu thun. Dies war jetzt nicht mehr der Fall. Oestreich hatte nichts als gediente Soldaten ihm engegen gestellt, aber Preußen fing, wie Blücher voraus gesagt hatte, schon an, seine Bürger wider ihn zu bewaffnen. Von Wien zurückzukehren war leicht, wenn eine Niederlage Statt fand, aber desto schwieriger die Rückkehr von Warschau, ungeachtet des neugeschaffenen Königreichs Sachsen und der vorläufig in Preußen und in andern deutschen eroberten Ländern angeordneten Verwaltung. Nichts von allem diesem entging dem hellen Blicke Napoleons, wie mir in den Noten, Briefen, Billets und in dem

amtlichen Briefwechsel, welchen ich von allen Seiten erhielt, mitgetheilt wurde. Mein Privatbriefwechsel unterrichtete mich von Allem, was in Deutschland vorging, oft berichtete ich der Regierung das Nämliche was sie mir mittheilte, da sie nicht annahm, daß ich so gut unterrichtet war. Dies war der Fall bei den Rüstungen in Oestreich, welche mir nach einigen Tagen von der Regierung eben so gemeldet wurden, als ich sie früher gemeldet hatte.

Während des preußischen Feldzuges betrug sich Oestreich eben so, wie früher Preußen im Wiener Feldzuge. Beide Mächte konnten sich damals nicht entscheiden, was zu thun sei. So wie Preußen den Ausgang der Schlacht von Austerlitz erwartet hatte, um neutral zu bleiben, oder sich wider Frankreich zu erklären, so sendete Oestreich in der Hoffnung, daß Rußlands Beistand Preußen möglicher sein werde, als solcher Oestreich war, ein Beobachtungsheer von 40,000 Mann in Böhmen. Man weiß aber sehr wohl, was man von solchen Beobachtungsheeren, so wie von Neutralitätsheeren und von Gesundheitscordons zu halten hat. Das Thatsächliche war, daß die in Böhmen zusammen gezogenen 40,000 Oestreicher bestimmt waren, im Fall eines glücklichen Erfolges, den Russen Beistand zu leisten, und welcher vernünftige Mensch konnte Oestreich tadeln, daß es eine erlaubte Rache zu nehmen hoffte, um die Schande des Presburger Friedens abzuwaschen? *)

Bei diesem Zustand der Dinge, bei dieser ungezweifelten Verwickelung feindseliger Gesinnungen, so versteckt auch die interessirten Regierungen sich betragen mogten, mußte Napoleon nicht einen Augenblick Zeit verlieren, und die Ungeduld seines Genie brauchte ihm hier nicht einzugeben, was zu thun nöthig sei. So wie er eilte, die Schlacht von Austerlitz zu liefern,

---

*) Doch ließ sich dagegen erinnern, daß dieser Schritt viel zu voreilig war, denn wurde Napoleon nicht total geschlagen, so war anzunehmen, daß er den Kriegsschauplatz nach Oestreich verlegte, und dann dasselbe sich ins Feuer begab, um die Verbündeten zu retten. Die Aussicht, das Verlorene wieder zu erobern, war zu ferne, und erbitterte augenblicklich Napoleon ohne Nutzen.

um Preußen zuvor zu kommen, so mußte er jetzt Rußland zuvorkommen, damit Oestreich sich nicht wider ihn entschied.

Daher reisete der Kaiser gegen das Ende des Januar von Warschau ab, und ertheilte Befehle, die russischen Stellungen in den ersten Tagen des Februar anzugreifen. Aber ungeachtet seines Verlangens zuerst anzugreifen, griff das russische Heer beim übelsten Wetter, am 8ten Februar, das französische früher an. Ungeachtet des vielen gefallenen Schnees, gingen die Russen stets vorwärts, und näherten sich Napoleons Hauptquartier zu Preußisch-Eylau. Die kaiserliche Garde hielt die Russen auf. Fast die ganze französische Armee nahm an der Schlacht Theil, welche eine der mörderischsten in Europa gelieferten war. Das Corps Bernadotte, welches links bei Mohrungen stand und Danzig bedrohete, nahm keinen Antheil. Die Schlacht würde anders ausgefallen sein, wenn die vier Divisionen Fußvolk und zwei Divisionen Reiter, unter Bernadotte, zu rechter Zeit hätten eintreffen können, aber der Offizier, welcher den Befehl dazu an Bernadotte überbringen sollte, wurde von einem Cosackenhaufen gefangen genommen, weshalb Bernadotte nicht eintraf. Es war Bonapartes Weise, stets irgend Jemand Schuld zu geben, wenn die Sachen nicht so gingen, als er gewollt hatte. Hier schrieb er die Nichtentscheidung der blutigen Schlacht dem Umstande zu, daß Bernadotte nicht daran Theil nahm, was richtig war, zugleich machte er aber deshalb ungerechter Weise dem Marschal Vorwürfe und beschuldigte ihn, daß er nicht habe nach Preußisch-Eylau vorrücken wollen, obgleich ihn General Hautpoult sollte unterrichtet haben, daß man Bernadottes Hülfe bedurfte. Wie konnte dieses aber bewiesen werden, denn Hautpoult fiel in dieser Schlacht? Wer konnte versichern, daß solcher direct nnd persönlich mit dem Marschal communicirte? Wer Bonaparte und seine Schliche genau kannte, wie er gewohnt war, die Todten sprechen zu lassen, was ihm beliebte, wird den wahren Zusammenhang leicht errathen. Man erinnere sich, daß er eben so dem Andenken des Admiral Brueys nachredete, daß solcher an der verlornen Seeschlacht bei Abukir schuld sei, da der todte Admiral das

Gegentheil nicht beweisen konnte. Eben so erging es dem General Hautpoult bei Eylau.

Auf alle Fälle war das Blutvergießen bei Eylau schrecklich. Man behauptete sich Nachts so gut als es gehen konnte, indem man stets das Corps Bernadotte erwartete, und nach einem großen Verlust, hatte die französische Armee die traurige Ehre, auf dem Schlachtfelde zu übernachten. Bernadotte traf zu spät ein, und traf den Feind auf dem nicht verfolgten Rückzuge nach Königsberg an, welche Hauptstadt der König von Preußen allein noch besaß. Doch residirte er damals in Memel, einem kleinen Hafen am baltischen Meere, 18 deutsche Meilen von Königsberg.

Als ich später mit Bernadotte in Hamburg wegen der Vorwürfe redete, welche ihm Bonaparte wegen der Schlacht von Eylau gemacht habe, sagte er: „der Mann ist einmal gewohnt, andere Menschen zu verleumden, mir ist das gleichgültig, ich kehre mich nicht an ihn." Ich las Bernadotte ein aus dem Hauptquartier empfangenes Bülletin vor, worin sich Bonaparte eben so, als nach dem Vorgange zu Auerstädt, über Bernadotte beschwerte, daß er ihn nämlich verlassen habe. Bernadotte erklärte mir die ganze Geschichte zu seinem Vortheil, und machte sogar einigen Generälen starke Vorwürfe, welche mir etwas unpassend zu sein schienen. Da sie noch leben, so schweige ich darüber, um sie nicht mit ihrem vormaligen Waffengefährten in Streit zu verwickeln.

Neunzehntes Capitel.

Das Te Deum in Rußland über die Schlacht von Eylau. — Peter und Katharina. — Selim, Mustapha und Mahmud. — Sebastianis Gesandtschaft nach Constantinopel. — Neue Throne in Europa. — Gardannes Sendung nach Persien. — Josephinens Erinnerung. — Wie sie Hrn. Fazy empfiehlt. — Die ungedruckt gebliebene, für eine Zeitung bestimmte Note. — Wirkung der Nachricht des Todes des Herzogs von Enghien in Berlin. — Der französische Botschafter und die verlassenen Franzosen. — Napoleons den Anstand verletzendes Benehmen gegen die Königin von Preußen. — Verehrung derselben in Preußen. — Herr von Turenne in Hamburg. — Der gefangene Marschal Victor. — Neue Schwierigkeiten meines Amts. — Aufrechterhaltene diplomatische Rechte. — Aerger des Marschals Brune.

Nach der Schlacht bei Eylau, deren Felder mit Leichen bedeckt worden waren, ging in den nächsten Tagen nichts Neues vor. Die darauf folgenden Friedensanerbietungen des Kaisers waren nicht sehr eifrig, und wurden mit verächtlichem Stolze abgelehnt. — Es schien, daß ein Napoleon streitig gemachter Sieg für einen Triumph galt und daß diese Schlacht den Russen ein Sieg schien, denn sie ließen ein Te Deum anstimmen. Indeß aber der Kaiser neue Zurüstungen zum Vorwärts machte, erregten seine Diplomaten in der Ferne Rußland einen neuen Feind in den ihm früher furchtbaren Türken. Diese mächtige Diversion zwang Rußland, seine östlichen Gränzen zu entblößen, um an der südlichen Gränze, welche seit Peter des Großen bis zu den Zeiten Katharinens, von Voltaire ebenfalls die Große benannt, sehr erweitert worden war, sich eine gut vertheidigte Linie zu geben. Napoleon war nach Finkenstein vorgedrungen, woselbst er den nöthigen Augenblick erwartete, um

sich wieder an die Spitze seines Heers zu stellen. Während seines Aufenthalts in Finkenstein erfuhr er die Revolution in Constantinopel, welche erst dem Sultan Selim, und später dem berühmten Vezier Mustapha Bairaktar das Leben kostete und endlich Sultan Mahmud auf den Thron setzte. Die durch die gewandten Unterhandlungen des General Sebastiani dem englischen Einflusse entrissene Pforte erklärte Rußland förmlich den Krieg, und ließ bei solcher Gelegenheit die Fahne des Propheten wehen.

In der nämlichen Zeit, da der französische Botschafter veranlaßte, daß die Türken sich gegen die Coalition erklärten, forderte der Kaiser Spanien auf, nach dem Bundestractat beider Mächte, ein Corps zu seiner Disposition zu stellen, womit er die Elblinie besetzen lassen wollte, woraus sich später unerwartete Erfolge ergaben.

Einige Zeit nachher fand die berühmte Botschaft des General Gardanne nach Persien statt, welche die frühere Sendung meines Freundes Amadeus Jaubert eingeleitet hatte. Der Leser wird sich erinnern, wie gern ich ihn begleitet hätte, und wie ich diesen Wunsch in der letzten mir gegebenen Audienz des Kaisers, vor seiner Abreise zur Krönung als König von Italien, ausgesprochen hatte. Welche Dinge hatten in den seitdem abgelaufenen zwei Jahren statt gefunden? Oestreich war erobert, Preußen besetzt, Rußland bedrohet, Neapel dem Hause Bourbon entrissen, die batavische Republik in das Königreich Holland verwandelt worden, indeß drei neue Königreiche in Deutschland entstanden und bald noch ein Königreich Westphalen, trotz dem westphälischen Frieden, entstehen sollte. Dieses Alles machte sich wie ein magisches Panorama. Weit mehr Mühe hatte es ein Jahrhundert früher dem Kurfürsten von Brandenburg gekostet, den Titel eines Königs von Preußen anerkennen zu lassen. Der Kaiser gab Niemandem mehr Arbeit, als den Geographen, welche in Eile eine neue Darstellung Europa's nach seinen neuesten Abänderungen fertigen mußten.

Die Gesandtschaft Gardannes nach Persien war keine solche Prunkgesellschaft, als Carl der Große von der Kaiserin Irene, Ludwig XIV. vom Könige von Siam und Lud-

wig XVI. von Tippo-Sahib empfingen. Diese Gesandtschaft knüpfte sich an die ersten Ideen, welche während der Morgenröthe der Macht Bonaparte's in seinem Kopfe keimten. Mittels des Orients erblickte er zuerst perspectivisch seine Größe. Dieses Licht leuchtete ihm stets wieder, und zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Sogar weiß ich aus sicherer Quelle, daß der Kaiser selbst den Plan in noch größerem Maßstabe entworfen hatte. Er wollte nämlich dem Schach viertausend Mann Fußvolk schicken, welche ausgesuchte erfahrene Offiziere befehligen sollten, mit 10,000 Gewehren und 50 Kanonen. Schon war die Vollziehung dieser Idee befohlen worden. Die Absicht des Kaisers, welche er nicht verhehlte, war, den Schach in Stand zu setzen, mit 80,000 Mann in Südrußland einzufallen. Aber er hatte noch einen älteren Gedanken, welcher ihn stets aufs L[illegible]tigste beschäftigte, nämlich den Wunsch, England mitten in seinen asiatischen Besitzungen wehe zu thun. Hauptsächlich aus diesem Grunde schickte er den General Gardanne nach Persien; aber die Umstände erlaubten dem Kaiser nicht, der Sendung diejenige Wichtigkeit zu geben, welche er wünschte, daher begnügte er sich, einige Genie- und Artillerieoffiziere dahin zu senden, welche bei ihrer Ankunft über die dortige Menge von Engländern sich wunderten.

Jetzt lasse ich meine Noten und meine politischen Erinnerungen aus den Zeiten, von denen ich rede, zur Seite liegen, um zu Dingen zurückzukehren, welche mich mehr persönlich betreffen und nicht so sehr allgemein interessiren. Josephine hatte den Kaiser nach Mainz begleitet, blieb daselbst einige Zeit nach seiner Abreise, und wie ich glaube, bis Hr. v. Talleyrand den Auftrag erhielt, von Mainz nach Warschau abzureisen. Da Josephine überzeugt war, daß es mich glücklich machen würde, wenn ich ihr in irgend etwas gefällig sein könnte, so hatte sie die Güte, mir einige Personen zu empfehlen, denen sie gern Gnade beweisen wollte. Man kann sich vorstellen, mit welchem Eifer ich beflissen war, für ihre Schützlinge zu wirken. Nachstehender Empfehlungsbrief beweiset, daß ihr gnädiges Wohlwollen gegen mich seit meiner Entfernung aus Paris sich nicht verändert hatte.

„Herr Bourrienne! Herr Fazy, ein Bürger aus Genf, begiebt sich nach Hamburg, um daselbst einen Erbschaftsproceß zu betreiben. Er wünscht, daß ich ihn Ihrem Wohlwollen empfehlen möge, und ich schreibe Ihnen um so lieber zu seinem Vortheil, da ich diese Gelegenheit benutze, um Ihnen die Versicherung meiner Freundschaft zu wiederholen.

Paris, den 11. Februar 1807.

Josephine."

Mit diesem Briefe erschien Hr. Fazy bei mir; ich nahm ihn auf, wie eine solche Empfehlung forderte und er persönlich verdiente.

Ich finde in meinen Papieren aus dieser Zeitfrist eine Note, welche mir zugesandt wurde, ohne daß ich mich noch erinnere, auf welche Art dies geschah, und sich auf die Wirkung bezieht, welche der Tod des Herzogs von Enghien hervorbrachte, so wie auf die Feindschaft der Preußen wider die Franzosen, im Anfange des Feldzuges von Jena. Uebrigens glaube ich die Richtigkeit der angegebenen Thatsachen versichern zu können. Es kann sein, obgleich ich nicht völlig davon sicher bin, daß dieser Artikel zur Einrückung in den Hamburger Correspondenten bestimmt war, und weil er aufgefangen wurde, nicht eingerückt worden ist. Die Note lautet folgendergestalt:

„An dem Tage, an welchem man in Berlin erfuhr, daß der Herzog von Enghien hingerichtet worden sei, war gerade am Hofe Gesellschaft und Spiel. Als der Courier, welcher diese schreckliche Neuigkeit überbrachte, ankam, war es schon zu spät, um die Gesellschaft abzubestellen, und in der Nothwendigkeit, worin sich der König von Preußen befand, viele Schonung gegen das Haupt der französischen Nation zu beobachten, würde dieser Schritt eine Unvorsichtigkeit gewesen sein, da der Hof noch nicht bestimmt entschlossen war, das vorgeschlagene Bündniß mit England anzunehmen. Die Einrichtung der Spielparthien war an diesem Abend eine unangenehme Sache für diejenigen, welche sie einrichten mußten. Sobald es bekannt wurde, daß der junge Fürst gemeuchelmordet worden sei, wurden die Geister so erbittert, daß man anfing, die meisten in Berlin wohnenden Franzosen zu hassen, oder wenigstens mit Widerwillen ansah. Dies

war gewiß eine unüberlegte und ungerechte Gesinnung, aber es war die Volksmeinung. Als nun am Abend die Spielparthien eingerichtet werden sollten, wollte sich keiner mit dem französischen Botschafter an einen Spieltisch setzen, welches alle anwesenden Personen unter sich ausgemacht hatten. Es lag darin keine Absicht, den französischen Botschafter Hrn. Laforest persönlich zu beleidigen, sondern bezog sich auf den, welchen er repräsentirte, weil dieser einen Prinzen des Hauses Bourbon so niederträchtig hatte hinrichten lassen. Ungeachtet der Botschafter persönlich alle Achtung genießt und verdient, so drehte ihm doch Jedermann den Rücken zu, und Keiner wollte mit ihm und mit den Gesandtschaftscavalieren spielen. Die Person, welche die Spielparthien einrichten mußte, gerieth in große Verlegenheit, da sie wegen der Lage des Königs den Botschafter nicht ohne Spielparthie lassen konnte, weshalb ein sogenanntes Familienspiel eingeleitet werden mußte."

Die eben gelesene Note enthält ohne alle Uebertreibung, mit Ausnahme einiger Worte, welche ich nicht milder geben wollte, um nichts darin zu ändern, die Meinung von ganz Preußen über den Tod des Herzogs von Enghien; man hat keinen Begriff von dem Abscheu, welchen der Kaiser seit dieser Frist den Preußen einflößte, ein Abscheu, welcher eine Art von wahnsinniger Wuth wurde, als er sich auf eine so unbegreifliche Weise, die mit nichts entschuldigt werden konnte, gegen die schöne und tugendhafte Wilhelmine, eine eben so anbetungswürdige, als von ihren Unterthanen angebetete Königin, betragen hatte, welche das Glück eines würdigen Gemahls bildete, und die dennoch ehrlose Pamphletisten, welche ihre Blätter der Fouchéschen Polizei verkauften, zu verleumden wagten. Diese unanständigen Beleidigungen trugen nicht wenig zu dem großen Aufstande bei, welcher in der Folge die preußische Bevölkerung bewaffnete, und solcher Gesinnungen des Hasses und der Rache wider Napoleon und Frankreich einflößte. Selbst ihr Tod, welchen man ihrem politischen Kummer zuschrieb, gab den Wünschen der Rache etwas Leidenschaftliches, welches gewöhnlich die Frucht aller persönlichen Beleidigungen zu sein pflegt, die gemeiniglich demjenigen nachtheilig werden, welcher sich solche erlaubte.

Ohne eigentliche Absicht fügte ich einige Beobachtungen über jene Note hinzu, und will jetzt zu einigen Thatsachen zurückkehren. Unter den Personen, welche ich in Hamburg im Anfange des J. 1807 sah, erinnere ich mich eines Herrn von Turenne, eines Ordonnanzoffiziers des Kaisers. Dieser theilte mir die Nachricht mit, daß der Marschal Victor bei Colberg zum Kriegsgefangenen gemacht und wahrscheinlich nach St. Petersburg gebracht worden sei. Diese Neuigkeit betrübte uns sehr.

Indessen machten mir die innern Geschäfte der Hansestädte, bei denen ich angestellt war, immer mehrere Arbeiten. Meine Stellung als Minister in Hamburg und bei den Hansestädten war mehr als zart, denn ich wollte, soweit es mir möglich war, die Rechte dieser neutralen Städte unverletzt erhalten, und hatte deswegen manchen Streit, nicht mit den so häufig ausgepreßten Städten, sondern zu ihrem Besten, wider die französischen Behörden, und besonders wider die Militairbehörden. Nach meiner Meinung waren die Anmaßungen der vornehmen Militairbeamten ein sehr großes Unglück für das französische Reich, und verschafften mir praktisch die Bekanntschaft mit allen Nachtheilen der Militairregierung, welche die schlechteste von allen ist. Ein Anderer an meiner Stelle würde nicht gethan haben, was ich that; ich kann das mit Zuverlässigkeit behaupten, weil ich einsah, daß meine nach dem Willen des Kaisers ganz eigenthümliche Stellung, die mich berechtigte, direct mit ihm Briefe zu wechseln, die Generäle, welche meinen gerechten Vorstellungen keine Folge gaben, in Furcht setzte, daß ich über ihr Betragen dem Kaiser unmittelbar berichten möge. Vermöge dieser heilsamen Furcht gelang es mir bisweilen trefflich, das reine Recht der Städte zu unterstützen, welche mich wirklich als ihren ersten Bürger aufgenommen hatten.

Bei folgender Gelegenheit mußte ich die Rechte der gesandtschaftlichen und Handelsagenten wider die Militairgewalt vertheidigen. Der Marschal Brune hatte, während er Gouverneur in Hamburg war, sich nach Bremen begeben, um die strenge Vollziehung der berüchtigten idealischen Blocade wider England zu besorgen, von der ich schon geredet habe, ohne alles Gehässige umständlich zu erwähnen, was man bei strenger Untersuchung

wahrnahm. Es hatte nämlich der Marschal Brune, ohne Zweifel im Auftrage des damaligen Kriegsministers und Gouverneurs in Berlin, Clarke, sich das Recht anmaßen wollen, über die Prisen der Caper zu erkennen, und dem Consul Lagau nicht gestattet, die confiscirten Schiffe zu verkaufen, weil er sie selbst verkaufen wollte. Hr. Lagau beschwerte sich darüber bei mir nicht vergeblich. Je größer die Neigung der Militairautoritäten war, ihre Berechtigungen zu überschreiten, um so mehr hielt ich es für zweckmäßig, die Rechte der Consulate aufrecht zu erhalten und ihren Einfluß zu begünstigen, ohne welchen sie alle Achtung verloren haben würden. Ich antwortete dem Herrn Lagau auf seine Beschwerde: „daß ihm allein das Recht beikäme, über das Schicksal der Schiffe eine Erkenntniß zu fällen, welches Recht ihm ohne Veränderung der bisherigen Gesetze nicht genommen werden könne; daß ihm der Verkauf der confiscirten preußischen Schiffe freistehe; daß der Herr Marschal Brune nur ein Recht habe, für die Vollziehung des Decrets wegen der Blocade von England zu sorgen, und sich daher in die in jenem Decret nicht begriffene Geschäfte nicht mischen könne.“ Herr Lagau zeigte diesen Brief an Brune, welcher ihn nun in Frieden ließ, weil aber der Marschal nun kein Geld machen konnte, so hat er mir dies lange nachgetragen.

Bernadotte war persönlich sehr uneigennützig, sah es aber gern, daß viel von ihm geredet wurde. Je mehr der Kaiser ihn anzuschwärzen suchte, desto mehr war er bemüht, seine Handlungen im Lichte der Oeffentlichkeit glänzen zu lassen, und schickte mir den Bericht über das glänzende Gefecht bei Braunsberg, woselbst eine Division des ersten Corps sich vorzüglich ausgezeichnet hatte. Er drückte seinen Wunsch folgendergestalt aus: „Ich schicke Ihnen, mein lieber Minister, eine Note über das Gefecht bei Braunsberg. Vielleicht finden Sie die Mittheilung nöthig. In solchem Falle würde ich Ihnen verpflichtet sein, wenn Sie dieselbe in der Hamburger Zeitung einrücken lassen wollen.“ Ich that das, was Bernadotte wünschte, welchen wirklich die Ungerechtigkeit des Kaisers und seine hämische Art, über Bernadotte zu reden, in die Nothwendigkeit versetzten, zu seiner eigenen Ehre die Richtigkeit der Thatsachen zu bewähren.

Zwanzigstes Capitel.

Verlangte Lieferungen für die Armee. — Englisches Tuch und Leder. — Das Berliner Decret wird umgangen. — Die kaiserlichen Zollämter unter Herrn Collin und Eudel. — Schlechte Gesetzgebung. — Frankreichs Vortheile, wenn der Hamburger Handel frei gewesen wäre. — Schwierigkeiten, welche ich besiegen mußte. — Die Regierung gibt mir Recht. — Meine wichtigen Geschäfte in Hamburg. — Der Nachfolger des Herrn von Simel. — Doppelte Ernennung in London und in Mitau. — Witz des Grafen Dumoustier über die Weißer. — Herr Hue, Cammerdiener Ludwig XVI. — Unrichtige Angaben der Pariser Polizei. — Der Ritter von Bailleul. — Ungereimte und nicht vollzogene Befehle. — Der Drucker eines deutschen Pamphlets wird von mir in Freiheit gesetzt. — Ankunft des Herrn Hue in Altona. — Einige neue Ausgewanderte. — Der Baron d'Imbert und der General Danican. — Wie ich alle Reden Danican's erfahre. — Der Obrist von Blacas in schwedischen Diensten. — Das von Dumouriez angenommene Commando. — Marsch der großen Armee. — Die Stellvertreter des Kaisers.

Ich habe nur kurz erwähnt, daß ich 50,000 Capotröcke der Armee lieferte. Bei Gelegenheit dieser Lieferung, welche nicht die einzige war, womit ich beauftragt wurde, fanden einige Thatsachen und Umstände Statt, welche ich hier nachtrage.

Der Kaiser verlangte von mir so viele Montirungsstücke für seine Truppen, daß alles, was die Hansestädte zu liefern vermochten, nicht zureichte. Ich schloß daher mit einem Hamburger Kaufmannshause einen Contract, wodurch ich dasselbe berechtigte, ungeachtet des Berliner Decrets, das Tuch und Leder aus England kommen zu lassen. Auf solche Art erhielt ich Beides sicher, und für den halben Preis. Unsere Soldaten würden hundertmal vor Frost umgekommen sein, wenn ich die lächerliche Grille gehabt hätte, das Continentalsystem und den langen

Schwanz der unausführbaren Decrete über die englischen Waaren in Ehren halten zu wollen. Der Director des Hamburger Zolls nahm das zwar übel auf, jedoch gab ich nicht nach; das Tuch und das Leder kamen an, und die Capotröcke, Kleider und Schuhe wurden schnell verfertigt, so daß unsere Soldaten im rauhen Winter es aushalten konnten. Um mich mit dem kaiserlichen Zollwesen zu verständigen, schrieb ich dem damaligen Generaldirector, Herrn Collin, daß, da Herr Eudel das Gesetz vom 10ten Brumaire des Jahres V. habe vollziehen wollen, sich von allen Seiten zahlreiche Reclamationen erhoben hätten. Auch der Marschal Brune erbat hierüber mein Gutachten, welches ich ihm ertheilte, und dem Herrn Collin erklärte, daß die strenge Vollziehung des Decrets vom 31sten October 1796 unthunlich, und sowohl Frankreich als den Hansestädten, aber keinesweges für England nachtheilig sei. Was sagte in der That der 5te Artikel dieses Gesetzes? „Alle aus der Fremde eingeführte Gegenstände werden als englische Fabricate betrachtet, woher sie auch stammen mögen.“ Nach diesem Artikel wurde Frankreich für die Hansestädte ein fremdes Land, und alle solche Gegenstände durften nicht in Hamburg eingeführt werden. Aber diese Stadt empfing aus Frankreich eine große Menge feiner Tücher, Knöpfe, kurze Waaren, eingelegte Arbeiten, Porcellan, und bloß aus Frankreich Uhren, allerhand Erzwaaren, gefaßte Edelsteine, Bänder, Hüte, dünne Flore, Handschuhe u. s. w. Herrn Eudel sagte ich, man befrage das Pariser Zollamt, was bloß diese Stadt an solchen Waaren ausführt, und man wird sehen, wie wichtig es ist, einen Handel nicht zu stören, welcher für Frankreich um so wichtiger ist, da die Arbeit, und nicht der rohe Stoff, den meisten Werth hat.

Was würde erfolgen, wenn man die Einfuhr dieser Sachen nach Hamburg gänzlich verböte? Die Absendungen aus Paris müßten aufhören, und man würde bald eine der einträglichsten Quellen des französischen, und besonders des Pariser Handels versiegen sehen.

Weder Hamburg, noch sein Gebiet hatten damals Tuchfabriken. Jeder fremde Stoff von Wolle durfte nicht eingeführt werden, und doch hatte ich der großen Armee 50,000 Capot=

röcke liefern sollen, und wirklich geliefert. Nach einem jüngsten kaiserlichen Decret sollte ich ohne Verzug 16,000 Monturen und 37,000 Westen herbeischaffen. Der Kaiser forderte von mir 200,000 Paar Schuhe, welche ich schon abgesendet hatte, und Herr Eudel sagte, daß gegerbtes und gaares Leder in Hamburg nicht eingeführt werden dürfe. Wenn das Gesetz des Jahres 1796 auf diese lächerliche Art angewendet worden wäre, so würde das wider Frankreichs Interesse geschehen sein, und der wahre Sinn des Decrets vom 21sten November 1806 wäre nicht erfüllet worden.

Diese Bemerkungen, denen ich einige andere hinzufügte, welche mehr einzelne Artikel betrafen, bestimmten die Regierung, mir Recht zu geben, als ich mit England, sehr zum Vortheil der mit Kleidern und Schuhen wohl versorgten Armee, handelte. Was kann lächerlicher sein, als eine zum eigenen Schaden durchgeführte Handelsgesetzgebung?

In den ersten Monaten des Jahres 1807 bestanden meine meisten Geschäfte theils in immer erneuerten Lieferungen, und in der ärgerlichen Aufsicht auf die Ausgewanderten, welche Fouché sich zu fürchten stellte, um sein Ministerium dadurch wichtiger zu machen. Sobald er vom Tode des Herrn von Gimel von mir unterrichtet worden war, gab Fouché, der wohl denken konnte, daß man nicht zögern werde, ihm einen Nachfolger zu geben, mir auf, ihn von allen Umständen zu unterrichten, welche diesen beträfen. Herr de la Chapelle wählte Hrn. Maillard, und sobald ich das erfahren hatte, unterließ ich nicht, Herrn Fouché, ehe er es forderte, eine Schilderung des Herrn Maillard mitzutheilen, welche, weil sie wahr war, unmöglich vortheilhaft sein konnte. Ich hatte wirklich aus einem Briefe des Grafen Dumoustier, damals in England, erfahren, daß dieser Maillard Anführer der Gendarmerie in Valenciennes, und nachher Militairrichter in der Condéschen Armee gewesen war. Der Graf Dumoustier schilderte ihn als einen zufahrenden, eigensinnigen, groben und höchst beschränkten Kopf, und schloß diese Schilderung mit der witzigen Bemerkung: Die Sache des Königs muß sehr übel stehen, weil er solche Beißer (mâchoires) in Dienst nimmt.

Von London aus schickte man den Herrn Maillard an die Altonaer Ausgewanderten, um Herrn von Gimel als Agenten zu ersetzen; aber um eben diese Zeit gab Ludwig XVIII. dieses Amt einem Herrn Gremion, welcher in Holstein wohnte, wo er Eigenthum besaß. Beide Ernennungen waren nur provisorisch, und bald erfuhr ich, daß Herr Hue, welchen man in den ersten Tagen des Maimonats in Altona erwartete, diesen Posten schlüssig erhalten habe. Dieser treue Diener Ludwig XVI. theilte mit solchem die unglückliche Gefangenschaft seines Monarchen, durch dessen Testament Hues Name ehrenvoll unsterblich wurde. Dieser Name mußte bei Fouché sehr sonderbare Erinnerungen erwecken, auch befahl er mir, die Aufsicht auf solchen zu verdoppeln. Das wahre oder vorgebliche Mißtrauen dieses Ministers wider die Ausgewanderten ging so weit, daß er mehreremal mir die Aufsicht auf Personen empfahl, welche gewiß sich nicht dachten, daß es möglich sei, daß auch sie demselben verdächtig sein könnten. So meldet mir Fouché einmal, daß ein gewisser Herr de Bailleul für England allerhand Umtriebe leite. Ich zog nun überall Erkundigungen ein und erfuhr, daß dieser Ritter nach der Abreise des Grafen de Lille, wegen einer schweren Krankheit, in Mitau geblieben sei. Auf solche unrichtige, wenn auch bezahlte Angaben, mußten die im Auslande angestellten Minister strenge Maßregeln ergreifen, oder sich die Mühe geben, Kenntniß zu erlangen, wo sich etwa ein Abwesender aufhalte.

Ich habe niemals eine Gelegenheit vernachlässigt, die strengen Befehle Fouchés zu mildern; oft habe ich sie sogar gänzlich unbeachtet gelassen, wenn derselbe gar zu einfältig war, wovon in diesem Augenblick ein auffallendes Beispiel sich meinem Gedächtnisse darstellt. Man hatte in Hamburg einen Drucker verhaften lassen, weil aus seinen Pressen eine gewisse Schmähschrift erschienen war. Da mir leid war, einen Mann so behandelt zu sehen, der unschuldig zu sein behauptete, und dessen Gefängniß aus der für ihn rühmlichen Ursache fortdauerte, weil er denjenigen nicht nahmhaft machen wollte, welcher ihm das Manuscript geliefert hatte, so ließ ich den Mann zu mir kommen. Er sagte mir, daß er nur ein einziges Mal den Ueberlieferer des

Manuscripts gesehen habe, mit solcher Ehrlichkeit, daß ich von seiner Unschuld überzeugt wurde. Ich ließ ihn in Freiheit setzen, und um nicht durch solche Milde beim Oberpolizeiminister in Verdacht zu menschlicher Gesinnungen zu gerathen, schrieb ich ihm über diese abgemachte Sache kurz folgendes: „Die Schmähschrift ist das erbärmlichste Gewäsche, das man lesen kann. Der Verfasser hat, wahrscheinlich, um seinem Geschmiere in Holstein Absatz zu verschaffen, geweissagt, daß Dänemark alle Völker besiegen werde und das größte Königreich auf der Erde werden dürfte. Dieser Zug allein beweiset Ihnen, wie wenig solche Sudeleien, im Style der Offenbarung Johannis, gefährlich sind."

Ich habe gesagt, daß man den Herrn de la Hue in Altona im Anfange des Mai erwartete; er traf aber erst am 20sten des Morgens ein und war am 15ten von London abgereist. Man versicherte mir, daß mehrere Ausgewanderte das Paquetboot benutzt hätten, welches ihn nach dem festen Lande brachte. Diese Nachricht war richtig. Wirklich gab es unter solchen einige, welche nicht zur Blume dieser Herren zu zählen waren. Unter diesen befand sich ein gewisser d'Imbert, begleitet von einem Herrn Louis, seinem Secretair, und die ausgewanderten Herrn de Barthélemy und Plagnès. In der mir von Herrn Fouché zugefertigten Liste war Barthélemy als ein Musterschreiber auf der Corvette Tantelen, und Plagnès als Offizier der Seetruppen angegeben worden. D'Imbert behauptete, daß er mit diesen dreien Personen, wegen einer Rechnung von 5000 L. St., welche er vom Unterstaatssecretair Cooke, als Auslagen an Agenten nach Frankreich, auf Befehl des Herrn Cooke geschickt, erstattet verlangt, deportirt worden sei, weil man dieses der Bezahlung vorgezogen habe. Wirklich las ich um die nämliche Zeit in den englischen Zeitungen, daß zwei französische Emigranten, Martello und Dublin, in London verhaftet worden wären, und daß etwa dreißig französische Ausgewanderte aus England deportirt werden sollten. Unter diesen nannte man den Baron d'Imbert, Danican, welcher wider den Convent mit den Sectionen, also mit den sogenannten Rebellen des 13ten Vendemiaire, gekämpft habe. Jeder weiß, daß Danican der Tactik und der Kühn-

heit des jungen Generals Bonaparte unterlag. Er entwischte der Verurtheilung wegen ungehorsamen Außenbleibens, welche das im französischen Theater wider ihn niedergesetzte Kriegsgericht aussprach, und war seitdem ein beständiger aber etwas ungeschickter Agent der Partei des Königs. Den 20sten Mai kan Danican von London in Altona an. Da man vermuthete, daß er gewiß, um einen Freund zu sehen, nach Hamburg kommen würde, so gab ich dem Befehlshaber der Gendarmerie sein Signalement.

Danican sagte, daß er nach Schweden ginge, wohin ihn der König berufen habe, der alles Mögliche thue, um Frankreichs Feinde zu recrutiren. Er habe die Einschiffung der deutschen Legion angesehen, 30 Mann von derselben hätten entwischen wollen, wären ergriffen worden und trügen eiserne Fesseln an den Händen und Füßen. Nach Danican wäre der Geist dieser Legion so übel, daß man den Franzosen geneigter sei als deu Britten. Dies Alles erzählte er in seinem Wirthshause in Gegenwart einer Person, welche mir diese Rede berichtete. Auch habe er gesagt, daß, da Herr Derolle, ein Vertrauter des Grafen Artois, 30,000 Franken aus dem Nachlasse von Pichegru gestohlen habe und deshalb vom Grafen de la Chapelle verfolgt worden sei, die Parteien sich uneins geworden wären, weil der Graf d'Artois seinen Schützling habe vertheidigen wollen. Danican that von Seiten der englischen Regierung einige Vorschläge an Herrn Belcombe (Abbé Delamarre), welcher sie mit den Worten verwarf: „Welches Zutrauen kann man in eine Regierung setzen, welche einen Fauche Borel zu ihrem geheimen Agenten wählt?" Dies bezog sich auf Danicans frühere Bemerkung in diesem Gespräche, „daß Herr Hammond nur durch Fauche Borels Augen sähe und nur nach dessen Rath handle."

Danican kam einmal nach Hamburg, aber die Gendarmen verfehlten ihn, indem sie statt seiner einen andern Franzosen im Irrthum verhafteten. Er reiste am 29sten Julius nach England zurück. Ich weiß nicht, warum er sich nicht, wie er früher angekündigt hatte, zum Könige von Schweden begab. Dieser machte, in seinem glühenden Eifer wider Herrn Bonaparte,

alle seine Beziehungen mit den Bourbons bekannt. Ich las in einem Stralsunder Bülletin: „Der Oberste, Graf Blacas, ist mit einem besondern Auftrag des Königs Ludwig XVIII. von Mitau angekommen und hat heute bei Sr. Majestät Audienz gehabt."

Ich habe die einzelnen, die neulich ausgeschifften Ausgewanderten betreffenden, Umstände nicht von einander trennen wollen. Unter diesen befand sich Dumouriez, der durch seine im Anfange der Revolution gespielte Rolle ein anderes Gewicht hatte, als Baron d'Imbert und Danican. Lange führte er mit Uebertreibung einen Krieg wider die französische Regierung durch Flugschriften. Dann entschloß er sich, wieder zu seinen ersten Waffen zurückzukehren. Einer meiner Londoner Agenten kündigte mir an, daß Dumouriez *) nach langer Weigerung den Oberbefehl der schwedischen zu Stralsund ausgeschifften Truppen übernommen habe, zu welcher die schon auf dem Meere befindliche Legion von Hannoveranern stoßen solle. Aber bei allen diesen Unschlüssigkeiten rückte der auf alle Fälle gefaßte Napoleon mit Riesenschritten nach Rußlands Gränzen bei allen Schwierigkeiten vorwärts, indeß seine geschickten Feldherren im Sturmschritt die Eroberung der nördlichen preußischen Provinzen auf einer unermeßlichen Dispositionslinie vollendeten.

*) Man hat in Druckschriften verbreitet, daß Dumouriez seit 1804 England nicht verlassen habe. Das, was man in diesem Werke über ihn von dem Zeitraum bis 1807 gelesen hat, beweiset das Gegentheil.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Depesche des Herrn von Talleyrand. — Die vom Kaiser verlangte Bekanntmachung des Berichts über die Schlacht von Eylau. — Brief des Herzogs von Weimar. — Zurückverlangte und erhaltene Pferde. — Napoleons höchste Spitze des Ruhms. — Jedermann bekannte Dinge. — Rapp auf der Straße nach Danzig. — Der Fürst von Witgenstein. — Großer Raum für meine Erinnerungen. — Vom Fürsten Witgenstein überbrachte Neuigkeiten aus London. — Gegenseitiges Zutrauen. — Des Herrn von Alopeus laconische Depesche aus Tilsit. — Handelstractat zwischen England und Rußland. — Erklärte Bereitwilligkeit des englischen Ministerium. — Die durch den Herrn von Alopeus England angebotene russische Vermittlung. — Wörtliche merkwürdige Antwort des Herrn Canning. — Der Prinz von Wales und Herr Canning sind zum Frieden geneigt. — Grausame Lage Preußens zwischen Frankreich und England. — Späte Schmeicheleien einiger unwissender Schriftsteller. — Unmöglichkeit der Herstellung Polens im Jahr 1807. — Die Russen und die Oestreicher. — Gründung des Königreichs Westphalen. — Das Großherzogthum Warschau und der König von Sachsen. — In Masse anerkannte Könige und Trost des Kaisers Alexander.

Nach der Schlacht von Eylau empfing ich vom Herrn von Talleyrand eine Depesche, welcher ein französischer Bericht dieser merkwürdigen Schlacht beigefügt war, die für den Sieger noch blutiger war als für den Gegentheil, welchen ich nicht den Besiegten zu nennen wage, besonders aus der Ursache, weil man sich so viele Mühe gab, den französischen Bericht vor dem russischen zu verbreiten, denn dem Kaiser war viel daran gelegen, daß die Schlacht vom Publicum eben so als von ihm beurtheilt wurde. Andere Berichte als der seinige hätten im Norden eine schlimme Wirkung hervorbringen können, ich mußte daher den

Napoleonischen Bericht drucken lassen, und ließ 2000 Exemplare, also gewiß genug für die Hansestädte abziehen.

Im Aprilmonat sandte mir der Herzog von Weimar einen seiner Stallmeister, um eine ziemlich große Anzahl junger Füllen, welche bei dem Einbruch der Franzosen im weimarischen Gebiet aus des Herzogs Stuterei im vorigen October genommen, und nach Holstein geschleppt waren, zu requiriren. Der Stallmeister brachte mir folgen en Brief vom Herzog.

„Mein Herr!

Mein Stallmeister Müller überliefert Ihnen dieses Schreiben. Man hatte bei dem Einfall im October vorigen Jahres mir gehörige Füllen nach Holstein gebracht. Sie befinden sich noch daselbst, weil sie wegen schlechter Jahreszeit nicht hatten zurück gebracht werden können. Da der Frühling und die Ruhe sich an unserm Heerde wieder eingefunden haben, so glaube ich, mein Gestüt ganz sicher zurückkommen lassen zu können, und trage deswegen meinem Stallmeister Müller auf, mit Ew. Excellenz die nöthigen und zweckmäßigen Verabredungen zu treffen, indem ich Sie bitte, meinem und seinen Anträgen Folge zu geben. Mit Eifer ergreife ich diese Gelegenheit, um mich Ew. Excellenz Andenken zu erneuern und mich Ihrer Freundschaft zu empfehlen. Ich bitte Frau von Bourrienne, die Huldigungen meiner Anhänglichkeit anzunehmen. Wollen Sie meinen Gesinnungen der vorzüglichsten Hochachtung vertrauen.

Mein Herr, Ew. Excellenz
Weimar, den 31sten März 1807. gehorsamster Diener,
Herzog von Weimar."

Der Leser bedauert vielleicht, daß ich über die großen Bewegungen der französischen Armee nach der Schlacht von Eylau bis zur großen Schlacht von Friedland, deren glücklicher Erfolg uns nicht bestritten werden konnte, so weniges sage. Man hatte nicht nöthig über die letztere Schlacht die Wahrheit übertünchende Berichte drucken zu lassen, und die ungeheueren Resultate dieses Sieges verbreiteten sich bald in ganz Europa. Die Zusammenkunft der Monarchen in Tilsit war eine der Hauptbegebenheiten der neueren Geschichte, und in den Gewässern des Niemen

strahlte Napoleons Bild auf der Spitze seines Ruhms. Bis dahin hatte er sich stets erhoben, einige Jahre verstand er sich im Gleichgewicht zu erhalten, aber hernach! — — Ich habe diese Wunder nicht gesehen, habe aber, wie Jedermann, das Aeußere der dortigen Vorgänge erfahren. Jeder weiß, daß die beiden Kaiser damals eine folgenreiche Unterredung pflogen, und wie traurig damals die Lage des Königs von Preußen war, wie ich auch durch den damals nach Danzig geschickten Rapp erfuhr. Dieser erzählte mir sehr gern alles was der Kaiser machte oder sagte, und alles was um ihn herum geschah.

Doch habe ich einen merkwürdigen Umstand über das, was in den Zimmern des Kaisers zu Tilsit vorfiel, als er vom Könige von Preußen zum erstenmal besucht wurde, erfahren. Dieser unglückliche Fürst, welchen die Königin Wilhelmine begleitete, hatte sein Quartier in einer Mühle außer der Stadt genommen, indeß die beiden Kaiser die Stadttheile an beiden Ufern des Flusses besetzt hatten. Diesen Umstand vernahm ich durch eine glaubwürdige Person, und diese von einem Gardeoffizier, der, weil er an jenem Tage in den innern Zimmern Napoleons den Dienst hatte, Zeuge war. Ich liefere ihn folglich, weil ich ihn für wahr halte, jedoch nicht verbürgen kann, obgleich er mir in Napoleons Character zu liegen scheint. Als der Kaiser Alexander sich zu Napoleon begeben hatte, blieben sie lange mit einander auf einem Altan im Gespräch, unter welchem eine unermeßliche Menge Volks sich enthusiastisch ihrer Vereinigung erfreuete. Napoleon hatte angefangen, wie im vorigen Jahre mit dem Kaiser von Oestreich, dem Kaiser Alexander über das wankelmüthige Glück der Waffen einige Höflichkeiten zu sagen. Indeß sie sich noch unterhielten, wurde der König von Preußen angemeldet, dessen große Bewegung sichtbar und leicht bemerklich war, denn da der Krieg unterbrochen und sein Land feindlich besetzt war, so hatte er fast keine andere Hoffnung als die Großmuth des Siegers. Napoleon selbst schien, wie man sagt, durch seine Lage gerührt zu sein, und lud ihn und die Königin zur Mittagstafel ein. Als sie sich zur Tafel setzten, fügte der Bataillonschef der Garde hinzu, kündigte Napoleon mit vieler Artigkeit der schönen Kö-

nigin an, daß er ihr Schlesien zurückgebe, weil sie diese Provinz besonders in den Friedensbedingungen zu erhalten wünsche. Wenn ich übrigens wenig über dies Innere des Aufenthalts in Tilsit erfuhr, so wurde ich dagegen sehr wohl unterrichtet über manche kleinere Umstände der Wirkung, welche an manchen Orten die Zusammenkunft zu Tilsit, und der Abschluß des darauf erfolgten Tractats hervorbrachten. Man wird dies bald erfahren, doch kann ich nur auf einem Umwege dahin gelangen.

Ich habe noch nicht von einem Mann geredet, von dem ich oft in wichtigen Begebenheiten meine Leser zu unterhalten Gelegenheit nehmen werde, nemlich vom Fürsten Witgenstein, obgleich er bisher nur bei unbedeutenden Veranlassungen in diesen Denkwürdigkeiten erwähnt worden ist. Dies wird nicht der Fall sein, wenn ich bis zu der Zeit der ehrlosen Umtriebe gelangt sein werde, deren Opfer er fast geworden wäre. Der Prinz von Witgenstein ist meinem Andenken sehr theuer, und eine der Personen, deren ich mich vorzüglich gern erinnere. Wir waren oft mit einander in Gesellschaft. Ich kann sogar sagen, daß wir während seines Aufenthalts in Hamburg in einer engen Vertraulichkeit lebten. Ohne mit einer sichtbaren Sendung beauftragt zu sein, genoß er doch das volle Zutrauen des Königs von Preußen, welchem bei verschiedenen Gelegenheiten seine politische Talente und sein weiser Rath von großem Nutzen waren.

Während des Sommers 1807 machte der Fürst Witgenstein eine Reise nach England. Als er in Hamburg ankam, besuchte er mich. Unsre Unterhaltung fiel natürlich auf die großen politischen Interessen, welche sich um uns herum bewegten, und da er das größte Zutrauen in mich zu setzen die Güte hatte, so erfuhr ich durch ihn manche Dinge, welche ich über die Gestaltung des englischen Cabinets, und über die geheimen Umtriebe der dortigen Diplomaten zu wissen wünschte. Auf diesem Wege erfuhr ich, daß ein von Tauroggen abgefertigter russischer Courier den 30sten Julius dem Herrn von Alopeus, russischem Minister in London, sehr wichtige Depeschen überbrachte. Eine dieser Depeschen, welche der Fürst von Witgenstein gelesen zu haben behauptete, habe enthalten, daß die Zeit zu kurz wäre, um eine Abschrift des in Tilsit unterzeichneten

Friedens zu überbringen. Am nämlichen Tage schickte der Herr von Alopeus einen Courier nach Rußland, um den abgeschlossenen und unterzeichneten Handelstractat zu überbringen. Bei Gelegenheit dieses zwischen Rußland und England abgeschlossenen Handelstractats, scheint mir ein sich darauf beziehender Umstand bemerkenswerth, weil in diesem Vertrage, der jetzt nicht mehr in Kraft ist, die brittische Politik sich völlig enthüllte. Diesen Handelstractat hatte der Herr von Alopeus im Anfange des März in Vorschlag gebracht, als er in London ankam. Damals hatte man nicht davon reden hören wollen, so wie man aber in London Neuigkeiten von den Vortheilen der französischen Armee erfuhr, wurde das englische Ministerium nachgiebiger, so daß mit jedem Siege der französischen Heere dem russischen Minister mehr zugestanden, und endlich der von Rußland vorgeschlagene Tractat gänzlich angenommen wurde. Ich wüßte sonst keine Ursache, warum England so viele Chicanen anfangs entgegenstellte, da es seine Tractaten unerfüllt zu lassen pflegt, sobald sie ihm nachtheilig zu wirken dünken.

Ich fahre fort zu berichten, was mir der Fürst Witgenstein sagte, über das was er in England sah oder hörte. Am folgenden Tage, nachdem der Herr von Alopeus die laconische Depesche aus der Gegend von Tilsit empfing, deren ich schon erwähnt habe, bot er im Auftrage seines Hofes dem Londoner Hofe die Vermittelung Rußlands an, um zu einem neuen Friedenstractat zwischen Frankreich und England, und endlich zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen. Am 1ten August fand ein großer Staatsrath in Windsor Statt, welchem Georg III. beiwohnte. Zwei Tage nachher antwortete Herr Canning dem Herrn von Alopeus mündlich, und man weiß sehr gut, welcher Unterschied in der Diplomatik zwischen gesagten und geschriebenen Worten Statt findet, „daß der Londoner Hof die russische Vermittlung annehmen wolle, jedoch unter der Bedingung, daß man ihm eine Abschrift des öffentlichen Tractats und des geheimen Tractats bewillige, indem der König vorher versichert sein wolle, daß in beiden nichts für die Interessen seiner Krone und seines Volks Nachtheiliges festgestellt worden sei." Herr Canning setzte hinzu, daß, da Oestreich vor Eröffnung des

Feldzugs, seine Vermittelung den kriegführenden Mächten angeboten habe, es gerecht sei, daß es gemeinschaftlich mit Rußland in der jetzt vorgeschlagenen Vermittelung handle, und daß diese Vermittelung dem Wiener Hofe um so mehr gebühre, da er sich damals dazu freiwillig erboten habe.

Den 9ten August schickte der Herr von Alopeus einen Courier nach St. Petersburg ab, und meldete die vom Herrn Canning erhaltene mündliche Antwort.

Außerdem hatte Herr Canning dem preußischen Minister in London, Herrn Jacobi erklärt: „daß der König die seinen Herrn betroffenen Unfälle bedaure, und daß er den größten Antheil daran nähme, daß aber, da die preußischen Häfen den englischen Schiffen verschlossen worden wären, ihn die Interessen seines Volks und die Ehre seiner Flagge zwängen, wider Preußen feindliche Maaßregeln zu ergreifen." Herr Jacobi übersandte diese Antwort durch einen außerordentlichen Courier an den König.

Der Prinz von Witgenstein fügte allen diesen Nachrichten hinzu, daß der Prinz von Wales und besonders Herr Canning, mit der Mehrheit des englischen Volks, sehr für den Frieden wären.

Kann man sich Preußens Lage bei dieser Gelegenheit vorstellen, und hat jemals der brittische Stolz sich mehr gezeigt, als indem er Preußen mit feindseligen Maasregeln bedrohete, weil es den Britten seine Häfen nicht öffnen konnte! Die wüthende Feindschaft der beiden kriegführenden Mächte war sich also darin eins, daß solche Preußen gänzlich vernichten wollte. Frankreich hatte die preußischen Staaten besetzt, und England wollte dessen Häfen benutzen, um sich wegen Beschwerden zu rächen, welche dieses unmöglich andern Gründen, als dem unbiegsamen Gesetz der Nothwendigkeit anrechnen konnte.

Der Tilsiter Friedenstractat, welcher am 7ten Julius zwischen Frankreich und Rußland geschlossen und am 9ten bestätigt worden war, veränderte die Charte von Europa eben so, als der Presburger Friede im Jahre vorher. Der Tilsiter Friede hatte nichts Schimpfliches für Rußland, dessen Gebiet unverletzt blieb, aber wie wurde das unglückliche Preußen behandelt! Es gibt Geschichtsschreiber, welche, ohne irgend eine Kenntniß der Vergan-

genheit und ohne Rücksicht auf die Zukunft, in dem eitlen Vergnügen, der angeblichen Mäßigung Napoleons nach dessen Hinscheiden Weihrauch zu streuen, ihm fast einen Vorwurf machen, daß er der Monarchie des großen Friedrich einige Lappen ließ. Man preise Napoleons Ruhmliebe, sein Genie, die Raschheit seiner Entschlüsse, sein schnelles Urtheil. Das Alles wird Jedermann begreifen; aber seine Mäßigung im Tilsiter Friedenschluß kann man nicht rühmen! Jeder, der Napoleon, wie ich, gekannt hat, wird dieses Urtheil natürlich finden. Uebrigens beschuldigt man ihn in einem Punct mit Unrecht bei diesem Feldzuge von 1807. Man hätte gern gesehen, daß er das Königreich Polen damals völlig wieder hergestellt hätte. Ein solches Verlangen konnte nur französischer Leichtsinn auffassen. Auch ich wünschte die Herstellung dieses Königreichs, und ich bedauere noch, im Interesse Frankreichs und Europas, daß es nicht wiederhergestellt worden ist. Weil ein auf Vernunft gegründeter Wunsch unerfüllt blieb, muß man nicht schließen, daß er, ungeachtet aller Hindernisse, hätte durchgesetzt werden müssen. Damals, d. h. am Ende des Tilsiter Feldzugs, waren diese Hindernisse unübersteiglich. Konnte Napoleon, wenn er Polen aufregte, indem er vor dessen Augen das Licht einer nahen Unabhängigkeit leuchten ließ, sich als dessen Beschützer damals aufwerfen, da Preußen nur einen Theil von Polen besessen hatte und das übrige, was mehr betrug, in den drei Theilungen an Oestreich und Rußland gefallen war? Hätte er jene Herstellung vollzogen, so würde das östreichsche Beobachtungsheer von 40,000 Mann in Böhmen wider uns in Marsch gesetzt worden sein, und den rechten Flügel unseres Heers gedrängt haben. Der Kaiser unterließ eine Proclamation der Herstellung und der Unabhängigkeit Polens, besonders aus der wichtigen Ursache, weil er dem Friedensschlusse mit Rußland, ehe er den Niemen passirte, keine Hindernisse entgegenstellen wollte. Es leuchtet sehr ein, daß, wenn einige mit dem großen Reiche der Russen verbundene Provinzen durch ein Decret davon würden getrennt worden sein, Napoleon entweder eine solche Declaration hätte wieder aufheben, oder mit gewaffneter Hand aufrecht erhalten müssen. In beiden Fällen wäre aber der Friede von Tilsit nicht zu Stande ge-

kommen. Ich muß ausdrücklich wiederholen, daß diese Bedenklichkeiten nur damals, und nicht in spätern Zeiten Statt fanden. Später, wie man sehen wird, als die Birne reif war, verhinderten Napoleon Umtriebe der Unterfeldherrn und der Neid untergeordneter Ehrgeizigen, den früheren Plan durchzuführen, und Poniatowski aus seiner Heldengarde austreten zu lassen, um ihn auf den Thron seines heldenmüthigen Volkes zu setzen.

Wenn übrigens durch den Tilsiter Frieden der Thron von Polen nicht wieder erbauet wurde, um zur Gränze zwischen dem alten Europa und dem Reiche der Czare zu dienen, so stiftete doch Napoleon, wie ich anderswo gesagt habe, das Königreich Westphalen, womit er den jungen Schiffsfähndrich belehnte, den er wie einen Schüler behandelte und ihn damals zum Könige erhob, um einem Oberpräfecten mehr seine Befehle ertheilen zu können. Das Königreich Westphalen bestand aus den hessencasselschen Staaten, die den Kern bildeten, dann aus einigen durch des Kaisers Mäßigung Preußen abgenommenen Provinzen, aus Paderborn, Fulda, Braunschweig und aus einem Theil des Kurfürstenthums Hannover. Zu gleicher Zeit pflanzte Napoleon, obgleich er halbe Maßregeln nicht liebte, um nicht die östreichschen und russischen Provinzen des alten Polens zu berühren, an den Ufern der Weichsel das Großherzogthum Warschau, welches er mit dem Vorbehalt der Vergrößerung oder der Erstickung desselben dem Könige von Sachsen gab. So erlaubte er den Polen, eine künftige noch bessere Zukunft zu hoffen, und versicherte sich Anhänger im nördlichen Europa, wenn ihn die zufälligen Begebenheiten ebenfalls dahin rufen sollten. Alexander wurde noch mehr als sein Vater durch Napoleons politische Schmeicheleien, wenn ich den Ausdruck brauchen darf, hingerissen, gab zu allen neuen Dingen seine Zustimmung, erkannte im Bausch und Bogen alle von Napoleon gekrönte Könige an, und nahm einige Provinzen, welche seinem beraubten Verbündeten gehört hatten, ohne Zweifel, um sich zu trösten, daß er diesem nur so Weniges wieder hatte verschaffen können. Die beiden Kaiser verließen sich einander als die besten Freunde von der Welt; aber das sie später entzweiende Continentalsystem wüthete fort.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Meine Noten und meine Erinnerungen. — Wirkung des Tilsiter Friedens in Altona. — Die beiden Louisd'ors eines Ausgewanderten. — Preußen ist ganz der Willkühr Napoleons überlassen. — Abreise des Herzogs von Mecklenburg. — Eine englische Flotte passirt den Sund. — Herr Didelot in Hamburg. — Copenhagens Bombardirung. — Niederträchtigkeit und Treulosigkeit der Engländer. — Früheres Andenken und Bonapartes Witzwort an Herrn Lemercier, daß Preußen aus der Charte ausgetilgt werden könne. — Rückkehr Napoleons nach Paris. — Verwickelung der Staatsangelegenheiten. — Englands Einfluß auf den Divan. — Neue Politik. — Aufhebung des Tribunats. — Die Stummen und die Gefälligen. — Hartnäckigkeit des Mustapha-Bairaktar. — Sonderbare Forderung Rußlands. — Der Raub für Rechnung des Staats. — Confiscation der englischen Waaren. — Frankreich gewinnt durch mich 9 Millionen Franken. — Der Fürst von Neufchatel und Herr Daru. — Einträgliche Opfer.

Jetzt will ich mich mit der theilweisen Entwickelung einiger derjenigen Dinge beschäftigen, welche ich in dem vorigen Artikel nur kurz anzeigte. Indem ich mich allein auf meine Noten und auf ganz zuverlässige Erinnerungen dessen, was ich persönlich sah, beziehe, bin ich freilich gezwungen, über Geschäfte das Stillschweigen zu beobachten, welche wichtiger sein mögen, als diejenigen, welche ich genau kannte; man soll mir aber doch wenigstens nicht vorwerfen, daß ich leichtsinnig unrichtige Thatsachen behauptet habe. Wenn ich Erzählungen berühre, welche ich gelesen habe, so pflegt dieß nur zu geschehen, wenn ich sie berichtige, indem der Irrthum oder die Falschheit gar zu augenscheinlich sind. Kurz, ich beharre in Ansehung der Dinge, welche ich in Hamburg sah oder erfuhr, bei dem nämlichen System, welches ich

in Ansehung meines Wissens und meiner Erfahrung in Italien, Aegypten, Paris, im Luxembourg oder in den Tuilerien, in Malmaison und Saint Cloud beobachtet habe.

Sobald der Tilsiter Friede in Altona bekannt geworden war, verbreitete er daselbst unter den Ausgewanderten Bestürzung. Doch schickte mir einer derselben, der sich nicht weiter kenntlich machte, und den ich, ungeachtet aller Nachforschungen, nicht entdecken konnte, zwei Louisd'or an zwei französische Soldaten, welche im Feldzuge verwundet worden waren.

Was die deutschen Fürsten betrifft, welche in Altona oder in Hamburg den Ausgang der Begebenheiten erwarteten, sobald sie erfahren hatten, daß der Friede zwischen Frankreich und Rußland rein abgeschlossen, und dagegen zwei Tage nachher die preußische Monarchie der Willkühr Napoleons überlassen worden sei, so setzte solche jeder damals eintreffende Courier in ein unaussprechliches Schrecken, weil es vom Willen des Kaisers abhing, ob sie regierende Herren bleiben sollten oder nicht.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin war, wie ich schon gesagt habe, in seine Staaten durch keine Maaßregel der Ausnahme, gleich dem Herzog von Weimar, wieder eingesetzt worden; es wurde ihm aber die Wiedereinsetzung bewilligt, weil der Kaiser Alexander sich dieses erbat. Am 28sten Julius verließ er Hamburg, um in sein Herzogthum zurückzukehren.

Der dänische Geschäftsträger theilte mir um die nämliche Zeit eine von seiner Regierung erhaltene Nachricht mit, nach welcher Montags am 3ten August eine 12 Linienschiffe und 12 Fregatten starke, vom Admiral Gambier befehligte Flotte den Sund passirt hatte. Die übrige Flotte wurde im Categat signalisirt; zur nämlichen Zeit schifften sich die englischen Truppen, welche auf der Insel Rügen lagen, wieder ein. Wir konnten damals nicht errathen, was eine so ansehnliche Macht unternehmen würde; aber leider verschwand unsere Ungewißheit sehr bald. Der französische Minister, Herr Didelot in Copenhagen, kam am 12ten August um 9 Uhr Abends in Hamburg an, nachdem er das Glück gehabe hatte, über den großen Belt vor den Augen der Engländer zu setzen, ohne aufgehalten zu werden. Seinen Bericht schickte ich durch einen außerordentlichen Courier

nach Paris. Die Engländer sandten nach dem Baltischen Meere 20,000 Mann und 27 Kriegsschiffe, welche Macht Lord Cathcart commandirte. Die Küsten von Seeland wurden durch 90 Schiffe blokirt. Herr Jackson wurde von England zur Unterhandlung mit Dänemark beauftragt, und unterstützte durch seine ansehnliche Macht seine Forderung an Dänemark, indem England sich zu fürchten stellte, daß Dänemark von den französischen Truppen besetzt werden möge. Die Forderung war die Auslieferung der ganzen dänischen Flotte mit allem Material. Zwar wollte man sie nur in Beschlag nehmen, aber die Ausdehnung bis zum Frieden beruhigte nicht vor der Zukunft, denn sie bezeichnete das Behalten, bis man eine solche Sicherheit nicht mehr nöthig haben würde. Die Drohung und die Vollziehung dieses übermüthigen Verlangens folgten schnell auf einander. Nach einem edlen, aber vergeblichen Widerstande und einem schrecklichen Bombardement ergab sich Copenhagen, und die dänische Flotte wurde abgeführt. Schwerlich findet man in der Geschichte einen niederträchtigeren und empörenderen Mißbrauch der Gewalt wider die Schwäche. Einige Zeit nachher erschien eine Volksschrift, betitelt: Germania, welche ich übersetzte und direct dem Kaiser übersandte. Sie war mit vieler Beredsamkeit redigirt worden, und der Verfasser theilte mit Jedermann den erregten Unwillen über die Ehrlosigkeit der Engländer.

Ich habe die wichtigsten Folgen des Tilsiter Friedens erzählt; auch ist es wahrscheinlich, daß, wenn die Bombardirung von Copenhagen vor dem Abschlusse des Friedens Statt gefunden hätte, der Kaiser Preußen noch übler behandelt haben würde. Er konnte Preußen aus der Zahl der Mächte ausstreichen, unterließ es aber aus Gefälligkeit für den Kaiser Alexander.*) Uebrigens war die Zerstörung Preußens keine neue Idee im Kopfe des Kaisers, denn ich erinnere mich der Antwort, welche Bonaparte Herrn

*) Es springt doch wohl ins Auge, daß, wenn Napoleon eine solche Vernichtung Preußens beschlossen hätte, Alexander, der leider schon zu viel nachgab, den Tilsiter Frieden nicht geschlossen haben würde, und wie klein mußte Napoleons Heer werden, wenn er in Rußland eindrang! A. d. U.

Lemercier gab, in den ersten Tagen, in welchen wir zu Malmaison wohnten. Herr Lemercier hatte dem ersten Consul irgend ein Gedicht über Friedrich den Großen vorgelesen. „Sie bewundern ihn also sehr?" sagte Bonaparte zu Lemercier. „Was finden sie denn in ihm so bewundernswerth? Er kommt nicht Turenne gleich." — „General!" antwortete Herr Lemercier, „es ist nicht bloß der Krieger, den ich in diesem Friedrich achte, denn Sie können uns nicht verhindern, einen Mann zu bewundern, welcher selbst auf dem Throne ein Philosoph blieb!" Der erste Consul sagte darauf mit halber Bitterkeit: „Nein, mein guter Lemercier! das ist nicht meine Absicht, aber es mird mich nicht abhalten, sein Königreich aus der Weltcharte zu streichen." Ich bin sicher, daß Herr Lemercier, wenn er dieses liest, diese Anecdote bestätigen wird! Das Königreich Friedrich des Großen wurde nicht aus der Weltcharte ausgestrichen, weil der russische Kaiser einen treuen Bundsgenossen nicht feiger Weise verlassen wollte, nachdem er mit ihm die Gefahren des Krieges getheilt hatte. Uebrigens mogte damals das preußische Cabinet darüber seufzen, daß es sich zu lange bedacht hatte, während des Feldzuges von Austerlitz Frankreich den Krieg zu erklären.

Gegen das Ende des Julius kam Napoleon nach einer zehnmonatlichen Abwesenheit, der längsten, welche er sich genommen hatte, seitdem er als Consul oder Kaiser an der Spitze der französischen Regierung stand, nach Paris zurück. Die Zusammenkunft zu Tilsit, die Freundschaft des Kaisers Alexander, von der man viel Uebertriebenes erzählte, und der auf dem festen Lande geschlossene Friede gaben ihm in der Meinung seines Volks eine moralische Macht, welche er seit seiner Krönung noch nicht gehabt hatte. Nichts hatte während des Feldzugs in Preußen und Polen in Paris die Ruhe gestört, wie das in dem vorigen östreichischen Feldzuge der Fall gewesen war. Doch waren die Angelegenheiten nicht allenthalben rein. Der Krieg wurde mit England auf altem Fuße fortgesetzt, und der König von Schweden, nachdem er einen Waffenstillstand geschlossen hatte, ergriff abermals wieder die Waffen. Dieser Umstand konnte freilich Napoleon auf keine Art beunruhigen, was aber seine politische Reizbarkeit mehr

electrisirte, war die Veränderung der Politik im Divan, welcher nach dem Tode des Sultans Selim sich England näherte. Das Londoner Cabinet war sehr geneigt, die Türken mit den Russen auszusöhnen, was für England eine ganz neue Politik war. In anderen Lagen gewohnt, Uneinigkeiten zu säen, um andere Völker unter einander zu veruneinigen, zeigte sich hier England versöhnend, aber nur, um desto kräftiger den furchtbaren Feind zu bekämpfen, welcher alle seine Gedanken beschäftigte.

Nachdem der Kaiser nach Paris zurückgekehrt war, unterdrückte er das Tribunat, welches ihm seit dem Tage seiner Gründung anstößig gewesen war, indem er seinem Hasse wider alle berathende Versammlungen treu blieb, welche er oft gegen mich Schwätzer, Ideologen, Phrasenmacher und Advocaten nannte. Der Kaiser, welcher schlau genug war, Augenblicke zu ergreifen, wo ihn die öffentliche Meinung begünstigte, benutzte den durch seine Zukammenkunft auf dem Niemen mit Alexandern ihm günstigen Volksenthusiasmus, um die Einsetzung des Tribunats zu vollbringen. So verschwand aus der Fundamental-Verfassung unserer Regierung eine Behörde, welche noch einige Volksgunst besaß. Uebrigens handelte Napoleon gegen das Tribunat sehr undankbar, denn er verdankte demselben sowohl das lebenslängliche Consulat, als selbst das Kaiserreich; aber er wollte nichts übrig lassen, als einen Senat, um ihm Conscribirte und einen gesetzgebenden Körper, um ihm Geld zu bewilligen; jedoch sollte der Senat keinen Widerstand zeigen, und der gesetzgebende Körper sich keine Bemerkungen über seine Verwaltung erlauben, und nirgends seine Regierung getadelt werden; das höchste Gesetz sollte seine Willkühr, und die Presse eingeschränkt sein: das alles wollte Napoleon, und erlangte es, aber der Monat März des Jahres 1814 löste seine absolute Gewalt auf.

Unter den sonderbaren Verwickelungen Europa's nach dem Frieden von Tilsit, mogte man sich wundern, daß, nachdem es Napoleon durch seinen Einfluß anf den Großherrn gelungen war, die Türkei wider die Russen zu bewaffnen, er nicht so glücklich war, das zerstörte gute Vernehmen der Türken mit Rußland wieder herzustellen. Alle seine Bemühungen bei Mustapha-Bairaktar während seiner Schmetterlingsregierung wa-

ren vergebens. Guilleminot konnte nicht wieder versöhnen, was Sebastiani entzweiet hatte, und die Türken beharrten hartnäckig dabei, den Krieg mit den Russen fortzuführen. Doch läßt sich erklären, daß es England wenige Demonstrationen kostete, um Mustapha zu überzeugen, daß es seltsam sei, wenn Kaiser Alexander, welcher in seinem letzten Kampfe wider Frankreich untergelegen hatte, fortfuhr, die Abtretung der beiden Fürstenthümer an der Donau zu verlangen. Da das besiegte Rußland so Vieles forderte, so machte der Divan die Gegenbemerkung, was es wohl verlangt haben würde, wenn es gesiegt hätte! Der Großherr schien Abtretungen zu erwarten, und Alexander wollte von seiner Seite keinen Frieden schließen, der nicht ganz zu seinem Vortheil war. Der Kaiser hatte Alexander versprochen, alle seine Macht zur Herstellung des Friedens geltend zu machen, und um zu zeigen, daß er es redlich meine, gab er Guilleminot dahin gerichtete Befehle. Aber Alles war vergebens; Mustapha zeigte sich unbiegsam, der Krieg dauerte fort, und wurde bald noch verwickelter, als der Unstern Napoleons ihn den unglücklichen spanischen Krieg anfangen ließ. Obgleich ich entfernt war, so erhielt ich doch über diese Angelegenheit seltsame Nachrichten, welche ich ohne Rückhalt angeben werde, da ich an der Reinheit der Quelle, aus der ich damals schöpfte, nicht zweifeln darf.

Indeß man diese großen Angelegenheiten verhandelte, und Napoleon von der Stiftung einer Universalmonarchie träumte, sah ich in meiner engeren Sphäre die unvermeidlichen Resultate des Ehrgeizes dieses Mannes. Man raubte und plünderte überall in den Ländern meiner diplomatischen Gerichtsbarkeit. Das Rauben ward gewissermaßen ein Regal des Staats, und theils mit Wuth, theils mit solcher Dummheit vollzogen, daß man oft den Werth der Dinge nicht zu schätzen wußte, welche man nahm. So hatte z. B. der Kaiser in Hamburg, Bremen und Lübeck alle englische Waaren jeder Art und jeden Ursprungs confisciren lassen. Der Prinz von Neufchatel schrieb mir auf Befehl des Kaisers, daß ich mir dafür von den drei Hansestädten 10 Millionen Franken zahlen lassen müsse. Von der andern Seite schrieb mir Herr Daru, Generalinten=

dant der Armee, welcher beauftragt war mit solchen Plünderungen, in welche Napoleon in Aegypten eingeweihet worden war, daß ich eine schnelle und günstige Entscheidung bewirken möge. Die unglücklichen Städte, welchen ich wieder Geld abpressen sollte, waren schon genug beraubt worden. *) Ehe die Briefe vom Prinzen von Neufchatel und von Herrn Daru eingingen, hatte ich von Hamburg 16 statt 10 Millionen, und außerdem fast drei Millionen von Bremen und Lübeck erlangt; folglich verschaffte ich der Regierung 9 Millionen mehr, als worauf sie rechnete, und ich hatte mich dabei so benommen, daß diese ungeheuren Opfer denen, welche sie brachten, nicht lästig wurden. Ich hatte den Preis der englischen Waaren hoch angenommen, weil ich wußte, daß der hohe Preis derselben auf dem festen Lande nicht allein den Freikauf decken, sondern auch einen hübschen Gewinn abwerfen würde. Es war eine sonderbare Wirkung des Continentalsystems, daß, wenn man die Waare confiscirte, und hernach die Erlaubniß verkaufte, sie frei wieder verkaufen zu dürfen, der Preis der Waare so hoch war, daß der Verlust gedeckt wurde, und daß am Ende noch daraus ein großer Gewinn entsprang. **)

*) Wenn sie dies waren, warum benutzte Herr von Bourrienne nicht den milderen Geist seiner Regierung, deren Forderung auf die verlangten 10 Millionen herabzusetzen, da er sich doch früher den ersten hanseatischen Bürger genannt hatte?

A. d. U.

**) Diese Bemerkungen sind irrig. Der Schleichhandel nach Ostfriesland, der Eider u. s. w. ließ solche Massen englischer Waaren nach dem Continent strömen, daß die Hamburger für ihre englischen Waaren gewiß nach dem Freikauf keinen Gewinn machten. Uebrigens bezahlten die Staatscassen der Hansestädte, und nicht die Besitzer der englischen Waaren, die ungeheure Freikaufssumme.

A. d. U.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Herr de Caulincourt Botschafter in Rußland. — Zerstörte Vorurtheile und Freundschaft des Kaisers Alexander. — Schwierigkeit der Mission Caulincourts. — England hat Widerwillen wider Rußlands Vermittelung. — Portugiesische Sache. — Sonderbare Wahl des Befehlshabers. — Wunsch, Junot los zu werden. — Leichter Einfall und Empfehlung des Prinz-Regenten. — Die Engländer nehmen Helgoland. — Wahrer Werth dieses Ueberfalls. — Herr Hue wird bedrohet, von der dänischen Regierung verhaftet zu werden. — Der Graf Bentink. — Die Prinzen und die Adjutanten des Kaisers. — Promulgation des als Staatsgesetz anerkannten Code Napoléon. — Einführung der französischen Rechte in Deutschland. — Nachsichtige Hamburger Geschworene. — Der gestohlene Mantel, der Syndicus Doormann und die Freisprechung. — Beccarias Gesetze und Erinnerung eines Aufstandes in Italien. — Das römische und das französische Reich. — Unwissenheit einiger Tribunalspräsidenten. — Französischer Leichtsinn und gerechtes Mißvergnügen.

Nachdem der Friede mit Rußland geschlossen war, mußte ein Botschafter gewählt werden, nicht allein, um die neuen Beziehungen der Freundschaft zwischen Napoleon und Alexander zu unterhalten, sondern auch, um Rußland anzuspornen, die vertretene Verwendung bei England geltend zu machen, endlich eine Aussöhnung und den Frieden zwischen dem Pariser und Londoner Cabinet herbeizuführen. Der Kaiser trug Caulincourt diese Mission auf, wider die einige übelbegründete Vorurtheile Statt fanden, in Hinsicht einiger der Hinrichtung des Herzogs von Enghien vorausgegangenen Umstände. Weil diese unglückliche und ungerechte Meinung Caulincourts Namen in St. Petersburg voraus gegangen war, so fürchtete man, daß er

nicht so gut aufgenommen werden würde, als man es von französischer Seite wünschen mußte, und als es seine persönlichen Eigenschaften verdienten. Ich habe damals zuverlässig erfahren, daß, nach einer kurzen Erklärung gegen Alexander, dieser Monarch keinen ungünstigen Verdacht wider unsern Botschafter behielt, für den er stets viele Hochachtung und Freundschaft hegte.

Die Mission Coulincourts war nicht in jeder Rücksicht leicht, denn der unüberwindliche Widerwille und die wiederholte Weigerung Englands, sich unter russischer Vermittelung mit Frankreich auszusöhnen, ist eins der merkwürdigen Dinge in der Politik der Zeit, worin ich rede. Ich weiß zuverlässig, daß England entschlossen war, niemals die Unterjochung des festen Landes, welche Napoleon so offenbar vorhatte, daß ein Jeder dies sehen konnte, dulden zu wollen. Seit zwei Jahren hatte zwar Napoleon hierin große Schritte vorwärts gethan, aber England wurde dadurch nicht entmuthigt, denn es rechnete auf die Erbitterung der Könige und auf das Mißvergnügen der Völker, und war daher gewiß, daß, wenn es wollte, sein Gold den Continent wieder in Aufstand bringen, und wider Napoleons überwältigende Macht bewaffnen würde. Als Napoleon sah, daß alle seine Versuche ohne Erfolg blieben, und daß England sich auf nichts einlassen wolle, so ersann seine Einbildungskraft einen neuen Plan, um England neue Feinde aufzuregen.

Man hat wahrscheinlich nicht vergessen, daß Frankreich Portugal gezwungen hatte, mit solchem wider England Partei zu ergreifen. Im Jahre 1807 bearbeitete der Kaiser abermals das, was der erste Consul früher gethan hatte. Durch einen traurigen Zufall erhielt Junot den Oberbefehl der wider Portugal bestimmten Armee. Ich gebrauche das Wort wider, obgleich man sich stellte, daß man gleichsam durch Befreiung Portugals vom Einflusse Englands solches schützen wolle. Auf jeden Fall erstaunte die Wahl des die Expedition ausführenden Feldherrn Jedermann. Mußte er einem Manne, der aus Stolz und Mittelmäßigkeit zusammengesetzt war, die Heeranführung in einem fremden Lande anvertrauen, wo die Politik des Befehlshabers mit großen militairischen Talenten verbunden sein mußte! Mich, der Junots Unfähigkeit kannte, mußte diese Wahl um so mehr

in Erstaunen setzen! Ich erinnere mich, daß, als ich einmal darüber mit Bernadotte redete, er mir einen eben aus Paris erhaltenen Brief zeigte, worin gesagt wurde, daß der Kaiser Junot das Commando in Portugal gegeben habe, um demselben unter einem schicklichen Vorwande die Gouverneurstelle in Paris zu nehmen. Junot war Napoleon wegen seines übeln Betragens, seiner Thorheiten und unglaublichen Verschwendungen verhaßt. Junot hatte weder Haltung noch Würde, oder eine irgend erhabene Gesinnung. Auf solche Art wurde Portugal zweimal ein vom Consular- und kaiserlichen Eigensinn benutzter Verbannungsposten, als der erste Consul Lannes verhindern wollte, ihn ferner Du zu nennen, und als dem Kaiser das Betragen und die Verschwendung eines Günstlings zuwider geworden war.

Der Einfall in Portugal stellte Napoleon keine Schwierigkeiten entgegen. Es war ein Spaziergang Bewaffneter, aber kein Krieg; aber welche Begebenheiten entwickelten sich durch diese Besitzergreifung! Da Portugal nicht England verrathen wollte, mit dem es durch Verträge verbunden war, und sich doch nicht Napoleons Allmacht widersetzen konnte, so erklärte der Prinz-Regent von Portugal, daß aller Widerstand vergeblich sei, und schiffte sich nach Brasilien ein, empfahl, die französischen Truppen gut aufzunehmen, und erklärte, daß er der Vorsehung die Folgen einer durch nichts gerechtfertigten Besitzergreifung überlasse. Hierauf ließ der Kaiser antworten, daß, da Portugal mit England im Bunde stände, man durch die Besitznahme Portugals mit England Krieg führe. — Indeß sich unsere Adler Lissabon näherten, bemächtigte sich England der Insel Helgoland, von welcher Besitznahme man mehr Aufhebens machte, als solche verdiente. Die nach Glückstadt geführte Besatzung bestand nur aus 30 Invaliden. Das Einzige, was den Besitz dieser kleinen Insel wichtig macht, ist seine Lage vor der Mündung der Elbe und Eider, daher sie den Schiffen, welche in beide Flüsse einlaufen wollen, die nöthigen Steuerleute liefert.

Englands Betragen gegen Dänemark und die Bombardirung von Copenhagen erregten einen allgemeinen Unwillen, selbst unter denen, welche sonst nicht Napoleons Partei anhingen; zu solcher entschloß sich seitdem Dänemark aufrichtig und ehrlich.

Da der Kronprinz von Dänemark die blutige, seiner Hauptstadt widerfahrene, Beleidigung rächen wollte, so sah er in jeder Macht, welche mit England gemeinschaftliche Sache machte, einen Feind, und gab zur Verhaftung des Herrn Hue Befehl. Man bot ihm an, sich nach Rußland oder nach Wiburg zu begeben, wo sich die zum Transport nach England bestimmten Verhafteten aufhielten. Ich glaube, daß Herr Hue, der übrigens Jedermanns Achtung genoß, das Letztere erwählte.

Da Deutschland anfing, sich ein wenig nach den Begebenheiten, deren Schauplatz und Opfer es gewesen war, zu erholen, so wollten viele deutsche Fürsten nach Frankreich kommen. Unter diesen zähle ich den Grafen Bentink, welcher während der Regierung des Kaisers eine Rolle spielte. Er war Oberherr von Kniphausen und von Varel. *) Er besuchte mich und verlangte einen Paß nach Paris, um Sr. Majestät dem Kaiser und Könige seine Aufwartung zu machen und seine respectvolle Huldigung darzulegen. Der Graf Bentink that alles Mögliche, um Adjutant des Kaisers zu werden, konnte es aber niemals erlangen. Napoleon brauchte keine Prinzen von Geburt, sondern nur solche, welche der Abglanz seiner Größe zu Fürsten erhob.

Im November wurde das französische Gesetzbuch, woran die unterrichtetsten Menschen mit unermüdetem Fleiße seit dem Anfange des Consulats gearbeitet hatten, unter dem Titel Code Napoléon zu einem Staatsgesetz erhoben. Gewiß wird dieses Denkmal der Gesetzgebung Napoleon in der Geschichte empfehlen. Glaubt man aber, daß ein so großes Reich, als das Napoleonische geworden war, einem allgemeinen Gesetzbuch unterworfen werden müsse? Ich glaube es nicht. Unmöglich kann das nämliche Gesetz für den schlauen Genueser und für den rechtschaffenen Hamburger passen, und doch erhielt ich nach der Publication dieses Gesetzbuchs Befehl, dasselbe in den Hansestädten einzuführen. Die langen und häufigen Unterhaltungen,

---

*) Varel besaß er unter oldenburgischer Hoheit, mit freilich sehr großen Vorrechten. Doch war er Oldenburgs Unterthan.
A. d. U.

welche ich über diesen Gegenstand mit den Senatoren und den geschicktesten Juristen pflog, überzeugten mich bald, wie schwierig die Einführung sein würde, und wie gefährlich es sei, plötzlich die Sitten und das alte Herkommen umstoßen zu wollen, welches die Zeit noch nicht geändert hatte. Wollte man ferner das Gesetzbuch einführen, so mußte man viele bisher ungebräuchliche Aemter schaffen. Die so väterliche und den Bürger lieb gewordene Municipalregierung dieser Städte ging von andern Grundsätzen aus, als das neue Gesetzbuch. Der Handel hatte in den Hansestädten ein andres Herkommen und andre Regeln; dasselbe Kleid paßt nicht für jeden Menschen. Ich machte der Regierung manche Bemerkungen, und Alles blieb unentschieden. Kaum waren aber die Hansestädte mit Frankreich vereinigt worden, so setzte man die Einführung des neuen Gesetzbuchs durch. Da dieser Versuch durch spätere Begebenheiten wieder aufgelöst wurde, so will ich nur Einiges über die nachherige Einführung sagen.

Die Geschworenen gefielen ziemlich. Da aber die Einwohner mildere Strafen, als das Napoleonische Gesetzbuch verfügte, in manchem Frevel oder Verbrechen gewohnt waren: so wollten sie sich nicht entschließen, so strenge als das Gesetzbuch zu strafen. Daraus folgte der häufige Mißbrauch, daß Menschen frei gesprochen wurden, deren Strafbarkeit den Geschwornen bewiesen worden war. Ihre Nachsicht rechtfertigte sich auch z. B. dadurch, daß die die neuen Gesetze noch nicht kennenden Bürger nicht glaubten, daß die Schuldigen für ihre Unthaten die strengen Ahndungen der neuen Gesetze verdient hätten. Ich erinnere mich, daß ein Mensch angeklagt wurde, einen Mantel gestohlen zu haben, der sich damit entschuldigte, daß er damals betrunken gewesen sei. Als es zum Stimmen der Geschwornen kam, erklärte ihn einer der Geschwornen, Herr von Einingen, nicht für schuldig, weil er sagte, daß, als einstmals der Syndicus Doormann bei ihm gespeiset und etwas mehr als gewöhnlich getrunken habe, dieser ihm seinen Mantel mitgenommen hätte. Dieses, die Collegen ergreifende, Beispiel bewog die Geschworenen zu dem Glauben, daß, weil der Angeklagte und ein Syndicus die nämliche Handlung begangen hatten, auch die Strafe die nämliche sein müsse, damit nicht die Folgen der Trunkenheit des

Syndicus unbestraft gelassen und diejenige eines Andern sehr schwer geahndet würden. Ernsthaft gesprochen, bewies dieser auf eine lustige Art geendigte Proceß klar, daß die besten ernsthaftesten Einrichtungen lächerlich werden können, wenn man sie mit Uebereilung in solchen Ländern einführt, deren Sitten für dieselben noch nicht empfänglich sind.

Ich hatte schon in einer früheren Zeit erfahren, wie viele Strenge man im unglücklichen Italien anwenden mußte, und wie sehr man Gefahr lief, überall Aufstände in den Ländern entstehen zu sehen, wo man die französischen Gesetze statt der sanfteren Praxis nach Beccarias Grundsätzen einführen wollte. Das Herkommen verabscheuete dort die Todesstrafen. Allenthalben, wo die milderen Gesetze in Uebung waren, wurden wenig Meuchelmorde begangen. An dem Tage, wo in Piacenza der erste Mensch hingerichtet wurde, entvölkerte sich diese Stadt dergestalt, daß der Blitz diese unglückliche Stadt getroffen zu haben schien.

Was ich in Hamburg sah, erinnerte mich an das, was ich früher in Piacenza erfahren hatte. Zwar waren die guten Hamburger nicht so revolutionssüchtig, aber es war immer eine große Thorheit, zu glauben, daß man die Völker für sich gewinnen könne, indem man alle ihre Gewohnheiten, ja sogar ihre Ansichten beleidigte. Die Römer behandelten ihre neuerworbenen Provinzen klüger, und hatten stets für deren Götter einen Platz im Capitol; sie verstanden Staaten und Königreiche ihrem Staate anzuknüpfen. Napoleon wollte dagegen durch sein Reich gleichsam die neuen Lande überschwemmen lassen, und ein unmögliches Utopien aus zehn Völkern, mit verschiedenen Sitten und Sprachen, durch Verwandlung derselben in ein einziges Volk bilden. Wie konnte z. B. die Rechtspflege, welche eine Sicherheitswache der Rechte der Einzelnen sein soll, in den Hansestädten, nachdem sie französische Departements geworden waren, in der Manier, wie sie eingeführt wurde, mit Erfolg geübt werden? Die Präsidenten der Tribunale in Lübeck, Stade, Bremervörde, Minden waren der deutschen Sprache so unkundig, daß man ihnen alle Reden der Advocaten erst erklären mußte. War es nicht etwas Ungereimtes, eine solche Ju-

stizverwaltung, und besonders solche Männer einem Lande zu geben, das für Frankreich so wichtig werden konnte, als Hamburg und die Hansestädte es waren? Dazu rechne man noch die Unverschämtheit einiger jungen Schützlinge, welche man aus Paris herschickte, um ihre erste Verwaltungs- oder gerichtliche Schule in den eroberten Provinzen zu machen, und man kann die geringe Liebe der Einwohner für Napoleon den Großen leicht begreifen!

Vier und zwanzigstes Capitel.

Anfang der Umgestaltungen in Spanien. — Was war Napoleons erster Gedanke, als er sich in Spaniens Angelegenheiten mischte? — Godoy und seine Günstlinge. — Die Spanier hassen den Friedensfürsten. — Gegenseitige Anklage des Königs und seines Sohnes. — Spanien wird Ludwig angeboten. — Napoleons betrügerisches Versprechen. — Die Gegenwart der Franzosen veranlaßt einen allgemeinen Unwillen. — Abdankung Karl IV. — Der Friedensfürst wird verhaftet. — Murat in Madrid. — Wichtige aus einem Handelsbriefe mitgetheilte Neuigkeit. — Die Regierungsbeamten befinden sich im Irrthum. — Murats ungemessener Ehrgeiz. — Godoys erlangter Schutz. — Die der Gewalt zugeschriebene Abdankung. — Napoleon ist Schiedsrichter zwischen Vater und Sohn. — Gelegter Fallstrick. — Joseph besteigt den spanischen Thron. — Napoleons Betragen wird allgemein gemißbilligt.

Mit dem Schlusse des Jahres 1807 begannen die Erstaunen erregenden Verwicklungen der spanischen Angelegenheiten. War ich gleich vom Schauplatz der Begebenheiten entfernt, so erfuhr ich dennoch solche mit Zuverlässigkeit. Ein Hamburgischer Kaufmann gab mir davon die erste Kenntniß, welche sich nachher amtlich bestätigte. Später hatte ich oft Gelegenheit, davon mit einer bei der französischen Gesandtschaft in Madrid angestellt gewesenen Person zu reden. Unser Botschafter war damals

der Herr von Beauharnais. Doch ist dieser Punct der Geschichte am richtigsten bekannt. Wollte ich also Alles sagen, was ich davon weiß, so würde ich nur etwas schon Bekanntes wiederholen. Nur muß ich folgende wichtige Thatsache bezeugen, daß Napoleon, welcher über alle übrige Staaten Europa's gewisse Absichten hegte, sich mit Spanien niemals beschäftigt hatte, so lange seine Größe noch gleichsam in ihrer Kindheit sich befand. Wenn er von seiner Zukunft, seinen Plänen, seinem Gestirn redete, so dachte er stets an Italien, Deutschland, an den Orient und an die Zerstörung der Macht Englands, aber niemals an Spanien. Selbst als er die ersten dortigen Erschütterungen erfuhr, achtete er anfangs darauf nicht viel, und es dauerte einige Zeit, ehe er an den Begebenheiten, welche auf seine Schicksale so großen Einfluß hatten, thätigen Antheil nahm.

Wie standen aber dort die Dinge? Godoy regierte Spanien im Namen des schwachen Karl IV. Dieser Günstling war der Gegenstand des Hasses aller derjenigen, welche nicht seine Geschöpfe waren, und selbst diejenigen, welche ihm ihr Glück verdankten, verachteten ihn aufs tiefste. Der Haß der Völker ist gemeiniglich der gerechte Lohn der Günstlinge, weil jede Günstlingschaft eine niedrige Seele und feile niedrige Gesinnungen ankündigt. Wenn dieses das gewöhnliche Loos der Günstlinge ist, welche Achtung konnte sich dann ein Mann verschaffen, welcher, wie ganz Spanien wußte, die Gunst des Königs der Gunst der Königin verdankte! Godoy war eine Geißel mit gränzenloser, unumschränkter Herrschaft über die königliche Familie. Ueber America's Schätze konnte er verfügen und verwandte sie zu ehrlosen Verführungen. Er hatte den Madrider Hof in einen solchen Ort verwandelt, wohin Juvenals zürnende Muse die Mutter des Britannicus führte. Ohne Zweifel war Godoy eine der Haupturſachen alles Unglücks, welches seitdem nicht aufgehört hat, Spanien unter den verschiedensten Gestalten zu erschüttern.

Der Haß der Spanier wider den Friedensfürsten war allgemein. Der Prinz von Asturien theilte solchen, und erklärte sich öffentlich für Godoy's Feind. Aber Godoy vereinigte sich mit Frankreich, von welchem er sich einen mächtigen Schutz wi-

der seine zahlreichen Feinde versprach. Den Spaniern mißfiel diese Verbindung, und man betrachtete Frankreich mit ungünstigem Auge. Der Prinz von Asturien fand sich ermuthigt und unterstützt durch die Klagen der Spanier, welche das Verderben Godoy's wünschten.

Von der andern Seite betrachtete Karl IV. alles, was wider den Friedensfürsten vorgenommen wurde, als gegen ihn selbst gerichtet, und vom Anfange des Monats 1807 an beschuldigte er seinen Sohn, daß er ihn vom Throne stürzen wolle.

Herr von Beauharnais, ein Verwandter von Josephinens erstem Gemahl, war ein höchst vorsichtiger Mann. Daher wurde seine Lage in Madrid zart und schwierig. Indem ich den trefflichen gesellschaftlichen Eigenschaften dieses rechtschaffenen Mannes alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, muß ich zugleich eingestehen, daß sie für ihn etwas zu schwer war. War er gleich kein ganz außerordentlicher Kopf, so besaß er doch so viel Tact, um den Stand der Dinge ganz richtig zu fassen, und berichtete der Regierung ohne Verzug die zwischen dem Könige von Spanien und dem Prinzen von Asturien bestehenden Mißverständnisse. Er konnte aber in der That seinen Hof nicht von allem unterrichten, wovon er Zeuge war. Mehrere Mal hatte er alles Gewicht seiner Stellung geltend gemacht, um den Familienfrieden wieder herzustellen, ehe er dem Kaiser meldete, wie weit schon die Uneinigkeit ging. Als er darüber berichtete, ging diese Familienfehde so weit, daß ferner zu schweigen eine Verletzung seiner Pflicht gewesen wäre. Konnte er dem Kaiser verhehlen, daß Karl IV., im höchsten Zorn wider seinen Sohn, laut erklärt hatte, daß seine Absicht sei, das Gesetz aufzuheben, welches den Prinzen von Asturien zum spanischen Thronerben machte? Karl IV., oder vielmehr der Friedensfürst, blieb nicht bei Klagen und mündlichen Drohungen stehen, sondern ließ die feurigsten Anhänger des Prinzen von Asturien verhaften. Dieser, welcher die Gesinnungen seines Vaters sehr wohl kannte, erbat sich Napoleons Beistand. Man sah damals den Vater und den Sohn im offnen Kriege wider einander, und den Beistand desjenigen anrufen, welcher nichts mehr wünschte, als alle Beide fortzuschaf-

fen, um einen seiner Brüder an ihre Stelle zu setzen und einen Nachgebornen mehr in das europäische Königscollegium aufnehmen zu lassen. Aber dieser neue Ehrgeiz war kein alter Plan, und wenn er, wie man später sehen wird, Spaniens Thron seinem Bruder Joseph gab, so geschah dieses nur, weil sein Bruder Ludwig, der schon König von Holland war, sich den spanischen Thron verbat. Ich habe den Brief gelesen, welchen Napoleon deshalb an Ludwig schrieb, und sogar eine Abschrift davon genommen. Hier ist aber nicht der Platz, wo er hingehört.

Wie dem auch sein mag, der Kaiser hatte Karl IV. versprochen, ihn wider seinen Sohn zu unterstützen; weil er sich in diese schmutzige Familiengeschichte nicht durch Parteinahme mischen wollte, ist es gewiß, daß er die ersten Briefe des Prinzen von Asturien unbeantwortet ließ. Als er aber sah, daß die Umtriebe in Madrid ernsthaft wurden, fing er vorläufig damit an, Truppen nach Spanien zu schicken, was den Spaniern zuwider war, weil die spanische Nation mit Frankreich durchaus keinen Streit hatte, und weder an Godoy's Ehrlosigkeiten, noch an dem Familienzwist des Königs mit seinem Sohne Theil nahm. In den Provinzen, durch welche die französischen Truppen marschirten, fragten die Einwohner, warum die Franzosen in Spanien einrückten, und schrieben diesen Einmarsch, je nachdem sie Godoy's oder des Prinzen von Asturien Anhänger waren, einem dieser beiden Personen zu. In Madrid brachen mit der vom spanischen Character unzertrennlichen Gewaltthätigkeit Unruhen aus.

In diesen schauderhaften und künftig noch mehr drohenden Umständen, schlug Godoy Karl IV. vor, ihn nach Sevilla zu führen, von welcher Stadt aus er zuverlässiger alle seine Strenge wider die Aufrührer entwickeln könne. Ein Vorschlag Godoy's an seinen Monarchen war weniger ein Rath, als ein Befehl. Der König entschloß sich daher zur Reise; nun betrachtete aber das Volk Godoy als einen Verräther, gerieth in Aufruhr, belagerte den Palast, und beinahe wäre der Friedensfürst in einem Speicher ermordet worden, in den er geflüchtet war. Einer der Wüthenden hatte, weil er den Friedens-

fürsten retten wollte, die Gegenwart des Geistes, zu fordern, daß er dem Prinzen von Asturien überliefert werden solle, sonst wäre er sicher getödtet worden.

Indeß behielt Karl IV. seinen Thron nicht. Da man den schwachen Mann leicht in Schrecken setzen konnte: so benutzte man einen Augenblick, wo er sehr kleinmüthig war, um ihm vorzuschlagen, den Thron niederzulegen. Da ihm Muth und Kraft fehlte, den Vorschlag abzulehnen, so trat er seine Rechte an seinen Sohn ab, womit aller übermüthige Credit des Friedensfürsten verschwand. Man setzte den Letztern ins Gefängniß, und das spanische, wie alle unwissende Völker, leicht zu Billigungen von Gewaltstreichen sich hinreißen zu lassen geneigte Volk, zeigte seine Freude mit einem barbarischen Enthusiasmus. In dieser Zeit hatte der unglückliche König, der, durch seine Schwäche mehr scheinbaren als wirklichen Gewaltübungen und Gefahren nachgebend, dem Thron entsagt hatte und zufrieden gewesen war, als Privatmann seine Tage zu beschließen, als er sich in Sicherheit sah, wieder König sein wollen, und schickte dem Kaiser eine Protestation wider seine Abdankung, erwählte ihn zum Schiedsrichter und überließ ihm sein künftiges Schicksal.

Während des Laufes dieser Streitigkeiten im Innern von Spanien, verfolgte das französische Heer seinen Marsch nach den Pyrenäen, bald wurde dieses Gebirge überschritten, und Murat hielt im Anfange des April 1808 seinen Einzug in Madrid. Ich fühle zwar, daß ich mich hier eigentlich zu weit versetze, und zu verschiedenen hier übergangenen Thatsachen noch wieder zurückkehren muß, aber der Leser muß sich einmal meine chronologischen Excentricitäten gefallen lassen; daher ich fortfahre, hier das zu erzählen, was ich von den Dingen weiß, welche vorgegangen waren, ehe der spanische Krieg wirklich ausbrach. So wußte ich z. B., ehe ich in Hamburg von meiner Regierung etwas darüber erfuhr, daß Murats Anwesenheit in Madrid, statt eine gute Wirkung hervor zu bringen, die Unordnungen nur noch vermehrt hatte. Diese Versicherung gab mir ein Lübecker Kaufmann, welcher die Güte hatte, eigends von Lübeck nach Hamburg zu kommen, und mir einen Brief eines Correspondenten aus Madrid mitzutheilen. Ich glaube schon gesagt zu haben, daß

die Handlungshäuser der Hansestädte stets zuerst von den wichtigen Neuigkeiten in den Ländern, wohin sie Handel trieben, unterrichtet wurden, auch war die frühe Bekanntschaft mit wichtigen Ereignissen nicht ihr einziger Werth; sie waren richtiger als die so genannten amtlichen Mittheilungen, und ich habe mehrmals erfahren, daß die Regierung selbst sich nicht immer ein Gewissen daraus machte, ihre eigenen Beamten zu hintergehen, welches sich besonders Fouché zu Schulden kommen ließ. In jenem Briefe war Spanien als eine Beute dargestellt worden, welche Murat sich zueignen wolle, und die späteren Begebenheiten beweisen nur zu sehr, daß der Correspondent die Dinge ganz richtig angesehen hatte, denn Murat hoffte wirklich, für sich Spanien zu erobern, und man darf sich nicht wundern, daß die Bürger von Madrid von seinem Vorhaben Kenntniß hatten, denn er war so unvorsichtig, laut zu sagen, daß er König von Spanien werden wolle. Als der Kaiser dieses erfuhr, ließ er ihm bedeuten, daß ihm zwar der Thron von Spanien und Indien nicht bestimmt sei, daß er aber an ihn denken werde. Also war der Großherzog von Cleve, Berg und Jülich noch nicht zufrieden. Wenn ich in der That mit kaltem Blute an jene damalige Ansteckung der Ländersucht denke, deren ersten Keim Bonaparte entwickelte und er seinen Feldherren mittheilte, so verliere ich mich in meinen Erinnerungen.

Doch waren Napoleons Vorstellungen nicht kräftig genug, um Murat in seinem unbesonnenen Betragen zurück zu halten, und wenn er durch seine unverschämten Umtriebe die Krone Spaniens nicht gewann, so trug er doch sehr dazu bei, daß Karl IV. solche verlor. Dieser Monarch welcher gewohnt war, mit dem Friedensfürsten zu leben, verlangte von dem Kaiser, daß er seinen Liebling auf freien Fuß setzen lassen möge. Man sah, daß ein Nachkomme Ludwig XIV. und Urenkel Karls von Anjou sich als eine Gnade erbat, mit seiner Familie an einem sichern Orte mit seinem Godoy zu leben. Der unglückliche Karl war der Größe auf der Erde so schrankenlos satt geworden, daß es schien, der Hang nach einem ruhigen Privatleben konnte eben so schwierig schnell befriedigt werden, als der Ehrgeiz, sich über Alles willkührlich zu erheben.

Der König und die Königin forderten von Murat aufs dringendste Godoys Freiheit. Murats Eitelkeit fand sich durch diese königlichen Bitten geschmeichelt, und nahm den Friedensfürsten unter seinen Schutz. Zugleich erklärte er, daß er, ungeachtet der Abdankung Karl IV., nur ihn als König von Spanien anerkennen könne, bis er vom Kaiser weitere Befehle erhalten haben werde. Diese Declaration setzte Murat in förmlichen Widerspruch mit der spanischen Nation, welche den Friedensfürsten tödtlich haßte, und als eine Wirkung solchen Hasses die Partei des Thronerben ergriff, dem zum Vortheil Karl IV. abgedankt hatte.

Man hat gesagt, daß Napoleon sich in einer schwierigen Lage fand, als der Vater und der Sohn um den Thron stritten. Dies ist aber falsch. Karl IV. mogte immerhin nach seiner Abdankung behaupten, daß sie ihm durch Gewalt und Drohungen entrissen worden wäre, er hatte solche jedoch einmal ertheilt, und Napoleon konnte sich daran halten.

Durch diese Acte war zwar Ferdinand König, aber der abdankende Monarch behauptete, daß er wider seinen Willen dem Thron entsagt habe. Der Kaiser hatte es in seiner Macht, seine Zustimmung zu geben oder zu verweigern. Im letzteren Falle blieb ihm nichts übrig, als sich beider Könige zu bemächtigen, Beiden zu erklären, daß sie nicht regieren sollten, und denjenigen nach Madrid zu schicken, welchen er auf den Thron setzen wollte. Dahin sollte es kommen. Die Revolution in Aranjuez war dem ganzen Volke willkommen, gab aber Napoleon deren Durchführung zu, so konnte Joseph nicht König werden.

So standen die Dinge als Napoleon zu Bayonne eintraf, und Ferdinanden vorgeschlagen wurde, sich ebenfalls dahin zu begeben, um mit dem Kaiser die Streitigkeiten auszugleichen, welche ihn von seinem Vater trennten. Er überlegte eine Zeit lang, ob er sich dazu entschließen wolle, wozu ihn endlich seine betrogenen Freunde beredeten. In Vittoria wurde er erst nachdenkend, fing an, in die Absichten des Kaisers Mißtrauen zu setzen und argwöhnte, daß man ihm eine Falle legen wolle. Auch versicherte Herr Urquijo dem jungen Könige, daß der

Kaiser ihn festnehmen und die Krone Spanien einem Gliede seiner eigenen Familie einräumen wolle. Ferdinand sah nun wohl sein Versehen ein, war aber schon mitten unter den französischen Truppen, und daher sein Wille nicht frei. Er schwankte und wollte in Vittoria bleiben, weil er von der Furcht ergriffen worden war, daß er dann Bayonne nicht werde wieder verlassen dürfen. Alle seine Freunde und viele Personen, welche ihm in Vittoria ihre Aufwartung hatten machen wollen, riethen ihm dort zu bleiben. Man mußte von französischer Seite neue Befehle und Weisungen vom Kaiser einziehen.

Der mit diesem Auftrage Bevollmächtigte kehrte von Bayonne nach Vittoria zurück. Er überreichte Ferdinand einen Brief Napoleons, voll treuloser Zusicherungen und listiger Versprechungen, worin er erklärte, daß der Thron Karl oder Ferdinand zufallen müsse, je nachdem Ferdinand die Wahrheit versichert, oder Karl die ihm angethane Gewalt bewiesen haben würde. Wie sich durch solche, auf Schrauben gestellte Erklärungen ein vernünftiger Mann fangen lassen konnte, ist freilich unbegreiflich. Der Abgesandte fügte mündlich die bestimmte Zusicherung hinzu, daß Ferdinand die Krone behalten werde, wozu schon alles in Bayonne bereit gehalten werde. Man weiß, was darauf dem Schlachtopfer so vieler Treulosigkeiten widerfuhr, so wie seinem Vater Karl IV., welcher nach ihm in Bayonne mit dem von ihm unzertrennlichen Friedensfürsten eintraf. Er wiederrief seine Abdankung und man sah in Bayonne, daß der freiwillig seinen Thron aufgebende Karl seinem Sohn das Erbrecht verweigerte, und daß ihr Schiedsrichter Napoleon, um sie einander gleich zu machen, den Thron an Joseph gab. Der Aufstand am 2ten Mai in Madrid wurde Ferdinand zur Last gelegt, und beschleunigte dessen Schicksal; freilich hatten bei jenem Aufstand seine Freunde und Anhänger mit gewirkt.

Man sagte, Karl IV. habe nach Spanien nicht wieder heimkehren wollen, und eine ruhige Zuflucht in Frankreich verlangt. Er entsagte schriftlich seinen Ansprüchen auf Spanien, und auch die Infanten unterschrieben die Entsagung.

Um diese Zeit tadelten der Kronprinz von Schweden, welcher in Hamburg war, und die Minister aller Mächte laut Napoleons Betragen gegen Spanien. Ich kann nicht versichern, daß Herr von Talleyrand gerathen habe, diese Entthronung eines Zweiges des Hauses Bourbon nicht zu verfügen, aber Jedermann ist sich eins, daß, wenn er Minister der auswärtigen Angelegenheiten geblieben wäre, diese Veränderung der Dynastie mit mehr Anstand, Rechtlichkeit und edleren Mitteln, als bei dem tragischen Schauspiel in Madrid und Bayonne ausgeglichen sein würde.

Diese gewissen Thatsachen erfuhr ich, von den ersten Zeichen des Mißverständnisses an, zwischen dem Vater und dem Sohn wegen des Friedensfürsten, bis zu dem Augenblicke, wo der Kaiser seinen Bruder Joseph vom Throne zu Neapel auf den spanischen Throne beförderte, auf dem er niemals ruhig saß. Ich werde bei mancher Veranlassung hievon künftig umständlicher reden.

Originale Beilagen.

Nachricht des Herausgebers.

Einer der wichtigsten Puncte der Geschichte Napoleons, welche Herr von Bourrienne ans Tageslicht beförderte, ist ohne Zweifel seine Entdeckung, die er allein liefern konnte; was des ersten Consuls geheimer Plan in Hinsicht der entworfenen Landung nach England war. Also wären so viel Aufwand, so viele in Bewegung gesetzte Betriebe, und so viele ertheilte Befehle nur Mittel, um der Welt den wahren Zweck der Vereinigung und der Organisation einer furchtbaren Armee an den Nordküsten Frankreichs zu verbergen. Die Wahrheit hat aber keinen Zweifel mehr, da der erste Consul Herrn Bourrienne darin Recht gegeben hat, als dieser die Gedanken seines alten Freundes errathen hatte. In den ersten sechs Bänden dieser

Denkwürdigkeiten, findet sich unter den zahlreichen und neuen Thatsachen, welche der Verfasser zuerst aufdeckte, nichts, was zu einem vernünftigen Widerspruch berechtigen könnte. Jedoch giebt es Dinge, welche der gewöhnlichen Meinung dergestalt sich entgegenstellen, daß man ungern ihre Richtigkeit einräumt. Oft fühlen selbst die besten Köpfe, wenn sie dem Irrthum eine Thür geöffnet haben, ein gewisses Bedürfniß, diesen betrügerischen Gast zu vertheidigen, wenn die späte Wahrheit erst erscheint, nachdem ihre Stelle eingenommen worden ist. Diese nur zu allgemeine Neigung ist leider eine Täuschung unsrer Eigenliebe, welche die Wahrheit nicht anerkennen will, um nicht den Schein zu haben, das Falsche leichtsinnig als wahr angenommen zu haben.

In dieser Lage der Dinge verschaffte uns ein glücklicher Zufall, oder vielmehr ein hohes Wohlwollen, 14 Originalbeilagen, welche sich nicht in der reichen Sammlung des Herrn von Bourrienne fanden. Wir erlangten die Erlaubniß, solche drucken zu lassen, und publicirten solche um so lieber, da einige derselben das Geheimniß des Lagers von Boulogne zu erklären scheinen. Wenn man die drei letzten Beilagen lieset, so wird man erstaunen, wie die Befehle, abzumarschiren, und die geringsten Kleinigkeiten in Hinsicht des Marsches der Truppen und der verschiedenen Armeecorps im Kopfe des Kaisers schon geordnet waren, als er das Lager von Boulogne aufhob.

Noch dünkt uns nöthig, einige Worte über die Natur dieser Originalbeilagen, die uns von großem Werth zu sein schienen, hinzuzufügen. Zuerst erinnern wir unsre Leser, daß es Napoleons Brauch war, seitdem er den Thron bestiegen hatte, den verschiedenen Befehlshabern seiner Heere keine speciellen Befehle zu ertheilen, sondern Alles in einem allgemeinen Befehl an Berthier zu befassen, welchen er oft in Berthiers Gegenwart dictirte oder selbst schrieb. Berthier gab hernach specielle Befehle an die einzelnen Befehlshaber der Corps, in so weit sie für solche paßten. Ehe er den Feldzug begann, beobachtete er das Nämliche gegen den damaligen Kriegsminister Berthier, in den jetzt von uns mitgetheilten Actenstücken. Wenn man diese Generalbefehle liest, so wundert man sich über alles das, was Bonaparte zu umfassen wußte. Alles war

ihm bekannt: die Zahl der Mannschaft, der Kranken, der Pferde, der abwesenden Soldaten, wo die einzelnen Abtheilungen standen, welchen Corps Offiziere fehlten, bei welchen Divisionen die Artillerie nicht gehörig bespannt war, endlich jene vielen Kleinigkeiten, welche man in den Aufsätzen findet, die wir mit Zutrauen der Neugierde das Publicum anbieten, das sich gern von allen Umständen des Lebens eines Mannes unterrichtet, den man zwar nicht ungern von der Bühne des Wirkens austreten sah, aber doch bewundern muß.

Alle diese von Napoleon dictirte Beilagen, in so weit er solche nicht eigenhändig schrieb, haben von ihm eigenhändige Correcturen empfangen. Sie sind sämmtlich an den Kriegsminister Berthier gerichtet, welcher später das Amt eines Chefs des Generalstabs bei den von dem Kaiser befehligten Heeren verwaltete. Außer dem wichtigen historischen Puncte, über dessen Aufklärung besonders die letzten Stücke einiges neue Licht werfen, schienen sie uns desto schicklicher am Ende des Bandes Platz zu nehmen, da sie gewissermaßen eine Ergänzung oder einen Anhang zu den interessanten Nachrichten bilden, welche Herr von Bourrienne über die ersten Zeiten des Wiener Feldzuges und über die Begebenheiten vor solchem enthält. Wir vermuthen zwar nicht, daß irgend ein Leser diese Beilagen für unächt halten wird; doch werden wir uns ein Vergnügen daraus machen, wie es auch unsre Schuldigkeit ist, und wir es schon bei den Originalbeilagen des Herrn Bourrienne gemacht haben, sie der Prüfung derjenigen Personen zu unterwerfen, welche sie in unsern Geschäftszimmern einzusehen wünschen.

No. 1.

Landungsentwurf in Irland. — An Marmont und Augereau ertheilte Befehle. — Die ausgewanderten Irländer. — Bedürfniß eines guten Befehlshabers der Artillerie.

„Mein Vetter! Die Expedition nach Irland ist beschlossen worden, worüber Sie mit dem Marschal Augereau sich berathen

werden. In Brest ist Alles zur Einschiffung von 18,000 Mann ausgerüstet. Auch ist General Marmont mit 25,000 Mann bereit, und wird trachten, in Irland zu landen, wo er unter dem Befehl des Marschal Augereau stehen wird. In der nämlichen Zeit wird sich die große Armee bei Boulogne einschiffen, und sich die möglichste Mühe geben, in die Grafschaft Kent einzudringen. Sie werden dem Marschal Augereau bedeuten, daß er sich nach den Begebenheiten richtet. Wenn sich die Erkundigungen, welche ich von den geflüchteten Irländern und durch Personen, welche ich nach Irland sandte, einzog, bestätigen sollten, so werden sich viele Irländer unter seine Fahnen stellen, nachdem er gelandet sein wird. Alsdann marschirt er gerade auf Dublin. Sollte aber dieser Volksaufstand sich erst später zeigen, so nimmt er eine feste Stellung, und erwartet den General Marmont und die Ausschiffung der großen Armee. Hoffentlich ist die Marine mit allen Rüstungen am 30sten Vendemiaire fertig, so wie die Landmacht, um sich an Bord zu begeben. Besonders braucht Marschal Augereau einen guten Artilleriebefehlshaber. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und theuern Schutz nehmen möge.

Mainz, den 5ten Vendemiaire des Jahres XIII.
(26. September 1804.) Napoleon."

No. 2.

Bildung eines Lagers bei Brest. — Vertheilung der 18,000 Mann. — Ein Bataillon Schweizer. — Artillerie. — Einzuschiffende Mannschaft. — Der Marschal Augereau.

„Mein Vetter! Das bei Brest zusammengezogene Lager wird in allem 18,000 Mann stark sein, als: Reiter 1500 M.

5 Compagnien Artillerie des dritten Regiments, jede 80 Mann stark, machen	400 —
1 Compagnie Arbeiter, welche durch conscribirte Marinearbeiter vollständig worden ist, stark .	80 —
	1980 —

Uebertrag	1980 —
1 Artilleriecompagnie zu Pferde, stark . .	80 —
4 Compagnien des 8ten Bataillons vom Fuhrwerk	200 —
2 Compagnien des 4ten Bataillons der Schanzgräber	200 —
1 Compagnie Minirer	80 —
Verwaltung, Bediente und andere nicht Fechtende	500 —
Fußvolk	15,000 —
Summa	18,040 M.

„Die 15,000 Mann Fußvolk sollen bestehen

aus 3 Bataillonen des siebenten Regiments leichten Fußvolks, jedes von 800 Mann mit den Offizieren und dem Generalstab	2400 M.
drei Bataillonen des 16ten Regiments leichten Fußvolks	2400 —
drei Bataillonen des 24sten Linienregiments .	2400 —
zwei Bataillonen des 37sten Linienregiments .	1600 —
einem Bataillon des 47sten	800 —
zwei Bataillonen des 65sten	1600 —
einem Bataillon des 70sten	800 —
zwei Bataillonen des 63sten	1600 —
zwei Bataillonen des 44sten	1600 —
zwei Bataillonen des 105ten	1600 —
einem Bataillon auserlesener Schweizer . .	800 —
Summa	17,600 M.

„Mit Inbegriff der 2500 Mann, welche überschießen zur Verstärkung der Schiffsmannschaft.

„Sie werden dem 7ten Regiment leichten Fußvolks befehlen, seine drei Bataillone vollzählig zu machen, und eben so dem 16ten Regiment leichter Infanterie. Im vierten zu Belle-Isle bleibenden Bataillon behalten Sie alle der Desertion verdächtige Mannschaft zurück. Die Besatzung zu Belle-Isle soll verstärkt werden durch das 12te in Nantes liegende Regiment leichten Fußvolks. Das 24ste Linienregiment soll eben-

falls seine drei Bataillone bilden. Alle Mannschaft, welche auf der Brester Flotte mit eingeschifft wird, ist in diesem Expeditionscorps mit begriffen. Eben das gilt vom 37sten Regiment. Das 63= und 47ste sollen nicht länger im Lager von Montreuil bleiben. Der Generalstab und das, was sich nach diesem Lager begeben hat, kehrt nach Brest zurück. Sie ertheilen den drei Bataillonen des 105ten Regiments Befehl, sich nach Brest zu verfügen, und zwei Bataillone von 1600 Mann vollzählig zu machen, um sie dem Armeecorps abzuliefern. Das Bataillon auserlesener Schweizer begiebt sich nach Brest. Die Artillerie des jetzigen Lagers bei Brest besteht aus 4 Compagnien des dritten Regiments, welche aber nur 300 Mann bilden. Sie werden Befehl ertheilen, daß jede Compagnie 80 Mann stark wird. Eine Compagnie des nämlichen Regiments ziehen Sie aus dem Lager von Saintes, verstärken solche bis 80 Mann, und schicken sie ebenfalls nach Brest. Sie können die allernächste Compagnie leichter Artillerie nehmen, und solche ebenfalls nach Brest schicken. Sie muß 100 Mann stark sein, wovon sich 80 einschiffen und 20 bei den Pferden bleiben. Sie lassen die Corporalschaft der halben Compagnie der Artilleriearbeiter von 46 Mann durch die conscribirten Arbeiter der Marine bis auf 80 Mann vermehren.

„Auch unterrichten Sie den Marschal Augereau, daß sein Armeecorps nur 500 Pferde mitnehmen kann, nämlich 200 für die Jäger, 200 zum Artilleriegespann, und 100 für den Generalstab. Doch werden für 1000 Jäger zu Pferde Sättel eingeschifft, und Geschirr für 500 Stück Artilleriepferde, und man unterläßt nicht, das nöthige Werkzeug der Schanzgräber an Bord mit abzuliefern. Ich bitte Gott, Sie in seinen heiligen und gnädigen Schutz zu nehmen.

Mainz, den 5ten Vendemiaire des Jahres XIII.

(26. September 1804.) Napoleon.“

No. 3.

Das Recognoscirer-Detachement. — Strenge Maßregeln in Italien. — Preis auf den Kopf des Räubers Marineo. — Befehle des General Menou.

„Mein Vetter! Sie werden verfügen, daß zu Serravalle eine bewegliche Streifcolonne sich sammelt, bestehend aus 4 Compagnien, jede von 100 Mann des 5ten Regiments leichten Fußvolks in Turin, 48 Gendarmen zu Fuß und eben so vielen zu Pferde. Ein Offizier des Generalstabs wird über diese Colonne den Befehl führen, um sowohl das französische, als das ligurische und das vormals parmesanische Gebiet zu durchstreichen. Sie wird die Räuber, welche Schleichhandel an der Gränze treiben, und namentlich den Räuber Marineo verfolgen. Jede Widerstand leistende Person, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, soll durch eine Militaircommission gerichtet werden, deren Glieder der Befehlshaber ernennen wird. Diese Colonne soll einen Monat hindurch ihre Streifzüge vornehmen. Der Zolldirector wird ihnen ein Detaschement Zollbediente als Wegweiser mitgeben. Jedes Schleichhändlermagazin, wo man es auch antreffen mag, wird confiscirt. Die Beute an Schleichhändlerwaaren wird unter die Glieder der Colonne und die mitwirkenden Zollbeamten vertheilt. Wer den Räuber Marineo gefangen nimmt, erhält 100 Louisd'or, und für jeden Gefangenen seiner Bande wird 120 Franken aus der Zollcasse bezahlt. Sie werden von diesen Verfügungen den Kriegsminister der ligurischen Republik und die Oberverwalter der 27sten Division des vormaligen Herzogthums Parma unterrichten. Sie werden dem Kriegsminister der ligurischen Regierung bemerklich machen, daß diese Maßregeln durch die Nachlässigkeit, womit man solche Mißbräuche duldet, nothwendig geworden sind. Der commandirende Offizier der Streifcolonne wird unmittelbar vom General Menou sich Befehle erbitten, und wird solchem von seinen Operationen Bericht erstatten. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und gnädigen Schutz nehmen möge.

Zu Saint Cloud, den 13ten Brumaire des Jahres XIII.

(2. November 1804.) Napoleon."

No. 4.

Anbefohlene Bewegung der Truppen. — Befehle des General Morand. — Die Insel Elba. — Strenge Befehle.

„Mein Vetter! Befehlen Sie sogleich dem 23sten Regiment Fußvolks auf Corsica, sich in Bastia einzuschiffen, und sich nach Livorno zu begeben, indem es an irgend einem Punct des festen Landes in Italien sich wieder ausschifft, und seine Einquartierung in Parma nimmt. Geben Sie gleichfalls einem der Bataillone des 20sten Linienregiments auf der Insel Elba Befehl, sich nach Livorno zu begeben, wo es bis weiter garnisoniren soll. Zugleich befehlen Sie dem General Morand, in größter Stille das 23ste Regiment leichten Fußvolks einzuschiffen, und es der Sicherheit halber durch einige leichte Fahrzeuge begleiten zu lassen. Er muß dazu ein günstiges Wetter benutzen. Wegen Caprara, der Insel Elba und Prudence muß die Ueberfahrt sicher sein. Sie werden dem General bedeuten, daß er Gefahr läuft, mein Mißvergnügen zu erfahren, und sehr strafbar sein würde, wenn er die Vollziehung des gegenwärtigen Befehls, welcher mit allgemeinen Maßregeln in Verbindung steht, verzögern sollte. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seine heilige und gnädige Obhut nehmen möge.

Paris, den 9ten Nivose des Jahres XIII.
(20. December 1804.) Napoleon."

No. 5.

Garde-Schwadrone unter dem Befehl von Beauharnais. — Vorbereitungen zum Uebergang über die Alpen. — 2000 Mann nehmen ihre Richtung nach Lyon.

„Mein Vetter! Sie werden an 6 Schwadronen Reiter meiner Garde Befehl ertheilen, am Mittewoch den 26sten, unter dem Befehl des General-Obristen Beauharnais, nach Lyon zu marschiren, wo Sie neue Befehle erhalten sollen. Sie werden 900

Mann bilden, welche bestehen aus 2 Schwadronen Grenadiere zu Pferde, jede zu . . . . 150 Mann.

2 Schwadronen Jäger	. . . . . .	150 —
1 — — Mamlucken	. . . . .	150 —
1 — — Gendarmerie	. . . .	100 —
und Canoniere	. . . .	50 —
	Summa	900 Mann.

„Sie ertheilen der Vorsicht halber den Befehl, daß man für freie Wege in den Alpen sorgt. Am Mittwoch gehen diese Truppen von Paris in so vielen Detaschements ab, als Sie oder der Generalobrist Beauharnais zweckmäßig finden werden, damit die Truppen möglichst wenig angegriffen werden.*)

„Sie werden gleichfalls Befehl an 4 Compagnien von jedem der beiden Bataillone der Grenadiere zu Pferde ertheilen, daß jede Compagnie der leichten Truppen bis 100 Mann vollständig gemacht werde; und an das Grenadierbataillon der Garde des Präsidenten der italienischen Republik, indem solche zusammen 2000 Mann bilden, am Donnerstag den 27sten nach Lyon zu marschiren, wo Sie vom General Soulès neue Befehle erhalten sollen. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehmen möge.

Paris, Montag den 24sten Nivose des Jahres XIII.
(den 14ten Januar 1805.) Napoleon."

*) Man kann aus diesem Befehle die ersten Vorbereitungen zu der großen Musterung auf dem Schlachtfelde von Marengo erkennen, wovon Herr von Bourrienne bereits gesprochen hat. In dieser Musterung gefiel es dem Kaiser, den Augen der Italiener seine Militairmacht, zur Zeit seiner Krönung als König von Italien, zu zeigen. Diese Note bezieht sich gleichfalls auf das folgende Actenstück.

No. 6.

Der Kaiser überläßt seine Pferde an die Artillerie. — Nach Turin beordertes Bataillon. — Befehl, die Divisionen vollzählig zu machen. — Es sollen besondere Berichte über alle Dienstangelegenheiten in der 27sten Militairdivision abgestattet werden. — Nähere Bestimmung dieser Berichte.

„Mein Vetter! Sie werden dem 4ten Artillerie-Bataillon, welches jetzt zu Cambray liegt, und dem 8ten Bataillon Befehl ertheilen, sich nach Lafère zu begeben. Dort wird das 8te Bataillon seine sämmtlichen 750 Pferde dem Bataillon No. 4. überliefern. Sie werden die Pferde dieses Bataillons durch die Artilleriepferde in meinem Dienste, welche der Oberstallmeister abliefern lassen wird, bis auf 900 Stück vollzählig machen. Sie werden einem Offizier den Auftrag ertheilen, dafür zu sorgen, daß die Ablieferung der Ordnung gemäß geschieht, und daß die Matrikel und Protocolle reglementsmäßig ausgefertigt werden. Hernach lassen Sie dieses Bataillon No. 4. in kleinen Tagemärschen nach Turin marschiren, auch häufige Rasttage halten. — Das Bataillon No. 4. in Turin hat nur 150 Pferde, meine Absicht ist aber, dasselbe bis auf 1000 zu vermehren. Deswegen sollen die 490 Pferde meiner Garde, welche den 22sten Nivose von Paris abmarschirten, in Turin dem Bataillon No. 4. abgeliefert werden, und sogleich nachher soll die Mannschaft nach Paris zurückkehren. Sie werden ein Detachement des Fuhrwerks meiner Garde mit 200 Pferden nach Turin marschiren lassen; die Mannschaft kommt nach Paris zurück, nachdem sie ihre Pferde abgeliefert hat. Noch werden Sie mir eine Bewegung von 150 Pferden vorschlagen, welche aus der 11ten, 12ten oder 13ten Militairdivision gezogen werden können, um die Zahl der 1000 Pferde, welche dieses Bataillon bedarf, voll zu machen. — Die 2 Bataillone No. 6. sind in Italien. Das Hauptbataillon liegt im Königreiche Neapel, und hat nur 530 Pferde. — Es ist aber meine Absicht, dasselbe auf 800 zu bringen. Sie werden über diese Absicht den Verwaltungsrath in Kenntniß setzen. Unter der Leitung des Directors des Artillerieparks der französischen Armee im König-

reiche Neapel 300 Pferde, oder große Zugmaulthiere kaufen zu lassen, und dazu das Product der verkauften Pferde der italienischen Republik anzuwenden. Zu solchem Behuf werden Sie eine Masse Pferde sammeln, aber dem Bataillon davon nur 800 Pferde liefern, obgleich dasselbe 600 Mann zählt; ich nehme nämlich auf die Leichtigkeit Rücksicht, im Fall eines Krieges die nöthigen Pferde ausheben zu können, um sie zur neapolitanischen Artillerie zu benutzen. Das Bataillon No. 6. ist in Piacenza; es hat nur 150 Pferde; die von Saintes den 5ten Nivosa abgegangenen 300 Pferde sollen damit vereinigt werden, so wie die 232 Pferde, welche den 26sten Nivose abmarschirten. Dies wird ungefähr die 800 Pferde vollzählig machen.

Sobald diese Dispositionen vollzogen sind, werde ich jenseits der Alpen 4 Artilleriebataillone mit 2400 Mann und 3500 Geschirrpferden bloß für die Dienste der Artillerie besitzen. Sodann werden Sie mir Kenntniß geben, was der Vollständigkeit dieser Bataillone noch fehlt, welche Maßregeln deshalb zu ergreifen, und wie viele Pferde noch dienstfähig sind. — Noch wollen Sie mir die Versicherung geben, daß die Geschirre, und was sonst nöthig ist, sich im besten Stande befinden. — Sie werden Befehl ertheilen, daß diese in der 27sten Militairdivision eintreffenden Pferde in Städte verlegt werden, wo man für ihre gute Unterhaltung sorgt, sie wohl ernährt und zu keinem andern Dienst, als für die Artillerie des Platzes benutzt. Durch einen besondern Bericht setzen Sie mich in Kenntniß, ob die Bespannung von guter Beschaffenheit ist, und ob man im Allgemeinen auf einen guten Dienst rechnen kann. Noch geben Sie mir Kenntniß, wie viel Zeit nöthig sein dürfte, um in Italien, nachdem die Pferde daselbst angekommen sind, eine gute Feldequipage der Artillerie zu organisiren, und welche Maßregeln zur Herstellung derselben ergriffen werden müssen. Endlich bedarf ich einer Nachricht über den Zustand der Fechtschulen in der italienischen Republik und in der 27sten Militairdivision. — Die Artilleriewagen, die Proviant- und die Hospitalwagen sind auch wichtig, und halten bisweilen die Bildung der Armeen auf. Berichten Sie mir, wie viele Munitionswagen sich in der 27sten Militairdivision befinden,

wie viele zur Zeit des Friedens im Jahre IX. vorhanden waren, und wie viele Landfuhrdienstwagen, wenn dieser Dienst ferner durch solche besorgt wird, für ein Heer von 60,000 Mann nöthig sein mögte, und schlüssig, welche Maßregeln man ergreifen kann, um sich die Gespanne zu verschaffen. — Ertheilen Sie dem Obersten des 2ten Artillerieregiments zu Fuß den Befehl, daß er sich wieder zu seinem Corps verfügen soll. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seine heilige und gnädige Obhut nehmen möge.

Paris, den 5ten Pluviose des Jahres XIII.

(den 26sten Januar 1805.) Napoleon."

No. 7.

Project eines Waffenmagazins zu Fenestrelles und zu Briançon. — 21,000 Flinten.

Mein Vetter! meine Absicht ist, daß Sie in Fenestrelles ein Waffenmagazin bauen lassen, worin 20,000 Gewehre aufbewahrt werden können, und daß Sie solche Maßregeln ergreifen, daß sich am 1sten August in Briançon 21,000 Flinten und eben so viele zu Fenestrelles befinden. Beschleunigen Sie durch vermehrte Geldausgaben die Gewehrfabrication in Piemont. Jährlich müssen 20,000 Gewehre verfertigt werden. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seine heilige Obhut nehmen möge.*)

Paris, den 14ten Ventose des Jahres XIII.

(den 5ten März 1805.) Napoleon."

„Ich hatte vor 2 Jahren befohlen, daß zu Fenestrelles ein Waffenmagazin gebauet werden solle, es ist aber nicht geschehen."

*) Nach diesem Befehl muß man fast vermuthen, daß Napoleon noch andere Gedanken hatte, als bloß eine Musterung, indem er eine gewisse Anzahl Truppen in Italien zusammenzog, weil er befahl, die Verfertigung der Waffen zu beschleunigen. — Die schöne Stückgießerei in Turin hat ihm jährlich beständig mehr als 50 Stück von großem Kaliber in den Jahren 1808 bis 1814 geliefert.

No. 8.

Repartition von 2500 Mann unter verschiedene Regimenter. — Verlangter Bericht über alle Corps der drei Läger. — Einschiffungstruppen.

„Mein Vetter! Die einzelnen Regimenter, welche sich in den drei Lägern finden, können jedes keine 1800 Mann unter die Waffen stellen, besonders wenn sie viele Kranke haben. Das 30ste Linienregiment würde 200 Mann bedürfen, ohne die ihm von der Conscription des Jahres XIII. zukommenden 200 Mann.

das 61ste von der Linie	200	—
das 21ste leichter Infanterie	300	—
das 48ste von der Linie	200	—
das 24ste leichter Infanterie	300	—
das 26ste leichter Infanterie	100	—
das 22ste von der Linie	200	—
das 27ste item	100	—
das 39ste item	150	—
das 69ste item	100	—
das 72ste item	200	—
das 75ste item	100	—
das 96ste item	100	—
Summa	2250	Mann.

„Wenn vielleicht diese Arbeit mit Sorgfalt vorgenommen wird, wird man finden, daß diese Regimenter 3000 Mann bedürfen. — Statten Sie mir einen Bericht corpsweise über die Regimenter ab, welche die drei Läger bilden, über ihren Stand am 1sten Ventose, an Mannschaft unter den Waffen und in den Hospitälern, über den Bestand der 3ten Bataillone, so wie über die Zahl der Recruten, welche Sie aus der Conscription des Jahres XIII. empfangen sollen. — Auch verlange ich von Ihnen die Vorlegung eines Entwurfs, um 3000 Conscribirte aus der Reserve des Jahres XIII. einzuberufen, indem man zugleich vermeidet, aus den Departements am Meere Recruten zu ziehen. Geben Sie mir Kenntniß, über wie viele Köpfe ich von der Reserve dieses Jahres noch disponiren kann. Was die Reserve

des Jahres XIII. anbelangt, so muß man mir, unabhängig von der nöthigen Zahl, um die Dragoner vollzählig zu machen, einen Etat vorlegen, um die 45 Regimenter vollzählig zu machen, welche einen Theil der Läger bilden, damit jedes Bataillon bei der Einschiffung 1050 Mann gegenwärtig unter den Waffen einschiffen kann. Geben Sie mir also einen Anschlag, wie viele Köpfe jedes Regiment zu solchem Behufe bedarf. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und gnädigen Schutz nehmen möge.

Paris, den 14ten Ventose des Jahres XIII.
(den 5ten März 1805.) Napoleon."

No. 9.

Das Regiment Guadeloupe. — Das Regiment Martinique. — Vollziehung der Beschlüsse in Hinsicht der Truppenmärsche. — Verschiedene Befehle zur Zusammensetzung einiger Colonialregimenter.

An den Kriegsminister.

den 28sten Ventose des Jahres XIII.
(den 19ten März 1805).

„Das 66ste Regiment soll nach dem 5ten Artikel des Beschlusses vom 10ten Floreal Jahr XI. zu Guadeloupe organisirt werden und aus dem 2ten und 3ten Bataillon des 66sten Feldregiments, aus dem 3ten Bataillon des 15ten Feldregiments und einem Detaschement des 79sten Feldregiments bestehen.

Das 82ste Regiment soll nach dem 7ten Artikel des nämlichen Beschlusses auf der Insel Martinique organisirt werden und aus dem 3ten Bataillon des 82sten Feldregiments, dem 3ten Bataillon des 37sten, dem 3ten Bataillon des 84sten, dem 2ten Bataillon des 107ten und einem Detaschement des 90sten Regiments bestehen.

Es hat also der Kriegsminister mit Unrecht in seinem Schreiben vom 25ten Thermidor befohlen, daß sich das 66ste Regiment zu La Rochelle mit dem 82sten zu Sables verbinden solle.

Es sollen also nur das fünfte leichte, das siebente und sechs und achtzigste von der Linie organisirt werden.

Das fünfte leichte soll, nach Art. 2. des Decrets vom 10ten Floreal, gebildet werden aus dem ersten Bataillon des fünften leichten, aus dem zweiten Bataillon des dritten, aus den Trümmern des dritten Bataillon des siebenten leichten und aus den Trümmern des ersten Bataillons des vierzehnten leichten Regiments.

Und da durch das Umlaufsschreiben vom 25sten die Trümmer des eilften und des fünften Regiments nur ein Corps bilden sollen, unter dem Namen des fünften Regiments, so wird man das erste und zweite Bataillon des eilften leichten Regiments, das erste Bataillon des neunzehnten, ein Detachement des acht und zwanzigsten und drei Bataillone des dreißigsten, welche das eilfte leichte Regiment ausmachen, nach dem dritten Artikel des Decrets hinzufügen.

Das siebente Linienregiment soll auch zusammengesetzt werden aus den ersten und zweiten Bataillons des siebenten, aus dem zweiten Bataillon des zwanzigsten, aus dem dritten Bataillon des drei und zwanzigsten, aus dem ersten Bataillon des ein und dreißigsten, aus dem dritten Bataillon des acht und sechszigsten und aus dem zweiten Bataillon des neun und siebenzigsten Regiments.

Endlich soll das sechs und achzigste Regiment zusammengesetzt werden, nach dem achten Artikel, aus dem ersten und zweiten Bataillon des sechs und achtzigsten, dem dritten Bataillon des ein und siebenzigsten, aus dem Theil des neunzigsten welches in Saint Domingue war, aus dem zweiten und dritten des hundert und zehnten und aus dem was das neun und achtzigste bildet, d. h. aus den zweiten und dritten Bataillons des neun und achtzigsten, aus dem dritten Bataillon des sechzigsten, aus dem zweiten Bataillon des vier und siebenzigsten, aus einem Detachement des sieben und siebenzigsten und aus dem dritten Bataillon des drei und achtzigsten Regiments.

Es muß also der Kriegsminister den Marineminister ersuchen, daß er sofort zur Organisation des sechs und sechzigsten Regiments Guadeloupe, und des zwei und achtzigsten Regiments

Martinique schreiten lasse. Er wird Sie benachrichtigen, daß jene beiden Regimenter nach der Vorschrift gebildet worden sind.

Ferner wird man in das 82ste Regiment Martinique einverleiben die 96 Mann Colonial-Depot in Saint-Malo am Bord des Kapers Duguay-Trouin, die 398 Mann des drei und neunzigsten Regiments am Bord der Fregatten la Cybele und la Didon, die 139 Mann des sieben und dreißigsten und die 80 Mann des sieben und vierzigsten am Bord der Fregatte la Ville de Milan; endlich die 227 Mann des zwölften leichten Infanterie-Regiments am Bord der Fregatte Le Président.

Die verschiedenen Bataillone der Colonial-Depots, welche sich zu Martinique oder Guadeloupe befinden, sollen diesen Regimentern einverleibt werden. Anstatt eines Regiments wird man nur ein Bataillon des zwei und achtzigsten Regiments bilden, welches zu seinem Corps auf Martinique stoßen soll.

Diese Bataillons soll ein Bataillonschef befehligen, und jedes Bataillon soll aus neun Compagnien bestehen. Jede Compagnie erhält vier Offiziere, einen Sergent-Major, vier Sergens, einen Corporal-Fourier, acht Corporale und 140 Soldaten. Dies giebt jeder Compagnie 158 Mann, und bildet ein Bataillon von 1422 Mann.

Der Minister wird besonders dafür sorgen, daß beide Bataillone vollzählig werden, und im Monat September zur Verstärkung nach Martinique und Guadeloupe eingeschifft werden können.

Die drei anderen Regimenter sollen nach den ertheilten Bestimmungen gebildet werden.

Der Minister wird Befehl ertheilen, daß die Detachements des sieben und dreißigsten, sieben und vierzigsten und drei und neunzigsten Linienregiments und des zwölften Regiments leichten Fußvolks, welche dem zwei und achtzigsten Regiment Martinique einverleibt werden sollen, aus den Matrikeln ihrer Corps ausgestrichen werden, und daß jene Corps ihre Compagnien reformiren und vollzählig machen.

In der Folge wird der Minister den Etat aller Elemente, welche diese Corps bilden werden, drucken lassen, und solchen Etat

den Kriegscommissarien und Musterungs-Inspectoren zufertigen, damit die ankommenden Offiziere und Soldaten an ihre respectiven Corps gesandt werden können.

Auch wird er die Offiziere dieser Regimenter und Bataillone vorschlagen, welche bei diesen Corps angestellt gewesen sind und aus den Colonien kommen, da diese Corps als Stämme betrachtet werden müssen, um die zerstreut oder gefangen gewesenen Offiziere, welche unaufhörlich zurückkehren, wieder anzustellen.

Napoleon."

No. 10.

Verkauf eines Klosters zu Chambery. — Flintensendung nach Alessandria und dem Fort Barreau.

„Mein Vetter! Ich verlange die Uebersendung eines Entwurfs, zum Verkauf eines Klosters in Chambery. Das Kaufgeld weise ich der Geniecasse an und soll zum Ausbau der Caserne dienen. Lassen Sie die in Chambery befindlichen Flinten nach Alessandria, und alles Geschütz zu Dole nach dem Fort Barreau abgehen. Lassen Sie das Arsenalgebäude verkaufen, weil ich in Chambery künftig kein Militairetablissement gebrauche; Grenoble und das Fort Barreau sind hinreichend. Ich war zufrieden mit der Flinten-Aufbewahrung im Fort Barreau; meine Absicht ist, daß man dort noch 10,000 mehr aufstellen soll. 20,000 Flinten sind in dem kleinen Fort wohl angebracht. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehmen möge. Napoleon."

Im Palast Stupinigi, den 4ten Floreal des Jahres XIII.
(den 24sten April 1805.)

No. 11.

Befehle, betreffend verschiedene Aufträge für das Lager zu Boulogne. — Es werden Noten zur Ernennung der Offiziere verlangt. — Merkwürdige Fragen. — Bestimmte Befehle zu einer Landung in England. — Die Schlösser zu Douvres, Chatam und Portsmouth. — Verrückung des Geschützes. — Ankündigung der Ankunft des Kaisers im Lager. — Die Generäle Nansouty und Marescot.

„Mein Vetter! Sie werden einen Offizier nach Granville schicken, der von dort aus Cherbourg, le Havre, Dieppe, Fecamp bereiset, und in Boulogne Ihnen Bericht erstattet, wo er Ihnen die Note aller der Kanonierschaluppen, Kanonierböte und anderer Transportfahrzeuge übergiebt, welche noch in diesen Häfen vorhanden sind. Ertheilen Sie an das dritte Husarenregiment Befehl, sich nach Montreuil zu begeben, um zu der Brigade zu stoßen. Befehlen Sie dem Oberbefehlshaber der Artillerie, alle Compagnien der leichten Artillerie herbeikommen zu lassen, welche einen Theil der Armee bilden und an den Küsten zerstreuet sind, um den Dienst der Streifcolonnen zu übernehmen, so wie das Material und die nöthige Bespannung. Lassen Sie alle Corps der Armee die genaueste Musterung passiren; schicken Sie mir die Note aller fehlenden Offiziere und schlagen mir andere vor, damit die Stämme vollzählig sind. Untersuchen Sie den Zustand der Truppen, und lassen aus den Depots des Fußvolks und der Reiter die nöthigen Recruten zur Vollzähligmachung kommen, ohne die in den Hospitälern befindliche Mannschaft in der Zahl mit einzurechnen. Schicken Sie mir einen genauen Bestand derjenigen, welche am 15ten Messidor in den Lägern der Armee des Ocean unter den Waffen waren, wobei bemerkt wird, wie viele Köpfe sich in den Hospitälern,

oder außer den Häfen am Ocean, wo das Heer versammelt ist, befinden. Sie wissen, daß man unter den Häfen des Oceans alle Häfen von der Somme bis zur Schelde begreift. — Haben Sie ein Auge auf Alles, untersuchen Sie alle Lebensmittel, den Branntwein, die Schuhe und was sonst mit eingeschifft werden muß. Alles das erfahren Sie aus ihren Registern! — Lassen Sie vieles Artillerie-Geräthe mit einschiffen; Sie wissen, daß es im Kriege stets daran fehlt. Ich werde vielleicht die Schlösser Douvres, Chatam und vielleicht sogar Portsmouth belagern müssen. Sprechen Sie darüber mit Marescot. Es ist möglich, daß ich genug Truppen habe, um alle drei zu gleicher Zeit zu berennen. Man muß sich auf jeden möglichen Fall des Bedarfs einrichten. Daher muß man viel Griffgeräthe einschiffen, damit es ja hernach an nichts fehlt. Ich weiß nicht, wie viele Compagnien Minirer ich zur Miteinschiffung befehligt habe, nnd bilde mir ein, daß man alle Geräthe zur Anlegung von Minen vorräthig hat. — Ich denke, daß von Bruges nach Vimereux nur eine Lagerdivision steht; schicken Sie dem Marschal Davoust Befehl, daß sich vor dem 26sten Messidor dahin eine zweite Division begiebt. — Ich werde den 25sten zu Fontainebleau sein, und hoffe daselbst genaue Nachricht anzutreffen, um über Alles Befehle ertheilen und Verfügungen geben zu können. Ich habe die Bildung aller Fußdragoner in den Lägern von Compiègne und Amiens anbefohlen. Geben Sie dem General Baraguey d'Hilliers Befehl, das Commando über solche zu übernehmen, und sich damit nach Calais zu begeben. — Befehlen Sie meiner Artilleriegarde, zu Lafère sich nach Vimereux zu verfügen. Sie braucht aber erst den 25sten Messidor dort einzutreffen. Wenn ich noch etwas zu beordern vergessen haben sollte, so erinnern Sie mich daran. — Da die Division schwerer Reiter unter Nansouty nicht sofort zur Einschiffung bestimmt ist, so kann

ich bei meiner Ankunft in Paris darüber noch frühe genug verfügen. Es genügt, wenn sie nur am 5ten Messidor zu Calais sein kann. Ich stelle mir vor, daß die fünf Bataillone Schanzgräber vollständig sind. Sind sie es nicht, so muß man solche aus den Artilleriedepots vollzählig machen. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seine gnädige Obhut nehmen möge. *)

Piacenza, den 9ten Messidor des Jahres XIII.
(den 29sten Junius 1805.) Napoleon."

No. 12.

Aufhebung des Lagers von Boulogne. — Bildung der Divisionen schwerer Reiter und der Dragoner. — Die Generäle Klein und Nansouty. — Der den verschiedenen Corps vorgeschriebene Marsch. — Napoleon im Lager von Boulogne. — Aufforderung für die ganze Armee. — Verschiedene Vorschläge werden verlangt.

„Sie vereinigen in der fünften Militairdivision eine Reservedivision schwerer Reiter. Sie soll bestehen aus dem 1sten, 5ten, 10ten und 11ten Cuirassier-Regiment, und befehlen diesen vier Regimentern, sich ohne Verzug in die 5te Militair-Division zu begeben, und in Landau oder in dessen Nachbarschaft zu cantonniren. Auch geben Sie dem Divisionsgeneral Nansouty Befehl, sich mit seiner Division nach Schlestadt und Neu-

---

*) Alles in diesem merkwürdigen Befehl Ausgezeichnete ist es auch in Napoleons Original. Ich meine, daß dieser Befehl einer der seltsamsten ist, welche man lesen kann, weil der Kaiser mit einer Art des Enthusiasmus darin Verfügungen für eine Landung trifft, welche er nicht vollziehen lassen wollte, bloß um Europa und seine innigsten Vertrauten zu täuschen. Er befolgte den Grundsatz des berühmten Ministers des Tiber, welcher annahm, daß man nur sich selbst trauen könne.

Breisach zu begeben, und ertheilen zugleich die nöthigen Befehle, damit die Division dort und in der Umgebung gehörig Quartier finde, indem sie Orte wählen, wo das Pferdefutter sich reichlich findet. Jede dieser Divisionen soll ihren besondern Kriegscommissair haben, und jedes der Regimenter vier Schwadronen. Deshalb nehmen Sie aus den Depots alles Disponible und liefern den Obersten das Nöthige, damit wenigstens bei der Musterung in den vier Schwadronen 500 Mann sich gegenwärtig befinden. Die erste Division soll der Divisionsgeneral Hautpoult befehligen. Sie befehlen ihm und dem General Nansouty, fleißig und umständlich Ihnen Bericht zu erstatten. Jede dieser Divisionen erhält drei leichte Feldstücke, nämlich zwei Achtpfünder und eine Haubitze. Dies muß sofort herbeigeschafft werden. Weil die Oestreicher viele Truppen in Tyrol zusammenziehen, so halte ich in diesem Augenblick für nützlich, den Rhein zu besetzen. Sie schlagen mir für die Division Hautpoult zwei Brigade-Generäle und einen General-Adjutanten vor. Die Befehle für die Regimenter, welche diese beiden Divisionen bilden sollen, sollen morgen abgehen; auch befehlen Sie dem General Baraguey d'Hilliers, sich morgen nach Saint-Omer zu begeben. Er wird dort über das 1ste, 2te, 4te, 14te und 20ste Dragoner-Regiment Musterung halten. Die drei ersten dieser Regimenter sollen eine Brigade bilden, und die beiden andern, vereinigt mit dem 6ten Dragoner-Regiment, welches in Straßburg liegt, machen die zweite Brigade aus, und beide Brigaden zusammen die erste Dragoner-Division. Sie soll unter dem Divisions-General Klein stehen, und unter ihm sollen seine beiden jetzigen Brigade-Generäle dienen. Jedes der oben angezeigten Regimenter soll drei Schwadronen zu Pferde enthalten, mit wenigstens 400 Dragonern unter den Waffen. Jedes derselben hat außerdem eine Schwadron zu Fuß von 300 Mann. Der General Baraguey d'Hilliers soll Befehl erhalten, schnell nach den Depots dieser Corps den Major des Corps oder einen Brigade-General zu entsenden, damit alles Dispositionsfähige abgeschickt wird, um die bemeldeten Corps vollzählig zu machen. Sie sollen am 9ten Fructidor, auf einer der drei Straßen nach Straßburg,

abmarschiren. Doch sorgen Sie dafür, daß diese Bewegung nur den Anschein hat, nach einer vier oder acht Märsche von Saint-Omer entlegenen Hauptfestung gerichtet zu sein. Nur nach einer dieser Festungen wird der Marsch bestimmt, mit dem Vorbehalt weiterer Befehle, wenn ich Ihnen solche ertheilt haben würde. Nachdem der General Baraguey d'Hilliers die erste Division gebildet haben wird, wird er auch die zweite bilden, welche aus der dritten und vierten Brigade bestehen wird. Die dritte Brigade wird das 10te, 13te und 22ste Dragoner-Regiment in sich begreifen, und die vierte Brigade, das 3te, 6te und 11te Regiment dieser Waffe. Das Commando dieser Division und dieser Brigaden wird dem Divisions-General Beaumont anvertrauet. Hernach werden Sie mir die desfälligen Bestimmungen vorschlagen. Auch diese Division soll sich am 9ten Fructidor, auf der zweiten nach Straßburg führenden Straße, in Marsch setzen. Damit aber die Bewegung nicht auffällt, so richten Sie den Marsch nach einer der vier großen Festungen, welche 4 bis 8 Märsche von Saint-Omer entfernt sind. Die dritte Dragoner-Division wird gebildet durch die fünfte und sechste Brigade. Die fünfte Brigade begreift das 5te, 8te und 12te Dragoner-Regiment, und die sechste Brigade das 9te, 16te und 21ste Regiment dieser Waffe. Sie lassen diese dritte Division den 10ten Fructidor auf der dritten Straße nach Straßburg abgehen, geben ihr aber, wie bei den vorigen Divisionen, nur eine Marsch-Ordre nach einer der Hauptfestungen, welche 4 bis 8 Märsche von Saint-Omer entfernt liegen. Diese dritte Division befehligt der General Walter. Die vierte Division besteht aus der siebenten und achten Brigade, und die siebente Brigade aus dem 15ten, 17ten und 27sten Dragoner-Regiment. Die achte Brigade wird aus dem 18ten, 19ten und 25sten Regiment dieser Waffe zusammengesetzt. Auch diese Division marschirt am 10ten Fructidor, aber auf einem andern Wege, als die dritte, und wird vom General Boursier befehligt. — Alle in Calais befindliche Dragoner zu Fuße marschiren morgen nach Saint-Omer. Der General Baraguey d'Hilliers bildet daraus eine Division zu Fuß von vier Regimentern. Jede Dragoner-

Division bildet ein Regiment, jede Brigade ein Bataillon, also Bataillone von 900 und Regimenter von 1800 Mann, und eine Division zu Fuß von 7800 Mann. Meine Absicht ist, daß jede Dragoner-Division drei Stück Geschütz (2 Achtpfünder und 1 Haubitze), und die Division zu Fuß 10 Stück Kanonen, wie die andern Armee-Divisionen, erhalte. Sie übergeben mir morgen ein Marschproject für die Artillerie, damit die Dragoner-Divisionen und die Divisionen schwerer Reiterei ihr Geschütz erhalten, im Materiellen, Personellen und im Gespann. Die ganze Division Dragoner zu Fuße wird unter dem General Baraguey d'Hilliers am 10ten abmarschiren, damit ich, wenn mir dieses nöthig scheinen sollte, auf der Stelle mit diesen sehr disponibeln leichten Truppen wichtige Stellungen besetzen lassen kann. Sie unterrichten Herrn Dejean *) von diesen Bewegungen, damit in Straßburg das nöthige Pferdefutter herbeigeschafft werde. Sie werden mir die schicklichsten Orte zum Zusammenziehen dieser Truppen angeben. Aber die Fußdivision soll in Straßburg bei einander bleiben, und Sie müssen die unumgängliche Nothwendigkeit fühlen, daß sie bei ihrer Ankunft ihr Geschütz vorfindet; denn es wäre möglich, daß ich durch solche sofort Kehl besetzen ließe. Verfehlen Sie nicht, dem General Baraguey d'Hilliers die nöthigen Autorisationen zu ertheilen, damit er aus den Depots seiner 24 Dragoner-Regimenter alles Benöthigte nehmen kann. Die Kisten mit Sätteln, welche zur Einschiffung bestimmt waren, werden jetzt ihm überwiesen.

Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehmen möge. Napoleon."

Aus meinem kaiserlichen Lager zu Boulogne
den 6. Fructidor Abends des Jahres XIII.
(24. August 1805.)

---

*) Herr Dejean war damals im Materiellen Kriegs-Directorial-Minister, da der Kaiser angefangen hatte, das Kriegsministerium in zwei Theile zu scheiden, und Berthier besonders das Personelle, die Bewegungen und die Truppenaushebungen, vorbehalten hatte.

No. 13.

Schneller Wille des Kaisers. — Weite Instructionen für die General-Befehlshaber der Armee-Divisionen. — Hindernisse beim Verzuge. — Eine merkwürdige Phrase.

„Alle durch einen Courier eingegangene Nachrichten lassen mich den Beschluß fassen, nicht einen Tag zu verlieren. Ich verlange daher, daß die Dragoner schon morgen abgehen, daß die Dragoner zu Fuß morgen von Calais abmarschiren und gleichfalls der General Oudinot. Uebermorgen am 9ten soll meine ganze Armee abmarschiren. Sie überlassen der Bestimmung dem Divisionsgenerale, ob sie Rasttage halten lassen wollen, oder nicht. Der entscheidende Augenblick ist jetzt da. Ein längerer Verzug könnte uns große Hindernisse entgegenstellen. Aendern Sie folglich darnach Ihre Befehle ab, und kommen Sie unmittelbar nachher zu mir. Lassen Sie auch morgen die vierte Dragoner-Division abmarschiren. Schreiben Sie ihr nördlich einen vierten Weg nach Speyer vor und schicken in dieser Nacht Kriegscommissaire und Offiziere des Generalstabs auf allen drei Straßen. Sie fühlen, wie wichtig jetzt ein Tag sein kann. Oestreich kann seinen Groll nicht länger an sich halten. Es glaubt gewiß, daß wir sämmtlich im Ocean ertrunken sind.

den 7ten Fructidor des Jahres XIII.

(den 25sten August 1805.) Napoleon."

No. 14.

Bestimmung der Truppen, welche im Lager zu Boulogne bleiben sollen. — Welche Dinge den Soldaten geliefert werden sollen. — Truppen, welche nach Straßburg marschiren. — Murat Lieutenant des Kaisers. — Artillerie jeder Division. — Möglichkeit eines Rückmarsches. — Entwurfs eines Decrets für die Flotte kleiner Fahrzeuge. — Gendarmerie und Desertion bei der Armee. — Die Division Italiener, welche zu Boulogne stand. — General Boursier rückt nach Speyer. — Verschiedene Befehle.

„Mein Vetter, ertheilen Sie für den General Marmont und für den Marschal Bernadotte Befehle. Der General

Marmont wird sich mit seinem ganzen 20,000 Mann starken Corps in Marsch setzen, mit allem Material des Geschützes und so viel Kriegsvorräthen, als er mitnehmen kann. Er begiebt sich in einem Marsche von 14 Tagen nach Mainz. Dieser Befehl wird am 9ten, nach einer von mir erbetenen Erlaubniß, um 10 Uhr Abends ertheilt. Er wird am 12ten eintreffen. Der General Marmont wird den 14ten abmarschiren und den 28sten in Mainz anlangen. Sein Corps marschirt auf einmal ab auf drei Straßen, so daß sein ganzes Corps vor dem 30sten Fructidor in Mainz vereinigt ist. Seine Quartiermeister erheben den Sold seiner Corps bis zum 1sten Brumaire."

„Gleichfalls werden Sie mir den 9ten um 10 Uhr Abends die Marschordre für den Marschal Bernadotte zustellen, und ihm vorschreiben, um Göttingen sein Corps zu vereinigen. Der Courier wird vor dem 14ten dort nicht ankommen. Der Marschal Bernadotte reiset am 15ten ab. Er braucht vier Tage, um sein Corps um Göttingen zu versammeln. Empfehlen Sie ihm möglichst viele Artilleriepferde auszuheben und möglichst viele Kriegs- und Artilleriemunition mit sich zu führen. — Sie werden mir gleichfalls für die Armee in Italien am 9ten um 10 Uhr Abends Marschbefehl vorlegen, d. h. zum Abmarsch aller Corps, welche die vierte und fünfte Division bilden und in Piemont so wie im Genuesischen stehen, für Brescia und für alle Regimenter Artillerie, Jäger, Dragoner und Reiter, die sich in Piemont befinden. Lassen Sie sogleich die Citadelle von Turin und Alessandria bewaffnen und proviantiren. So sollen sie auch in diesem Feldzuge bleiben, da Alessandria allein meinen Zweck noch nicht erfüllen kann. Ihr Befehl wird den 14ten eintreffen, also wird Alles gegen den 30sten in Brescia bereit sein."

„Gleichfalls legen Sie mir um 10 Uhr Abends den Befehl vor, die erste Division des Corps des Marschals Davoust auf einer der links sich schwenkenden Straßen, die erste Division des Corps des Marschals Soult auf einer der Straßen in der Mitte der Stellung und die erste Division des Corps des Marschals Ney auf einer der rechts sich schwenkenden Straßen abmarschiren zu lassen. Diese erste Bewegung geschieht den 10ten, am 11ten marschiren die zweiten Divisionen ab und den 13ten die dritten. Da

man nach dem Rhein 24 Märsche zählt, so wird die ganze Armee am 1sten Vendemiaire am Rhein stehen. Jedes Armeecorps läßt ein Regiment zurück; nämlich das Centrum das 72ste und der rechte Flügel das 21ste Regiment leichter Infanterie. Die dritten Bataillone der Regimenter stoßen zu solchen im Lager. Außer diesen Bataillonen begeben sich drei dritte Bataillone der Corps des rechten Flügels in das Lager von Ambleteuse. Sechs dritte Bataillone des Centrum begeben sich nach Boulogne und ein drittes Bataillon des linken Flügels begibt sich nach Etaples. Auf solche Art bleiben in den Lägern neun volle Bataillone und zehn dritte Bataillone, folglich in allem 19 Bataillone. Die Division Gazan und die vierte Division des Centrum werden auf den beiden besten Straßen unmittelbar nach den andern Divisionen abmarschiren. Sie befehlen, daß jedem Soldaten der Division Gazan das dritte Paar Schuhe, wie solche schon die ganze Armee erhalten hat, verabfolgt werde. — Sie werden befehlen, daß von Metz Lagergeräthe geschickt wird, so daß am 1sten Vendemiaire 80,000 Mann mit Gezelten versehen sein werden. — Jede Division führt ihr Geschütz mit sich im Personellen, Materiellen und in der Bespannung, wenn nicht der Generalinspector garantiren kann, daß hinreichend Material in Straßburg ist. Sie sorgen dafür, daß vor dem Abmarsch Jeder wohl bewaffnet ist. Die Minirer, die Offiziere vom Geniecorps, die Kriegscommissaire und die Verwaltungen u. s. w. bleiben organisirt, wie sie jetzt sind. Die Verwaltung reist in der Regel nach der zweiten Division ab. — Sie verabreden mit Herrn Petiet, daß die Versorgung der Armee an Lebensmitteln völlig gesichert ist. Auch soll die Verwaltung auf dem bisherigen Fuße fortdauern, da auch in drei Monaten die Armee vielleicht wieder zurückmarschiren kann. Der Prinz Murat wird zum Lieutenant des Kaisers ernannt werden, um die Armee in seiner Abwesenheit zu befehlen. — Am nämlichen Tage legen Sie mir einen Befehl an den Prinzen Murat vor, um sich am 24sten nach Straßburg zu begeben, und so lange der Kaiser abwesend ist den Befehl zu führen. — Sie werden den General Sanson zum Chef ihres topographischen Bureau ernennen. Er wird die Charten für

das Kriegstheater in Deutschland und in Italien bereit halten. — Sie werden mit dem Marineminister mir den 9ten Abends den Entwurf eines Decrets vorlegen, zur Versetzung der kleinen Flotte von Etaples und Vimereux nach Boulogne, mit Ausnahme einer Division Kanonierschaluppen. Konnte aber die Flotille von Etaples ungefähr bis Montreuil den Fluß hinaufschiffen, so würde ich vorziehen, sie daselbst liegen zu lassen, mit Ausnahme der Pramen und der Kanonierschaluppen, wenn diese jenseits der Sandbank sich auf dem Wasser erhalten können. Die Lebensmittel, Munition und Alles, was durch feindliche Landung in Gefahr gerathen kann, wird nach dem Schlosse von Boulogne in Sicherheit gebracht. Die acht Compagnien Artilleristen in Douay sollen den Artilleriedienst an der Küste verrichten. Sie lassen daselbst ein Corps Gendarmen stehen, um die Desertion der Matrosen zu verhindern, welche sämmtlich mit Flinten bewaffnet den Dienst unter dem Befehl ihrer Offiziere verrichten werden, um die kleine Flotte bis zur Rückkehr der Armee zu vertheidigen. Ein Brigadegeneral wird in Etaples das Commando führen, ein zweiter in Ambleteuse und ein dritter in Boulogne. Ein Divisionsgeneral wird über den ganzen Lagerdistrict von Gravelines, mit Einschließung dieser Festung, bis zur Mündung der Somme das Commando führen. Zu Boulogne bleibt eine Compagnie leichter Artillerie mit zwei beweglichen Batterien. Die einzige Sorge des Divisionsgenerals ist, für die Sicherheit der Küste, der Häfen und der Behauptung der Läger zu wachen. Vielleicht dürfte es auch zweckmäßig sein, die Batavische Flotille in Boulogne einlaufen zu lassen, ohne daß dieses die Disposition der Truppen veränderte, und die Leichtigkeit der Transporte von Ambleteuse und Etaples nach Boulogne mehr erschwerte. Bis zu neuen Befehlen und bis zur Ankunft der dritten Bataillone, wird die Division der Italiener zu Boulogne im Lager stehen bleiben. Sie wird Befehl erhalten, zur großen Armee zu stoßen, wenn die dritten Bataillone durch Conscribirte ihre hinreichende Stärke erhalten haben werden. Der General Taviel wird in Boulogne bleiben, um die Batterien zu befehligen. Auch werden die 500 Kanoniere der Marine dort für diesen Dienst bleiben. Die

Festungen Dünkirchen, Gravelines, Calais mit der Oberstadt Boulogne werden, wie es in den Kriegszeiten üblich ist, bewaffnet sein. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und gnädigen Schutz nehmen möge.

Napoleon."

*) „Lassen Sie am 10ten Morgens die Division leichter Reiter, weche General Boursier befehligt, abmarschiren, und schicken solche nach Speyer auf der vierten Straße, damit sie die drei großen Militairstraßen des Heers nicht stören möge.

Die drei Bataillone, welche sich nach Ambleteuse begeben sollen, sind das dritte vom 25sten Linienregiment, das 2te vom 17ten. Es genügt, wenn diese Corps vor dem 15ten Fructidor in Boulogne eintreffen.

Das 21ste leichter Infanterie wird möglichst nahe bei Vimereux sich lagern.

Die sechs Bataillone, welche sich nach Boulogne begeben sollen, werden das 3te vom sechs und dreißigsten, das 3te vom drei und vierzigsten, das 3te vom fünf und funfzigsten sein, und sollen rechts ihr Lager aufschlagen; das 3te vom sechs und vierzigsten, das 3te vom acht und zwanzigsten, das 3te vom fünf und siebenzigsten, werden sich links, und das zwei und siebenzigste wird sich rechts bei Boulogne lagern.

Die Bataillone, welche sich nach Etaples begeben, sind das dritte vom funfzigsten. **) Der die sechszehnte Militairdivision befehligende General Carra Saint Cyr hat auch den Befehl an der ganzen Meeresküste; Gerard wird in Ambleteuse den Befehl führen, Rey in Boulogne, Martellière zu Etaples. Die drei Regimenter Italiener bleiben links im Lager von Boulogne, bis sie neue Befehle erhalten, d. h. bis die 19 Bataillone recht organisirt sind, und etwas mehr Verstärkung erhalten haben.

Zwei, wenigstens 120 Mann starke, Artilleriecompagnien bleiben in Ambleteuse; zwei andere Compagnien rechts bei

---

*) Diese Nachschrift ist ganz von der Hand des Kaisers.

**) Die sichtbaren Lücken finden sich im Original ebenfalls.

A. d. U.

Boulogne; zwei andere links; und noch zwei zu Etaples. Der Artillerie-General wird die Compagnien auswählen. Es können aber dazu nicht die zur Expedition bestimmten Compagnien genommen werden. Der General Taviel wird die Artillerie befehligen. Von den vier Oberoffizieren der Artillerie soll sich einer in das Lager von Boulogne rechts, einer in das Lager zur Linken, einer zu Ambleteuse und einer zu Etaples begeben."

Wird man nicht sagen, daß der Kriegsgott selbst die letzten Befehle dictirt habe, und scheinen sie wegen der sehr zweckmäßigen Fassung nicht lange vorher im Voraus bereitet und gereift, und nicht erst in dem Augenblicke improvisirt zu sein, als Napoleon sich zum Kriege wider Oestreich entschloß. Der letzte Befehl erscheint besonders als ein bewundernswürdiges im Voraus bedachtes Ganze der Operationen, um gleichsam durch einen magischen Zauberstab in Deutschlands Ebenen eine der schönsten Armeen zu versetzen, welche vielleicht jemals aufgetreten ist, nachdem sie in mehr als zweijähriger Frist gebildet, und in allen Kriegsanstrengungen eingeübt worden war. Vielleicht wird man wahrnehmen, daß dieses Actenstück kein Datum hat; aber unserm Original fehlt das Datum. Uebrigens legen wir einen Werth darauf, diese seltenen Actenstücke ganz unverändert unsern Lesern mitzutheilen. Aber aus dem Inhalte kann man leicht wahrnehmen, daß es fast unmittelbar auf dasjenige folgte, welches Napoleon mit der Frage schloß, ob Oestreich glaube, daß seine Soldaten und er sämmtlich im Weltmeer ertrunken wären?

Noten und historische Aufklärungen.

Darstellung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten über das gegenseitige Betragen Frankreichs und Oestreichs, seit dem Frieden von Lüneville. *)

Ganz Europa weiß, daß im Kriege, mitten unter den glänzendsten und entscheidendsten Erfolgen, der Kaiser der Franzosen nicht aufhörte, den Frieden zu wünschen, und solchen sehr oft seinen Feinden anbot. Nachdem er die letzteren gezwungen hatte, den Frieden als eine Wohlthat anzunehmen, hat er ihnen solchen unter billigeren Bedingungen gegeben, als sie nicht wagen konnten, sich zu versprechen. Seine Mäßigung erschien daher noch glänzender, als seine Siege. Er fühlt allen Werth des Ruhms, welchen er durch seine Waffen in einem gerechten und nothwendigen Kriege erwarb; aber es giebt einen Ruhm, welcher sanfter und seinem Herzen noch angenehmer ist: sein erster Wunsch, der beständige Zweck seiner Anstrengungen war stets die Beruhigung Europas, die Ruhe und das Glück der Völker. — — — — — — — — — — —

Nachdem Oestreich zweimal am Ausgange unglücklicher Kriege, zur Zeit der Friedensschlüsse von Campo Formio und Lüneville erfahren hatte, wie sehr Frankreich geneigt war, sich großmüthig gegen einen überwundenen Feind zu zeigen, hatte es nicht so gewissenhaft als Frankreich seine Tractaten erfüllet.

*) Wegen der Länge dieser Darstellung haben wir geglaubt, aus derselben alles ausscheiden zu müssen, was sich nicht direct auf Dinge bezieht, deren Herr von Bourrienne in seinen Denkwürdigkeiten erwähnt. Der Herausgeber.

Ungeachtet feierlicher Verpflichtungen, war die venetianische Staatsschuld nicht abgetragen, ja sogar für erloschen erklärt worden. Der Kaiser wußte, daß seinen Mailändischen und Mantuanischen Unterthanen das rechtliche Gehör wegen ihrer Forderungen versagt wurde, und daß der Wiener Hof keinen Staatsgläubiger bezahlte, obgleich er dies feierlich versprochen hatte.

Bei der Vertheilung der Entschädigungen in Deutschland war Oestreich so günstig behandelt worden, daß alle seine Wünsche befriedigt, und selbst seine Hoffnungen übertroffen worden waren. Doch kündigten seine Schritte an, daß sein Ehrgeiz nicht befriedigt war.

Als ein Mittel zu Vergrößerungen, fürchtete es sich nicht, sich augenscheinliche Usurpationen zu erlauben, welche es unter gesetzliche Formen zu verhüllen bemühet war. So eignete es sich unter dem Vorwande lehnsherrlicher Rechte, denen es tractatmäßig entsagt hatte, Besitzungen zu, indem es erdichtete, daß sie herrenlos und ohne gesetzliche Eigenthümer wären, ungeachtet der Receß darüber förmlich bei der Repartition der Entschädigungen disponirt hatte.

Der Deputationsreceß, eine Folge und Vollziehung des Lüneviller Friedens, hatte zum Gegenstande, außer der Repartition der Entschädigungen für diese Repartition selbst, im Süden von Deutschland ein Gleichgewicht zu stiften, welches dessen Unabhängigkeit sicherte, und die künftigen Ursachen der Mißverständnisse und Kriege wegräumte, die eine unmittelbare Berührung der französischen und östreichschen Gebiete häufig hätte entstehen lassen können.

Oestreich warf also dasjenige wieder um, was der Deputationsreceß so weise verfügt hatte, als es durch seine schwäbischen Erwerbungen die Scheidewand schwächte, welche dasselbe von Frankreich trennen sollte; als es trachtete, sich zwischen Frankreich und die Hauptstaaten des südlichen Deutschlands zu drängen, und als es durch ein verwickeltes System von Sequestrationen, Ansprüchen, guten Worten und Drohungen ohne Aufhören trachtete, sich einen ausschließenden Einfluß auf diesen Theil des deutschen Reiches zu verschaffen. Es verletzte also augenscheinlich alle Tractate.

Seit dem Bruche des Friedens von Amiens zeigte sich Oestreich mehr als einmal zu Gunsten Englands parteiisch.

Alle diese Thatsachen kannte der Kaiser, und mehrere derselben machten ihm Kummer. Wahre Beschwerden waren vorhanden; sie wären gerechte Gründe zu einem Kriege gewesen; aber aus Liebe zum Frieden enthielt sich der Kaiser jeder Klage, und der Wiener Hof empfing von ihm nur neue Beweise der Nachgiebigkeit.

Oestreich entsprach diesem Benehmen durch eben so freundschaftliche und friedfertige Versicherungen, und der Kaiser verließ Italien in der süßen Ueberzeugung, daß der Friede des festen Landes erhalten werden würde.

Wie sehr war er aber erstaunt, als er in Boulogne, indem er seine Zurüstungen zu einer Landung beschleunigte, welche er zu bewerkstelligen gerade im Begriff war, von allen Seiten die Kunde erhielt, daß eine allgemeine Bewegung aller Truppen der östreichschen Monarchie Statt fände, daß deren Truppen in Eilmärschen nach der Etsch, Tyrol und dem Ufer des Innflusses eilten, und Magazine anlegten.

Der Kaiser konnte anfangs nicht glauben, daß Oestreich im Ernste den Krieg wolle. — — — — — — —

Er konnte zweimal das Haus Oestreich seiner Erbstaaten berauben; weit entfernt, Oestreichs Macht zu vermindern, hatte er solches vergrößert. Konnte er nicht auf dessen Erkenntlichkeit rechnen, so glaubte er doch auf die Rechtschaffenheit desselben rechnen zu können.

Der Kaiser gab sich mit Vergnügen diesen günstigen Vermuthungen hin. Der Wiener Hof vernachlässigte nichts, um seine Täuschung zu verlängern, vervielfachte die friedlichen Declarationen, und suchte endlich, theils durch scheinbare Erklärungen, theils durch förmliche Verneinungen, den Verdacht zu zerstreuen, welchen seine Maßregeln hätten entstehen lassen können.

Indeß wurden die feindlichen Rüstungen stets thätiger und ausgebreiteter, und immer schwieriger zu rechtfertigen. Vier Tage nach einander begab sich der Herr von Cobentzl, vermöge einer Einladung des Kaisers, zu dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher ihm die kürzlich empfangenen

Depeschen und Nachrichten, die nach einander aus allen Theilen Deutschlands und Italiens eingingen, vorlegte. Der Kaiser konnte keinen überzeugenderen Beweis seiner Aufrichtigkeit geben. Der Wiener Botschafter nahm Kenntniß von den zuverlässigsten Nachrichten, welche von allen Seiten den nahen Ausbruch eines Krieges ankündigten, der beständig vorbereitet und dennoch sorgfältig geleugnet wurde.

Doch wollte der Kaiser nicht jeder Hoffnung einer Annäherung entsagen. Er überredete sich, daß Oestreich durch fremde Aufreizungen hingerissen sein könne, und stellte solchem vor, daß, wenn es keinen Krieg wolle, alle seine Zurüstungen zwecklos wären, weil alle seine Nachbarn sich in Frieden befänden; daß es aber alsdann vielleicht gegen seine Absichten und wider sein Wissen dem Interesse Englands diene, indem es zu dessen Vortheil eine nicht weniger mächtige und Frankreich schädlichere Ableitung der Kräfte Frankreichs bewirke, als durch einen offen erklärten Krieg. — — — — — — — — — —

Das Betragen des Wiener Hofes schwächte täglich mehr Frankreichs Hoffnung. Weit entfernt, seine Rüstungen einzustellen, vermehrte es solche. Es erschreckte durch seine Bewaffnungen die Völker in Baiern und Schwaben; Helvetien fürchtete, seine Ruhe gefährdet zu sehen, welche ihm die Vermittlungsacte gegeben hatte. Alle verlangten von Frankreich Beistand, das ihre Rechte verbürgt hatte.

Noch immer verstellte sich der Wiener Hof, und bot als Pfand seiner friedfertigen Gesinnungen eine schwer zu characterisirende Vermittelung an, welche aber, wenn man sich durch den Schein nicht täuschen ließ, als müßig und kleinlich betrachtet werden mußte. Der Kaiser von Rußland hatte für einen seiner Kammerherren, welchen er nach Paris schicken wollte, einen Paß verlangt. Der Kaiser wußte nicht, welche Absichten das Petersburger Cabinet hege, aber da er stets bereit war, alles zu ergreifen, was zu einer Aussöhnung führen konnte, so hatte er ohne Verzug und ohne Aufklärung den Paß bewilligt. Ganz Europa weiß, was der Preis dieser Nachgiebigkeit war. Der Kaiser erfuhr in der Folge, daß die Absicht des russischen Hofes gewesen war, durch versuchte Unterhandlungen in Paris ein

seltsames System der Vermittelung annehmlich zu machen, in welcher dieser zu gleicher Zeit für England aufgetreten wäre, von welchem er Vollmacht zu besitzen vorgab, und auch für seine eigne Rechnung negoziiren wollte; als Vermittler dem Namen nach, würde dieser Hof in der That unter zwei verschiedenen Titeln Partei gewesen sein.

Endlich lüftete Oestreich die Maske und erklärte in einer verspäteten Antwort das, was es durch seine Rüstungen angekündigt hatte; es hielt England eine Lobrede, kündigte an, daß es seine Staaten zwei russischen Armeen öffne, und gestand laut, daß es mit Rußland einen Bund zu Englands Gunsten geschlossen habe. Diese Antwort des Wiener Hofes mußte natürlich den Unwillen des Kaisers erregen; da er aber zwischen diesen Beleidigungen und Drohungen einige Ideen zu entdecken glaubte, welche die Möglichkeit einer Friedensstiftung noch hoffen ließen, so ließ der Kaiser seinen natürlichen Stolz schweigen, wegen anderer sein Herz ergreifenden Erwägungen. — — — —

Er entschloß sich, vom Wiener Hofe nochmals Erklärungen zu verlangen über die Basen künftiger Unterhandlungen, und befahl dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zu diesem Behuf einen Plan zu entwerfen. Der Courier, welcher diesen Vorschlag überbringen sollte, war im Begriff, abzugehen, als der Kaiser den Einfall in Baiern erfuhr. — — — —

Nach diesem Verfahren des Wiener Hofes konnte der Kaiser nicht weiter mit solchen unterhandeln. Es leuchtete ein, daß ein in einem herrischen Ton vorgeschlagener Congreß nur eine neue Schlinge sei, welche man seiner Aufrichtigkeit legen wolle. Die Geldcourse aller Handelsplätze bewiesen augenscheinlich, daß ein Theil der Subsidien, welche dem englischen Ministerium bewilligt worden waren, um seinen Interessen auf dem Continent zu dienen, ihre Bestimmung schon erhalten hatte, und die Macht, welche auf solche Art ihr Bündniß verkaufte, konnte nicht mehr das Blut ihrer Völker schonen, wofür sie den Preis empfangen hatte.

Jede weitere Verhandlung mit dem Wiener Hofe war dadurch unmöglich geworden; jetzt ist mit der Ehre nichts mehr verträglich, als den Streit durch die Waffen zu schlichten.

Mag sich England Glück wünschen, daß es endlich Verbündete gefunden hat! Mag es sich freuen, daß wieder Blut auf dem festen Lande fließen wird! Mag es sich schmeicheln, daß es dagegen das seinige erspart! Mag es hoffen, seine Sicherheit in der Uneinigkeit anderer Staaten zu finden: seine Freude wird von kurzer Dauer, seine Hoffnung eitel und der Tag nicht fern sein, wo die Rechte der Nationen endlich gerochen werden.

Der Kaiser ist gezwungen worden, einen ungerechten Angriff zurückzutreiben, welchem er vergeblich zuvorzukommen hoffte, und hat die Vollziehung seiner ersten Absichten verschieben müssen. Er hat vom Gestade des Weltmeeres seine alten, so oft siegreichen Krieger zurückgezogen, und marschirt an ihrer Spitze. Er wird die Waffen nicht niederlegen, als bis er eine volle und vollkommene Genugthuung, und eine vollständige Sicherheit, sowohl für seine eignen Staaten, als für diejenigen seiner Verbündeten erlangt hat.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

7721

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourrienne, Louis Antoine Fauvelet <<de>>,

Memoiren des Staatsministers [Louis-Antoine Fauvelet] von Bourrienne über Napoleon, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration
Bd.: 7. 1829. - 1 Bl., 242 S.

Leipzig 1829

Gall.rev. 1011 e-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425276-2